28N III·76

L. g. o 232/1

Bip. o.

SATVRA

Philanders von der Linde
Schertzhaffte
Gedichte,

Darinnen

So wol einige Satyren,

als auch

Hochzeit- und Schertz-Gedichte,

Nebst einer

Ausführlichen

Vertheidigung
Satyrischer Schrifften

enthalten.

Dritte und vermehrte Auflage.

Leipzig,
Bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1722.

Die meisten haben von denen Satyren so gar böse und gefährliche Ideen, daß ich billig vor verwegen zu schelten bin, indem ich mich nicht gescheuet, einige von meinen hierinnen befindlichen Gedichten unter dem Titul der Satyren ausfliegen zu lassen; und noch viel verwegener würde ich seyn, wenn ich mir vornehmen wolte, denen Leuten ihre einmahl gefaste Vorurtheile zu benehmen, und einen bessern Concept davon beyzubringen. Ja ich muß bekennen, daß allbereit einige, welche vernommen, daß meine Satyren unter der Preße, darüber erstaunet, und kein geringes Mitleiden gegen mich bezeuget, daß ich so eine unanständige Art der Poesie ergriffen, dadurch ich mich ohne einige Noth der grösten Gefahr unterwürffig machte, indem sie sich nicht einbilden können, daß zwischen einem Satyrico und einem Pasquillanten einiger Unterscheid zu machen sey. Und es ist auch an dem, daß die wenigsten Poeten, welche einen Genie zur Satyre haben, entweder derselben Reguln recht verstehen, oder ihrer eigenen Affecten so mächtig seyn, daß sie nicht Lust bekommen solten, sich an ihren Feinden durch diese spitzige Schreib-Art bey Gelegenheit zu rächen. Allein gleichwie ich es vor billig erachte, die Eitelkeit der Welt zu belachen, und die allgemeinen Irr-

thümer und Fehler, so fern sie wider die Vernunfft selber streiten, mit scharffer Feder fürzustellen; also möchte nicht gern, daß mir ein Platz unter der Statue des Pasquini angewiesen würde, und dannenhero nehme allhier Gelegenheit nur mit wenigen darzuthun, wie weit die Satyre von einer Schmäh-Schrifft entfernet sey. Was zwar die Schreib-Art selbst anbetrifft, so erfodert die Satyre freylich auch ein ungemeines Saltz und Schärffe, weil die Laster dadurch eben so wol, als die Flecken durch das Scheide-Wasser, müssen ausgebissen werden. Doch ich observire, daß auch schon die Alten einen Unterscheid zwischen dem Satyrischen und verläumderischen Saltze gemacht; denn wenn sie vom Archilocho, Hipponacte, Bione und andern dergleichen Ertz-Pasquillanten reden, nennen sie es schwartzes Saltz, sal nigrum, und man könte hieher deuten, daß man auch im Deutschen von dergleichen Verläumbdern zu sagen pflegt, daß sie andere schwartz zu machen suchen. Ferner wird so wohl in Satyren, als in Schmäh-Schrifften etwas getadelt, doch mit dem Unterschiede, daß in jenen allein die Untugenden und der Ubelstand, in diesen öffters auch die Tugend selbst, oder doch etwas indifferentes angegriffen und ridicul gemacht wird. Vornehmlich aber ist der Endzweck bey beyden gantz unterschieden, massen ein Satyricus sein Absehen dahin richtet, wie er die verderbten Sitten

der Menschen verbessern und sich also um seinen Nechsten wol verdient machen möge; allein ein Pasquillante tastet die Leute an ihrem ehrlichen Nahmen an, und suchet ihren Ruhm durch Lästerungen und Verläumdungen wo nicht gar auszulöschen, dennoch zu schmälern und zu schwächen. Ich weiß nicht, ob ich noch darzu setzen darf, daß dieser die Leute bey ihren Nahmen nennt, und gleichsam mit Fingern auf sie weiset, jener aber mehr auf die im Schwange gehenden Laster, als die damit behafften Personen siehet. Doch es scheinet fast, daß auch hierinnen die Satyre eine ziemliche Freyheit habe, und Monſ. Boileau, welchem seine Feinde vor übel hielten, daß er auch der Nahmen in seinen Satyren nicht verschonet, verantwortet sich gar artig mit dem Exempel des Horatii, welcher nicht einmahl in einer freyen Republic, wie sein Vorgänger Lucilius, sondern unter einer Monarchie, wo meistens auch der Schreib-Art gewisse Gräntzen gesetzet seyn, gelebet. Der scheuete sich nicht den Römischen Ritter Fabium als einen Zungen-Drescher, und Tigellium des Käysers Augusti Hoff-Musicanten als einen Phantasten abzumahlen und mit Nahmen zu nennen. Doch meines Erachtens stand Horatio etwas frey, welches vielleicht andern sehr theuer ankommen dürffte; denn er wuste, daß er einen gnädigen Käyser hatte, welcher sich seine Raillerie wohl gefallen ließ. Zwar en general

 davon

davon zu reden, so thut man freylich am sichersten, wenn man die Nahmen aussen låst, daher auch die Areopagiten denen Satyricis, welchen sie im übrigen ihre Freyheit gelassen, verboten, niemand mit Nahmen zu nennen, dennoch wenn ich meine Gedancken hierüber weiter eröffnen soll, so halte ich davor, daß man einen genauen Unterscheid so wol unter denen Sachen, die man tadeln will, als unter denen Personen machen muß. Man tadelt so wol die Laster als auch den Ubelstand und die Unwissenheit; gleichwie nun jene, wenn sie an einem getadelt werden, eine viel härtere Beschuldigung enthalten, als das Indecorum, oder auch die Ignoranz; also muß ein Satyricus, so wohl als ein Geistlicher, mit Benennung lasterhaffter Personen gar behutsam gehen, wenn er nicht einen Injurien-Procefs an den Halß haben will, zumal da die Personen etwan von Extraction und ansehnlicher Familie sind; und gehöret insonderheit hieher, wenn Tacitus schreibt, raram esse temporum felicitatem, ubi sentire, quæ velis, & quæ sentias, dicere licet. Was aber ferner alles dasjenige anbelanget, was wider das Decorum oder den Wohlstand läufft, so erachte, daß gleichwie deswegen niemand criminaliter kan belanget werden, wenn er z. E. in Kleidern eine Singularität sucht, aus der Unsauberkeit einen Staat macht u. d. m. also auch ein Satyricus hier wol etwas weiter gehen, und die Personen, sonderlich wenn

sie

sie ohne dem wegen ihrer Prostitution (davon wir bald ein mehrers gedencken wollen) bekandt genug, nennen darf. Endlich so gehet der Vorwurff der Unwissenheit allein diejenigen an, welche den Nahmen eines Gelehrten affectiren; nun ist bekandt, daß die Respublica Literaria mehr Freyheit als alle andere Republiquen hat, und die Critici waren mit dem alten Herrn Hubero gar übel zu frieden, der sich vornahm dieser übermäßigen Freyheit einige Grentzen zu setzen, und als ihm der Herr Perizonius in seinem historischen Compendio etliche hundert Schnitzer gewiesen, ihn durch einen öffentlichen Proceß zur Abbitte und Geld-Straffe brachte. Und ob es zwar nicht ohne, daß man auch hierinn zu weit gehen könne, zumahl die meisten Gelehrten einen heimlichen Hochmuth hegen, und nicht gern zugeben wollen, daß einer in ihrer Republic sich der Souverainité anmasse, so erfodert es doch die gemeine Obligation, welche einer vor den andern hat, daß man die Irrthümer und ihre Absurdität anzeige, im übrigen aber die Person in ihren Würden lasse. Dahero erweiset der berühmte Arnauld dem Monſ. Perrault gar nachdrücklich, daß obgemeldter Boileau nicht unrecht gethan, daß er den sonst gelehrten Chapelain mit Nahmen genennt, und dargethan, daß er kein Poete sey, und er excusirt sich selbst deßwegen in seiner neunten Satyre:

En blamant ses Ecrits, ai-je d'un stile affreux
Distilé sur sa vie un venen dangereux?
Ma Muse en l'attaquant charitable, & discrete
Sait de l'homme d'honneur distinguer le Poete &c.

Stehet es nun frey, solchen vortreflichen Leuten ihre Schwäche in Satyrischer Schreib-Art zu weisen, so würde derjenige kein Crimen læsæ Majestatis begehen, welcher zum Exempel von unserm Hn. M. Ran. sagen wolte, daß er kein Meister der Poesie zu nennen sey, und wird dadurch sein geistlich Amt keines weges beleidiget; denn so wenig ein jeder Poete geschickt ist eine gute Predigt zu verfertigen, so wenig folget es auch, daß ein guter Prediger eben allezeit ein guter Poete seyn müsse. Jedoch erfodert es gleichwol ein gut Judicium, daß man unter denen Personen einen genauen Unterscheid mache, davon ich versprochener massen, noch etwas gedencken muß. Ist die Person, deren Laster und Foiblessen ein Satyricus, ihrer Häßlichkeit nach, andern zum Abscheu beschreiben und straffen will, von hohen Ansehen, von einer guten Familie, von grossen Vermögen u. s. w. so handelt er wo nicht unrecht, dennoch verwegen, wenn er ihn nennet, wäre es auch gleich Stadt- und Welt-kündig, daß es ein Betrüger, ein Debauchante, ein Ridicule und dergleichen sey: Läufft man aber keine Gefahr darbey, und die

Perso-

Personen sind ohne dem verhaßt und infam genug, so sehe ich nicht, warum man sie illustrationis gratia nicht nennen solte, zumahlen die Exempel gleichsam die Seele der Satyre, und die Nahmen der Exempel seyn. Dannenhero ich mir kein Gewissen gemacht, die Nahmen Nicol List, Polter-Hanß, Hencker-Michel, Schlangen-Görgel und dergleichen an seinem Ort anzubringen, und ob schon dieselben keine Welt-bekannten Personen seyn, und ihre Nahmen bey denen Nachkommen so lange nicht dauren werden, so schicken sie sich dennoch gar füglich in eine Satyre, inmassen auch Juvenalis, Horatius und Persius selbst in ihren Satyren meist auf dasjenige allein reflectiret, was sich in Rom zugetragen, wiewol dieses auch nicht die geringste Ursache ihrer Schwierigkeit ist. So ist es auch endlich vergönt, in einer Satyre die Nahmen hoher Potentaten zufälliger Weise mit einzubringen, gleichwie ich z. E. in meiner ersten Satyre den König Ludewig in Franckreich, den Duc d'Anjou, den Duc de Marlborough und andere ohne den geringsten Præjuditz genennt, damit ich nur den Character eines Frauenzimmers, welche über alles raisonniren, und hohen Potentaten fürschreiben will, wie sie ihre Actiones anstellen sollen, recht exprimiren möchte. Doch hierbey fällt mir die doppelte Frage bey: ob erstlich ein Satyricus die Fehler des Staats entdecken, und zum andern grossen Herren ihre Untugenden fürhalten dürffe? Wenn ich

die Frage dergestalt änderte, daß es erst hiesse: ob ein Politicus die Staats-Fehler entdecken, und denn ob ein Prediger die Laster hoher Potentaten straffen dürffe? so würde ich bald die Antwort erhalten? allerdings. Und wenn ich überlege, daß die Satyre anfangs sich über alles ausgebreitet, und auch noch zu Zeiten obgedachter Römischer Poeten so wohl die allgemeinen als einzelnen Fehler endecket, und also nicht allein eine gute Morale, sondern eine gute Politique in sich begriffen? und denn ein Geistlicher und Satyricus einerley Endzweck, nemlich die Verbesserung der Sitten, für sich habe, wiewol mit dem Unterscheide, daß jener eine besondere Vocation, dieser aber nur die allgemeine Obligation, welche ich wil nicht sagen ein Mensche, sondern ein Christe gegen den andern haben soll, aus der 1. Thess. V, 14. 15. Vermahnet die Ungezogenen u. s. w. beyde untereinander und gegen jederman, aufweisen kan, so dürfte man wol schlüssen, daß beydes nicht unrecht sey. Aber es bleibt dabey, veritas odium parit, und wer nicht durch den Character eines Ambassadeurs oder ordinirten Predigers protegiret wird, giebet denen, welche sich durch seine Satyren getroffen finden, durch die scharffe Schreib-Art, die von dergleichen Schrifften unmöglich kan abgesondert werden, Gelegenheit an die Hand, daß sie ihn vor einen Pasquillanten und Majestäten-Schänder angeben, und in Leib und Lebens-Ge-

fahr bringen können. Zwar ich weiß gar wohl, daß der erste Urheber der Lateinischen Satyre Lucilius weder Lupum noch Metellum, noch sonst einen von den vornehmsten in Rom verschont, und gleichwohl nicht allein bey Scipione und Lælio in ungemeinen Gnaden gestanden, sondern sich auch ihrer viel verbunden, diejenigen mit Peitschen, die sie unter denen Röcken verborgen, heimzusuchen, die von des Lucilii Satyren nicht zum besten sentiren würden. Und wolte man sagen, daß Lucilius in einer freyen Republic gelebt, da die Schrifften so wenig Zwang, als ietzo in Holland, litten, so lebte ja Persius unter einer Monarchie, und dennoch scheuete er sich nicht, des Ertz-Tyrannen Neronis Verse von Wort zu Wort in seine erste Satyre zu setzen, und sich darüber nachdrücklich zu mocquiren. Ja ich kan mir fast nicht einbilden, daß es ihm so ungenossen hingegangen wäre, wenn Nero (welches doch die Gelehrten davor halten) damahls noch gelebt hätte, weil er sich flattirte, daß er der vortreflichste Musicus und Poete seiner Zeit wäre, und dahero ein sonderlich Vergnügen hatte, seine eigene Composition auf dem Theatro zu recitiren. Unter denen neuen konte sich Petrus Aretinus, der insgemein die Fürsten-Peitsche genennet wurde, rühmen, daß er diejenigen, welche andern Imposten auflegen, selbst in Contribution gesetzt, und andere haben gemeint, daß man ihn Germanicum, Pannonicum u. s. w. wie ehe-

mahls

mahls die Römischen Käyser nennen könte, weil niemahls ein Käyser mehr Fürsten sich zinßbar gemacht, als er, inmassen ihm die meisten Potentaten Pensiones gemacht, damit er sie unangefochten ließ; wie er denn auch auf den Müntzen Divus und insgemein il divino Aretino genennet worden, und einige seine Satyren den Predigten vorgezogen, weil diese meist nur den gemeinen Mann besser machten, jene aber auch gar hohe Potentaten auf andere Gedancken zu bringen, vermögend wären. Verlanget man noch neuere Exempel, so wil ich eben den offtgerühmten Boileau nicht allegiren, welcher zwar durch seine Satyren die Pension eines Königlichen Historiographi verdienet, aber auch darinnen den König allezeit gelobt, und niemahls getadelt; doch könte man hiebey denjenigen Frantzöischen Comœdianten anführen, (zumal ohne dem die meisten Comœdien nichts anders als Satyren wider die im Schwange gehenden übele Gewohnheiten seyn) von dem man referiret, daß er, als eben unter ietzigem König die gewaltsame Reformation in Franckreich angieng, in Gegenwart des Königs auf dem Molierischen Theatro eine Comœdie und darinnen unter andern einen eyfrigen Hugenotten repræsentirte, dabey bald 1. dutzend Dragoner nach dem andern auf die Worte: encore une douzaine, erschienen, biß endlich das gantze Theatrum davon erfüllet worden, dadurch er bey denen Zuschauern

ein Gelächter erweckte, und also dem Könige wolte zu verstehen geben, daß dieses nicht die rechte Art sey die Leute zu bekehren; gleichwol ließ sichs der König gar wohl gefallen, und ob gleich die Hugenotten deswegen keine Linderung hatten, so lieset man doch nicht, daß dem Autori die schon dem Moliere zugeordnete Gage von 7000 pf. deswegen genommen worden. Allein weil ich einmal auf die Exempel gekommen, so will ich diesen einige andere illustre Exempel entgegen setzen. Nicolaus Franco, ein Neapolitaner, war zu seiner Zeit ein Poete von ungemeinem Esprit; allein weil er sich in einer Satyre an einigen Grossen solte vergriffen haben, so halff kein Vorbitten vor, er wurde zu Rom im Jahr 1554 an lichten Galgen gehenckt, da man ihm die tröstliche Grabschrifft setzte:

Qui giace il Franco, e la sua fama vola,
Poiche a farlo tacere, fu di bisogno,
Ch' un laccio al fin stringessegli la gola.

Hätte Trajanus Boccalini in seiner Pietra di Paragone der Spanischen Nation nicht so derb die Warheit gesagt, er wäre nicht auff so grausame Art mit Sand-Beuteln im Bette zu tode geschlagen worden. Und da Ferrantes Pallavicinus den Pabst Urbanum VIII und das Barbarinische Hauß mit scharffer Feder angegriffen, und insonderheit jenem die Ungerechtigkeit des Parmesanischen Krieges verwiesen, wurde er davor zur Danckbarkeit zu Avignon auff öffentlichem

Marck-

Marckte enthauptet. Doch ich bin eben nicht gesonnen, allhier eine Historie der Satyricorum zu schreiben, welches vielleicht ein andermahl bey müßigen Stunden geschehen kan; wenn ich aber doch bey oben erregten Fragen meine auffrichtige Meinung noch kürtzlich sagen soll, so muß ich bey der ersten freylich gestehen, daß ein Privatus nicht wohl capable sey über die Staats-Fehler zu judiciren, und bey der andern wolte ich denen Satyricis als ein guter Freund rathen, daß sie sich um grosser Herren Gebrechen nicht bekümmerten, und die Sorge dieselben zu verbessern ihren Seel-Sorgern lediglich überliessen. Inmittelst da aus obigen Sonnen-klar erhellet, daß der Zweck eines Satyrici an sich selbst nicht böse oder verwerfflich, so bleibet noch mit wenigen zu erweisen übrig, daß es recht sey, wenn man den Leuten ihre Fehler auff eine hönische und gesaltzene Manier saget, und daß die Verbesserung der Sitten, worinnen offtgedachter massen das eigentliche Absehen der Satyre bestehet, dadurch erhalten werde. Insgemein erkennet wol ein jeder, daß man denen Lastern so wenig heucheln, als die Tugenden hassen dürffe, und wie alle gute Handlungen billig Lob und Belohnung, also auch alle böse Tadel und Straffen verdienen. Straffen und Belohnen stehet zwar eigentlich alleine GOTT und hoher Obrigkeit zu, und die Ankündigung beydes der Belohnungen und der Straffen, ist die vornehmste Pflicht derer

Prediger und Gesetzgeber. Doch loben und tadeln ist allen Menschen zugelassen, damit die Frommen beständig seyn, und Böse sich schämen und bessern lernen; und weil bey beyden keine geringe Kunst vonnöthen ist, so weisen die Gelehrten in der Oratorie, wie man Lob-Reden, und in der Poesie, wie man Satyren machen müsse. Gleichwie nun ferner, was man loben will, muß schön und angenehm fürgestellet werden; also muß man auch dasjenige, was zu tadeln ist, als etwas heßliches und ungereimtes mit seinen natürlichen Farben abzumahlen suchen. Daß etwas also fürgebildet werde, daß man einen Eckel davor bekomme, ist es nicht genung, daß man sage, es sey verboten, es sey schädlich und dergleichen, sondern es brauchet allerhand Ironien, Sarcasmos, Hyperbolen und andere Inventiones mehr, denen Leuten vor dasjenige, was sie lieben, einen Abscheu zu machen. Ich kenne ein gewisses Frauenzimmer, welches zwar ziemlich zum Stein incliniret, und dennoch eine grosse Liebhaberin der Aberdammer Käse war, und ich bin versichert, wenn man ihr gleich durch alle quatuor causas demonstriret hätte, daß so wohl insgemein alle Käse, als insonderheit dieser zu Vermehrung der Stein-Schmertzen ein grosses contribuire, würde sie dennoch ihren Appetit nicht verlohren haben; allein da sich ein guter Freund, wiewol im Schertze, vernehmen ließ, daß dergleichen Käse mit Leichen-Wasser angesprengt

würden, bekam sie alsbald so einen Eckel davor, daß sie dieselben biß auf diese Stunde nicht geniessen kan. Und so gehet es gewiß auch öffters mit denen, bey welchen die Laster dergestalt eingewurtzelt seyn, daß kein Biblischer Spruch, und kein Morale, anschlagen will, daß sie dennoch sich durch eine heßliche Abbildung derselben (solte auch gleich daran etwas erdichtet seyn,) auf andere Gedancken bringen lassen. Es haben ohne dem die meisten Menschen die Schamhafftigkeit von denen ersten Eltern angeerbet, so boßhafftig und leichtsinnig ihrer viel vor sich selbsten seyn, so wollen sie sich doch nicht gern öffentlich von andern dafür angesehen lassen, und man mercket an, daß die ärgsten Atheisten dennoch sich äusserlich moderat und tugendhafft aufgeführet, und ihre Actiones zu Erhaltung ihrer Republic angewendet. So hat meines Erachtens Aristophanes durch die in seinen Comödien eingebrachte Satyren bey denen Atheniensern weit mehr, als Solon und die Areopagiten mit allen ihren Gesetzen, ja so viel Sophi durch ihre vortrefflichsten Vernunfft-Lehren, und so viel mächtige Oratores durch ihre beweglichsten Reden, gefruchtet. Denn ob er schon unter andern sich einsmahls vernehmen ließ, die Athenienser raisonnirten wie die Kinder, und wenn ihre Rathschläge einmahl glücklich ausschlügen, so wolte GOtt gewiß ein Wunderwerck thun, so war er doch durchgehends so beliebt, daß sie ihm

Blumen unterstreueten, und einen Oliven-Krantz aufsetzten, welches die gröste Ehr-Bezeugung bey denen Atheniensern war. Man mercket schon bey den Kindern an, daß sie sich öffters eher etwas abgewöhnen, wenn sie hören, daß es garstig stehe, als wenn man sie durch die Erinnerung des göttlichen Gebots, oder auch durch eine verdiente Züchtigung davon abhalten will: und die Menschen haben fast durchgehends eine natürliche Ambition, daß sie sich nicht so wohl vor der Sünde, als ihrem Ubelstand hüten, und sich durch einen picquanten Fürwurff leicht darzu bringen lassen, daß sie auffs wenigste öffentliche Sünden meiden. Und daraus folgte ohnmaßgeblich, daß die Satyre, wo nicht gute Christen, dennoch gute Menschen, das ist, vernünfftige und der Republic nützliche Leute nache. Aber was werden die Hasser der Satyre darzu sagen, wenn ich ihnen weisen solte, daß auch die heiligen Männer GOttes, und Christus selbst, sich solcher Redens-Arten bedienet, die derjenige, welcher Schertz und Ernst nicht recht zu unterscheiden weiß, für Satyren ansehen könte; um gute Christen zu machen. Ist es nicht recht, wenn GOtt selbst saget Gen. III, 22. Adam ist worden, wie unser einer, und weiß, was gut und böse ist, und Jes. XLVII, 12. So tritt nun auf mit deinen Beschwerern und mit der Menge deiner Zauberer, unter welchen du dich von deiner Jugend auff bemühet hast, ob du

dir möchtest rathen, ob du möchtest dich stärcken? Denn du bist müde für der Menge deiner Anschläge. Laß hertreten und dir helffen die Meister des Himmel-Lauffs, und die Stern-Gucker, die nach den Monaten rechnen, was über dich kommen werde, 2c. Wie antwortet der fromme Hiob auff des Zophars Satyrische Anrede nicht spöttisch XII, 2. Ja, ihr seyd die Leute, mit euch wird die Weißheit sterben? Ist es nicht recht, wenn Christus selbst Luc. XIII, 32. den Herodes einen Fuchs nennet, und Matth. XXIII, 13. die Schrifftgelehrten und Pharisäer Heuchler, die das Himmelreich zuschliessen für den Menschen, und der Wittwen Häuser fressen, Narren und Blinden, verblendete Leiter, die Mücken säugen und Cameele verschlucken, die die Becher und Schüsseln auswendig reine halten, da es inwendig voll Raubes und Frasses ist, übertünchte Gräber, die auswendig hübsch scheinen und inwendig voller Todten-Beine und alles Unflats sind, Schlangen und Otter-Gezichte, u. s. w. Es wäre zu weitläufftig alles von Wort zu Wort hieher zu setzen, doch wer sich die Mühe nehmen will, vom 13. biß 33. Verß fleißig nachzulesen, wird mir hoffentlich gestehen, daß auch in der Bibel Ironien und dergleichen andere Figuren, deren sich vornehmlich die Satyrici bedienen, und in der Satyre Geist und Leben geben, und damit es fast

eben

eben wie mit denen Satyren zu Verbesserung unser Sitten angesehen, zu finden seyn. Wolte mir nun einer vor übel halten, daß ich die weiblichen Mängel in meiner ersten Satyre etwas hönisch durchgezogen, der thue mir den Gefallen, und sehe, was Salomon von geilen Prov. VII, 5. seq. von ungezogenen XI, 22, von thörichten XIV, 1, von zänckischen XXI, 9. 19, und Syrach von bösen Eccles. XXV, 22. seq. und von trunckenen Weibern XXVI, 11. schreiben, und sage mir wieder, ob ich allhier dem Geschlechte zu viel gethan. Und was bedarff ich eines weitläufftigen Beweises? Hat doch unlängst ein geistreicher Prediger in einer Vorrede ausdrücklich geschrieben, daß die Satyre nichts anders als der Usus Epanorthoticus in denen Predigten sey, nur daß man dort die Warheit im Schertze und hier im Ernste saget, und ich bin versichert, daß er diese Meynung besser, als ich, mit denen bewährtesten Gründen werde behaupten können. Ich glaube auch nunmehr, daß ein discreter Leser auffs wenigste erkennen werde, daß die Satyre, wo nicht, wie ich davor halte, höchst nützlich und bey ietzigen verderbten Zeiten höchst nothwendig, dennoch nicht gantz verwerfflich sey. Gleichwol kan es seyn, daß ich mich, so wohl als andere, in meiner Einbildung betrüge, und findet sich jemand, welcher meine oben angeführten Ursachen vernünfftig auff die Wage leget, und zu leichte befindet, der wird mich obligi-

ren, wenn er mich eines bessern überzeugt, und ich werde bereit seyn die Satyrische Schreib-Art nicht weniger als die verfluchten Pasquille, vor denen ich Zeit Lebens einen gerechten Abscheu gehabt, zu verbannen und zu verwerffen. Nun könte ich noch von der eigentlichen Beschaffenheit der Satyre, und denen Stücken, welche darzu erfodert werden, weitläufftig handeln, und den Unterscheid eines Pasquils und einer Satyre auch hierinnen setzen, daß zu dieser, wenn sie gut seyn soll, keine geringe Gelehrsamkeit erfodert werde, jenes aber auch von Kindern, bey denen es etwa heist: malitia supplet ætatem, und solchen Leuten, die ihr Tage nicht studiret, und dennoch zur Noth einen Knüttel-Verß machen, kan verfertiget werden; allein dieses gehört eigentlich in eine Poetische Einleitung, dergleichen vielleicht nach einiger Zeit mit meinen übrigen Gedichten heraus geben möchte. Nur will ich allhier zu Erläuterung des Kupffer-Blates mit wenigen noch erinnern, daß die Gelehrten wegen der Etymologie des Worts Satyre nicht durchgehends einerley Meinung haben. Scaliger, Heinsius und viel andere mehr, wollen es aus dem Griechischen und zwar von dem Nahmen derer also genannten Wald-Götter her-

füh-

führen, und schreiben also das Wort mit einem y, deren Schreib-Art, weil sie die gemeineste, wir auch behalten; allein Is. Casaubon, Ez. Spanheim und Monsʃ. Dacier machen einen genauen Unterscheid zwischen der Satyre der Griechen und der Römer, und behaupten, daß es seinem Ursprunge nach ein Lateinisches Wort sey, und eigentlich von Satura herkomme, davor man aber auch Satira wie maxumus und maximus, optumus und optimus, sagen könne. Es wurde vormahls Lanx Satura, oder schlechterdings Satura, dasjenige Gefäß oder Korb genennt, darinnen jedes Jahr die Erstlinge an Früchten dem Baccho und Cereri geopfert wurden, und weil nun ein Satyrisches Gedichte, wie Porphyrion saget, multis & variis rebus refertum est, allerhand in sich begreifft, und insonderheit vor Alters sich gar weit diffundirte, so hat es diese Benennung auch nicht unbillig erhalten; und ist davon ausführlicher von obbenennten Auctoribus, insonderheit von Casaubono in seinem Wercke de Satyrica Græcorum Poesi & Romanorum Satira und in der Vorrede seiner schönen Edition des Persii gehandelt worden. Was endlich den Inhalt dieser Gedichte betrifft,

so sind erstlich die Satyren nicht durchgehends von einerley Werthe, auch nicht zu einer Zeit verfertiget, jedoch von meiner eigenen Erfindung, ohne daß ich in der ersten unterschiedene Poeten zu imitiren gesucht, und in der siebenden den Johann Hall einen Engelländer (von dem nur zu bedauren, daß er nicht mehr Satyren, als diese eintzige, verfertiget) in allen, auch so gar in Tadlung einer bey uns unbekanten Mode, nachgefolget. Die Hochzeit-Gedichte sind durchgehends schertzhafft, weil ich vorlängst dafür gehalten, daß die Liebe keinen sauren Ernst vertragen könne. Und endlich sind die letzten Schertz- oder Sinn-Gedichte theils von meiner eigenen, theils fremden Invention, und ich hoffe, daß darinn so viel weniger vor verdächtig zu halten sey, weil der schärffste Schertz seine Invention Thomæ Moro und andern sehr angesehenen Männern zu dancken hat.

Uber Hn. Philanders von der Linde Satyrische Gedichte aus dem Holländischen (biß auf die letzte Strophe) ins Teutsche übersetzet.

Wer sagt mir, wie ich soll auf gut Poetisch sagen:
Ich schlief, und träumte mir? denn das ist zu gemein,
Und Opitz würde wohl dadurch an Halß geschlagen,
Wenns nicht fein kunterbund beschrieben solte seyn.
Vielleicht klappt dieses gut: Die schnellen Feuer-Pferde
Des Titans wurden nun bey Thetis ausgespannt.
Dictynna fuhr hierauf am Himmel um die Erde,
Und kühlte wieder ab, was Phlegons Gluth verbrannt.
Es hatte schon die Nacht den Schlaffpeltz umgehangen.
Die Horen gossen ihr das Cammerbecken aus,
Als Morpheus schwartz und braun vors Bette kam gegangen,
Und schlug mit seinem Mohn an meiner Sinnen-Hauß.
Es wurden ihm geschwind die Thüren aufgeschlossen.
Da kam ein Traum, und nahm darinnen seyn Quartier.
Doch wo gerath ich hin? Weg mit den Narrenspossen.
Viel besser, kurtz gesagt: Ich schlieff, und träumte mir.
Die Wahrheit, welche sonst die Teutschen so gepriesen,
Und ihren Schild und Helm vor andern schön geziert,
Die ward, ich weiß nicht wo, mit Schimpf und Spott verwiesen,
Und von Betrug und Haß, als Häschern, ausgeführt.
Es gaben Ehr und Scham ihr schmertzlich das Geleite,
Auch Treu und Redlichkeit die weinten bitterlich.
Jedoch man stieß sie auch zuletzt von ihrer Seite,
Wohin, das weiß ich nicht; denn sie verlohren sich.
Die gute Wahrheit war nun gantz allein gelassen,
Ihr froh und freyer Muth blieb dennoch überein;
Drum überlegte sie, was vor ein Schluß zu fassen,
Und wo ihr Auffenthalt in Zukunfft würde seyn.
Sie sprach: Geld hast du nicht. Geld fordern alle Hände.
Geld ist ihr Element. Geld ist ihr hin und her.
Geld ist ihr aus und ein, ihr Anfang und ihr Ende.
Geld ist ihr Marck und Blut. Geld ist ihr Fett und Schmeer.
Geld ist ihr Dach und Fach. Geld ist ihr Hauß und Höle,
Geld ist ihr Bett und Tisch. Geld ist ihr Wamst und Kleid.
Geld ist ihr Sinn und Hertz. Geld ist ihr Leib und Seele.
Geld ist ihr Christenthum, ihr Gott und Seligkeit.

Mich wundert, wie man noch kan über Mangel klagen,
Daß überall kein Geld nicht untern Leuten sey,
Da alle Leute doch zu Gelde sind geschlagen,
Und wird die gantze Welt zur Alchymisterey.
Denn da ist Schelm und Dieb mit rauben und mit morden,
Das Ehebrecher-Pack, das gantze Huren-Loch
Mit aller Sodomie, in Geld verwandelt worden.
Wie, Hencker! geht das zu? Und fehlt am Gelde noch?
Ich dachte: Kanst du denn nicht einen Fund ersinnen?
Fällt dir kein krummer Griff, du arme Wahrheit, ein?
Der deinem Beutel kan Geld über Geld gewinnen,
Und dir wohl gar ein Weg zu Ehren-Aemtern seyn?
Denn wer verdorben ist im Himmel und auf Erden,
Daß GOtt und Ehrlichkeit kein Theil mehr an ihm hat,
Der wird bey dieser Welt zum großen Thiere werden,
Wenn er nur Geld erdenckt, und schafft zu Gelde Rath:
Wie wär es? ließe das sich nicht in Vorschlag bringen,
Daß man die Kelche nähm und müntzte Geld daraus?
Was soll in Kirchen doch viel Gold und Silber klingen?
Wo steht es in der Schrifft? Wie sah es vormahls aus?
Da man die Kelche noch von gutem Holtze machte,
So schlugen da gewüntscht die Priester gülden ein;
Doch da die Hoffart sie auf Gold und Silber brachte,
So musten gegentheils die Priester höltzern seyn.
Ist das zu grob? Wie so? wenns nur zu practiciren.
Doch halt, es fällt mir gleich was ungemeines bey,
Das kein Philosophus mit allem spintisiren
Noch nie errathen hat. So höre, was es sey:
Es hat gemeiner Wahn bißher dafür gehalten,
Als ob die Sonne bloß ein Meer voll Feuer wär,
Das dieses Rund erwärmt. Man gläubts bey Jung uñ Alten,
Weil mans nicht besser weiß: Ich gläub es nimmermehr
Wenn sie ein Feuer ist, so müste sie verbrennen.
Denn welcher träget Holtz zu ihrer Nahrung ein?
Ich aber, ich nur weiß die Sonne zu benennen,
Sie wird und muß ein Klump von purem Golde seyn.
Will sie nicht iederman die liebe Sonne heissen?
Was hat man aber lieb, als nur allein das Gold?
Bey Golde liesse sich die Welt in Stücken reißen.
Gold ists, um welches sie gern in die Hölle rollt.

Wohl-

Wohlan, so baue man nur künstliche Machinen,
Die biß zur Sonne gehn. Wo man die Kosten spart,
So könte doch vielleicht hierzu ein Lufft-Schiff dienen.
Denn so hielt Lucian auch eine Monden-Fahrt.
Wer nun hinauf gelangt, der haue nach der Schwere
Gediegen Gold davon, so viel er kan und weiß.
Es schadt nicht, wenns auch gleich die halbe Sonne wäre.
Denn also machte sie den Sommer nicht zu heiß.
Doch schiens, als hätte mich die Wahrheit nicht vernommen,
Und das verdroß mich bald, daß so ein theurer Rath
Vergeblich aufs Tapet durch meine Klugheit kommen,
Desgleichen Franckreichs Witz noch nie ersonnen hat.
Mich deucht, ich hörte nun die Wahrheit wieder sprechen:
Da dirs am Gelde fehlt, so will dirs überdiß
An hoher Freundschafft auch auf dieser Welt gebrechen,
Und solches macht mir fast die gröste Kümmerniß.
Den Ursprung meines Bluts muß ich vom Himmel zehlen;
Was aber gehet itzt die Welt den Himmel an?
Doch halt, ich werde mir ein trefflich Mittel wehlen,
Das mir mein künfftig Glück und Unglück sagen kan.
Sie satzte sich in Staub, und wolt es auspunctiren;
Punctiren? rieff ich gleich; punctiret soll es seyn?
Ha! unvergleichlich Werck! die Kunst, die da zu spühren,
Trifft durch verborgnen Trieb noch mehr, als göttlich, ein.
Ihr Narren allesamt, die ihr den Kopff zerbrechet,
Und tummelt Tag und Nacht die armen Bücher rum,
Die ihr die Zeit verderbt, und das Gehirne schwächet,
Und wendet so viel Geld auf manch Collegium;
Was soll euch Fleiß und Müh zum Doctor promoviren?
Was macht die Wissenschafft euch zum geheimbden Rath?
Ihr braucht diß alles nicht. Je lernt doch nur punctiren.
Diß ist die Kunst, die bloß der Weißheit Schlüssel hat.
Wer sich ein Mädgen will zur Liebsten auserkiesen,
Punctiret ders nicht erst, ob sie noch Jungfer sey?
Wen sein vertracktes Weib nach Mühlberg hin verwiesen,
Punctiret der nicht auch sein menschlich Hirschgeweyh?
Wie Krieg und Friede läufft, diß alles wird punctiret.
Ja mancher nähme wohl diß zu punctiren an,
Ob er zur Seligkeit auch sey prædestiniret;
So aber dencket er Zeit Lebens nicht daran.

Die Wahrheit hatte nun punctirt, und diß gefunden:
Am besten wirds mit dir bey Narr und Kindern stehn.
Ach! seufftzte sie, ich will vor diese schlechten Stunden
Viel lieber durch die Welt auf Abenteuer gehn.

Und also gieng sie fort. Sie war nicht weit gegangen,
Als ihr das gute Glück ein Hauß am Wege wieß.
Von einem Geistlichen ward sie daselbst empfangen,
Der Dicit quidem sed non ipse facit hieß.
Viel Worte schnitt er her, wie hoch er alles liebte,
Was etwa auf den Schein der Wahrheit kan geschehn.
Ja, daß er sich darbey biß auf den Tod betrübte,
Wenn jederman an ihm wolt einen Heuchler sehn.
Früh gieng er auf das Feld, und sie zur Zeit-verkürtze
In sein Museum nein, wo sie am ersten fand,
Daß die Vocation in eine Weiberschürtze
Verdeckt gewickelt war von seines Junckers Hand.
Die Bibel lag voll Staub. Dargegen die Postille
Stund frisch gesattelt da. Das Hälßgen war voll Bier
Und Suppenfett geträufft. An einer alten Hülle,
Fast wie ein Priesterrock, gliß Schmutz und Täst herfür.
Zwey Ermel waren dran von ziemlich grosser Weite:
Aus einem schüttelten sich leere Wörter aus,
Die wurden ein Concept. Und auf der andern Seite
Fiel eine grosse Wust von alten Groschen raus.
Potz stern, da kam der Wirth, und bracht ein Interesse,
Das ihm ein armer Mann an zwölff pro cento gab.
Er schmiß mit voller Faust die Wahrheit in die Fresse,
Warf über Halß und Kopf sie zu der Treppe rab,
Und sprach: Was darffst du mir in meinen Sachen stöhren?
Der böse Vohland hat dich in mein Hauß geführt.
Geh fort, und brich den Halß. So blieb ich doch bey Ehren,
Und meine Kappe wird nicht mehr prostituirt.

Sie gieng, und kam hierauf zu einem Advocaten,
Der war ein Koch darbey. Ein feister Kaphahn kam,
Den rupfft er meisterlich zu einem guten Braten,
So, daß er ihm das Fett, doch nicht das Leben nahm.
Ein Seiler war er auch. Es schien, als spänn er Stricke,
Die feste solten seyn. Doch spann er sie so lang,
Daß kaum ein Faden blieb, der dann im Augenblicke,
Als ihm das Rad zerbrach, in kleine Stücken sprang.

Den Schustern pfuscht er ein. Er nahm mit beyden Fäusten
Ein Stücke Leder vor, das dehnt er recht und linck,
Und zog es hin und her, biß daß es auf den Leisten
Durch manchen Biß und Kniep in seine Forme gieng.
Itzt macht' ers als ein Schmidt. Da war ein gleiches Messer,
Das nahm er in die Hand, und schmidte solches krumm,
Daß es zur Sichel ward. Doch diese schweißt' er besser,
Und kehrte sie geschwind ins gleiche wieder um.
Itzt war er ein Barbier, und schlug geschickt zur Ader.
Da wurde lauter Gold an statt des Blutes draus.
Doch andre schröpfft' er auch, recht künstlich, als ein Bader,
Und zog die gelbe Sucht aus ihrem Beutel raus.
Die Wahrheit gieng herum, da fand sie sein Gewissen,
Das war von Kanckerspinst mit Flockentuch vermischt.
Die eine Helffte war durchlöchert und zerrissen,
Und an das andre Theil war gar der = = gewischt,
Sie hielt ihm solches vor. Doch kaum ein Wort zu sprechen,
Fuhr eine Viper stracks zu seinem Maule raus,
Die sie voll Gifft und Scham zu tode wolte stechen.
Sie aber eilte fort voll Angst zum Hause naus.
Expensen lagen da, und Sportuln in der Menge,
Darüber sie sich fast die beyden Beine brach.
Sie riß sich endlich loß, und kam aus dem Gedränge.
Er aber schmiß ihr noch ein Bündel Acten nach.
Indem kam einer her. Ich weiß ihn nicht zu nennen.
Er wust es selber nicht, ob er es selber war,
Und konte vor sich selbst sich selber nicht erkennen.
Doch bot er alsofort die Hand der Wahrheit dar.
Madam, der Donner soll, sprach er, den Kerl erschlagen,
Der sich an ihr vergreifft. Des Teuffels will ich seyn,
Ich will mein gantzes Blut zu ihren Diensten wagen.
Parbleu! sie komme nur und kehre bey mir ein.
Sie gieng in Zittern mit, so gut, als wie gezwungen.
Er brachte sie ins Hauß, das gantz voll Hunde lag.
Die kamen insgesamt um ihn herum gesprungen.
Er rieff: Ihr Kindergen, habt heute guten Tag,
Denn morgen wollen wir ein Mandel Hasen hetzen,
Madam, hier siehet sie mein irrdisch Himmelreich.
Ha saperment! mein Greiff ist vor kein Geld zu schätzen.
Und Hector dort ist mir fast am Verstande gleich.

Ach

Ach daß die Bauren nicht in Hasen sich verwandeln!
Ich hetzte sie mit Lust auch aus der Kirche raus.
Madam, will sie vielleicht ein Paar Pistolen handeln?
Sie lese sich ein Paar von allerbesten aus.
Denn alles ist mir feil, mein Gut mit Leib und Seele.
Hier diese sinds, wo mir kein Nadelkopff so klein,
Ich schiesse mitten drauff. Ja, wer mir diese ståhle,
Mortbleu, der můste stracks des blauen Todes seyn,
Wenn er des Teuffels auch mit Haut und Haaren wåre.
Vier Wochen sind es kaum, da hielten sie sich flinck.
Es schimpffte mich ein Kerl, den schoß ich von der Mehre,
Daß Dampff und Blut zugleich aus seinem Halse gieng.
O! was verbieten doch die Fůrsten die Duelle?
Ich lobe mir, was brav. Man fåhret aus der Welt
Mit Reputation viel seelger in die Hölle,
Als wenn ein Hundsfut sich verzagt im Himmel hålt.
Dem Himmel důrfft ich auch die Ehre schier nicht gönnen,
Daß er so einen Held, wie ich bin, haben soll.
Denn Hasen werd ich doch nicht drinnen hetzen können.
Er ist auch meistens nur von Bůrg-und Bauern voll.
Ventrebleu! Solt ich da bey der Canaille leben?
Das wår ein ew'ger Schimpff vor mich an Stand und Blut.
Doch seys, wenn mir mein Rang im Himmel wird gegeben,
Und nur der Bauer noch die Fröhne drinnen thut.
Das Wetter! Hått ich doch das beste bald vergessen.
Im Stalle steht ein Gaul, der tausend Thaler werth.
Rosin und Mandeln muß er statt des Hafers fressen,
Und Saffran vor das Heu. Ja, das Pferd ist ein Pferd.
Nichts war Bucephalus zu Alexanders Zeiten,
Mein Schweiß-Fuchs gehet ihm, wie Ambra Drecke, fůr,
Ich kan mit ihm aufs Dach auf einer Leiter reuten,
Und oben tummelt er sich lincks und rechts mit mir.
Doch a propos, Madam! Es wår mir eine Sůnde,
Und wůrde nur ein Wurm mir im Gewissen seyn,
Wofern mein Bette nicht zu ihren Diensten stůnde.
Sie kleide sich nur aus, und lege sich hinein.
Ein Frauenzimmer kan ich schon accomodiren.
Madam, versteht sie mich? Ha! sie ist nicht zu tumm.
Mein Pfaffe poltert zwar, und schmålt aufs courtisiren.
Mortbleu! ich schere mich nicht das geringste drum.

Die Wahrheit muste hier in tausend Aengsten schwitzen.
Fleuch, Wahrheit, brach sie aus, fleuch den verdammten Ort!
Sie lieff. Monsieur fieng an zu wettern und zu blitzen,
Und hetzte sie nun selbst mit seinen Hunden fort.
Der Abend war schon da. Was weiter vorzunehmen?
Es stieß ein Bauerhauß ihr noch im finstern für.
Da wolte Grolmus sich voll gruntzen kaum bequemen,
Und mit genauer Noth gab er ein Nachtquartier.
Der Bauer wolte früh den Rock mit Einfalt flicken,
Da guckt' ein trockner Schelm zum Unterfutter vor.
Die Wahrheit dacht ihm diß vernünfftig vorzurücken.
Allein der Bengel wieß mit fluchen ihr das Thor.
Sie muste so verschmäht nun ihre Strasse gehen,
Und fand in einer Stadt ein Frauen-Zimmer-Hauß.
Sie sahe vor der Thür die Tugend weinend stehen,
Die bettelt' auf den Brand, und sah erbärmlich aus:
Das Frauenzimmer kam. Da gieng es an ein schmälen.
Sie stieß die Tugend weg, und hielt die Nase zu.
Die Warheit sprach betrübt: Hier wird dirs gleichfalls fehlen.
Wo nun hin, seuffzte sie, du arme Wahrheit du!
Verlassen stund sie da, in tausend Furcht und Nöthen,
Weil man ihr überall so schnöden Dampff gethan.
Indem begegnet' ihr ein gantzer Schwarm Poeten.
Da faßte sie ein Hertz, und sprach sie freundlich an:
Ich sehe, daß der Weg hin zum Parnasso gehet.
Nehmt mich Verstoßne doch in die Gesellschafft ein.
Denn da mir alle Welt nach Leib und Leben stehet,
So werd ich unter euch vielleicht geborgen seyn.
Mit Freuden wurde sie von allen aufgenommen.
Sie boten ihr das Hertz mit Hand und Feder an.
Und als sie nun daselbst zusammen angekommen,
Ward dem Apollo gleich der Handel kund gethan.
Sie baten, daß er doch die Wahrheit schützen möchte,
Weils seine Majestät am besten könnte thun,
Daß ihr hinfort nichts mehr Gefahr noch Schaden brächte,
Und sie auf so viel Tort nun könnte sicher ruhn.
Apollo sprach zu ihr: Laß alle Furcht verschwinden.
Ich schwere heiliglich bey meinem Musen-Thron,
Du solt, was du gesucht, zu deinem Troste finden.
Ich nehme dich in Schutz und in Protection.

Inmittelst das geschieht, so ist ein Advocate,
Und der ließ weder sich, noch andre Leute ruhn.
Den zog die Laster-Welt auffs schleunigste zu Rathe.
Er solt und könt allein der Wahrheit Abbruch thun.
Er nahms begierig an, verschwur sich hoch und theuer,
Er wolte dieses Weib schon wissen um zu drehn.
Drauf macht' er ein Libell auf Galgen, Rad und Feuer,
Daß ihr die Geige solt in tausend Stücke gehn.
Den Tugendhafften kam der Streit auch bald zu Ohren:
Sie schickten alsofort die Deputirten ab
Mit Protestation. Und weil noch nichts verlohren,
So kams, daß der Proceß ein ander Ansehn gab.
Sie stellten klärlich vor, wenn man die Wahrheit drückte,
So würde böß und gut zuletzt wie einerley:
Und weil die Laster-Welt sich nur mit heucheln schmückte,
So wär die Jugend nie von Schimpff und Nothzucht frey.
Ein ieder solte nur nach Lob und Ehren jagen,
Und menschlich als ein Mensch, nicht bestialisch seyn.
Die Wahrheit wird ihm dann nichts ins Gesichte sagen,
Noch ihm ein beissend Saltz in seine Schüssel streun.
Apollo war geneigt, ein Urtheil abzufassen.
Das, dünckt mich, ohngefehr des guten Innhalts war:
Die Wahrheit solte man hier ungekräncket lassen.
Er wär ihr Schutz-Patron, und ständ ihr vor Gefahr.
Die Wohnung könte sie bey den Poeten nehmen,
Und wolte sie sich sonst noch mit der Welt bemühn,
Alsdenn so würde sich ihr freyer Sinn nicht schämen,
Ein Kleid von Satyren bey ihnen anzuziehn.
Sie wurden alle froh, und klatzschten mit den Händen.
Die Wahrheit danckte selbst in Unterthänigkeit,
Daß sich nunmehr gewünscht das Blätgen wollen wenden.
Und bat denn alsofort um ein Poetisch Kleid.
Ein Haupt-Poete kam, und bracht es ihr geschwinde.
Er hatte nichts an Putz und Schmucke dran versäumt.
Sein werther Nahme hieß: Philander von der Linde.
Indem so wacht ich auf, und hatte nur geträumt.

Menippus.

Satyren.

Die erste Satyre.

Wider die weiblichen Mängel. a

MAn sage, was man will, es sieht ums Weiber nehmen
Jetzt so gefährlich aus, daß man sich möchte schämen,
Wenn man zur Trauung geht, weil mancher Freyherr offt
Der Noth am nächsten ist, wenn er Vergnügung hofft.
Viel tausend wünschen sich die Rosen einer Frauen,
Die dennoch in der Eh nur Dorn und Disteln schauen;
Es ist ein bloßes Glück, wo man ein Weib erkiest,
Bey der sich Tugend find, und nichts zu tadeln ist.

Wie-

---

a) Die Laster der Weiber hatten schon bey denen Römern so überhand genommen, daß Juvenalis sich wohl meritirt zu haben gedachte, wenn er dieselbe Lib. II. Sat. VI. ridicul machen könte. Welches er so glücklich effectuiret, daß auch unter denen neuen unterschiedene ihn zu imitiren gesucht; allermassen er eben dahin abzielet, was unter denen Frantzosen Monſ. Boileau in seiner zehnden und der Sieur de l'Aume in seiner dritten Satyre, unter denen Italiänern Giuseppe Baſſi unter dem Titul I donneschi difetti, und unter denen Engelländern ein Anonymus in a Satyr againſt Women sehr artig abgehandelt. Daher ich von diesen sonderlich den Juvenalem, Boileau und de l'Aume mir als ein Muster fürgestellt, welches in folgender Satyre zu imitiren gesucht. Darbey auch öffentlich bekenne, daß gleichwie ich die meisten Traits dieser Satyre, auch öffters die Expreſſiones, aus obgedachten Poeten genommen, also ist mein Absehen im geringsten nicht dahin gerichtet, en particulier ein eintziges Frauenzimmer zu touchiren.

Wiewohl ihr stellet euch, als würdet ihr vergnüget,
Wenn die geliebte Braut in euren Armen lieget;
Wenn sie, mein liebster Schatz, und, meine Sonne, spricht,
Da glaub ichs freylich wol, daß euch der Kützel sticht.
Es klingt ja gar zu schön, ich muß es selbst bekennen,
Wofern die Kinder euch den lieben Vater nennen,
Die doch nicht eure seyn, und wenn euch schon nichts fehlt,
Die Liebste doch um euch sich halb zu Tode quählt. b
Ja, ja, zieht immer hin nach Osten oder Westen,
Sucht einen Braut-Schmuck aus, und handelt um den besten,
Last euer Hochzeit-Fest recht majestätisch seyn,
Und schluckt auf einen Trunck die halbe Mitgifft ein:
Schafft, was Natur und Kunst zum Uberfluß erkohren;
Schlagt Thronen-Betten auf von Sammet und Drap d'oren;
Steckt Schwanen-Federn nein, macht einen Uberzug
Von Seide, Mousselin', und kostbarn Kammer-Tuch.
Legt eine Venus nein, die durch zwey helle Sonnen
Dem Auge dieser Welt den Glantz hat abgewonnen,
Von der die Rose Blut, die Lilge Milch erhält,
Des Himmels Unterpfand, ein Wunderwerck der Welt.
Was aber könnt ihr euch doch von euch selbst versprechen?
Wer schwartze Kirschen will von ihren Zweigen brechen,
Der klettert hoch darnach, und wo viel Vorrath ist,
Da find sich viel Gefahr, Betrug und Hinterlist.

b) Monſ. Boileau schreibet:
Quel plaiſir &c.
De s'entendre appeller *petit Cœur*, ou *mon Bon*,
De voir autour de ſoi croitre dans ſa maiſon
Sous les paiſibles lois d'une agreable Mere,
De petits Citoyens, dont on croit etre Pere,
Quel charme! au moindre mal, qui nous vient menacer
De la voir auſſitot accourir, s'empreſſer &c.

Gesetzt, Agnese kan nicht schreiben und nicht lesen,
Ist nie mit einem Mann in Compagnie gewesen,
Liebt nur die Sclaverey und ihren bundten Rahm,
Und ist der Eitelkeit von gantzem Hertzen gram.
Macht ein Horatius doch wol im Augenblicke
Die simplen Mägdgen klug, giebt plumpen ein Geschicke,
Und schafft, daß öffters auch der allerklügste Mann
Des Hauptes schwere Last nicht recht erkennen kan. c
Es kommen niemahls mehr in den berühmten Orden,
Als wenn die Einfalt ist zur schlauen Weißheit worden,
So daß auch Argus selbst mit hundert Augen blind, d
Und offt die Weisesten den Thoren ähnlich sind.
Denn falsche Liebe gleicht den unbeständgen Vögeln,
Und ihre Neigungen vertragen keine Regeln;
Ein Hertze voller Glut wird des Vergnügens satt,
Und hasset diß zuletzt, was es geliebet hat.
Die meisten Weiber sind dem Wesen nach von Flandern,
Bald sind sie diesem gut, bald wieder einem andern;
Und Messalina hat die angenehmste Nacht,
So bald ihr Claudius die Augen zugemacht. e
Das pflegt ein freches Weib Galanterie zu nennen,
Allzeit im Feuer stehn, und dennoch nicht recht brennen,
Verliebt, doch ohne Zwang, zwar einsam, nie allein,
Zu aller Zeit vergnügt, und nie beständig seyn.

Der

c) Die Nahmen Agnese und Horace sind aus des Moliere ingenieuser Comoedie l'Ecole des femmes genugsam bekandt.

d) Der Sr. de l'Aume hat die Pensée, daß wenn Argus mit hundert Augen nicht eine Kuh bewahren können, so würde es vergebens seyn, mit zwey Augen ein Frauenzimmer genug in Schrancken zu halten.

e) Hieher gehören Juvenalis Worte:
- - - - Claudius audi
Quæ tulerit. Dormire virum cum senserat uxor,
Ausa Palatino tegetem præferre cubili,
Sumere nocturnos meretrix Augusta cucullos
Linquebat &c.

Der Wechsel ist beliebt; man weiß es so zu karten,
Daß jedem Spaß-Galan vergont ist aufzuwarten;
Der Mann führt selbst der Frau die Neben-Buhler zu,
Stellt Assembléen an, trinckt eins auf du und du,
Bildt sich dabey stets ein, als wenn er glücklich wäre,
Und schätzt es sich voraus zu ungemeiner Ehre,
Daß man sein Weib verehrt, und daß er in der Stadt
Auf jeder Gasse fast ein dutzend Schwäger hat.
Er freut sich innerlich, wofern sich viel picquiren,
Die angenehme Frau auf ein Ballet zu führen,
Und wird es nicht gewahr, daß sie bey jedem Tantz
Bringt Ehr und Redligkeit zugleich aus der Cadanz. f
So stellte Gabba sich mit Fleiß, als wenn er schliesse,
Wenn sich Mecænas sonst an seiner Frau vergriffe,
Und Macro selber gab der Ennia den Rath,
Daß sie Caligulæ den garstgen Willen that. g
Und wäre ja dem Mann nicht viel daran gelegen,
Daß man ihr Ständgen bringt, und täglich ihrentwegen
Ein Grafe duellirt, so geht kein Abend hin,
Sie wandert denn einmal zu ihrer Nachbarin.
Da liegen jederzeit die Karten auf dem Tische
Wohl hundertmal gemengt, die Marquen und die Fische
Sind richtig abgezehlt, man zieht drey Blätter raus,
Und theilet gleich darauf die Stellen richtig aus.
Allein wie klaget man, wenn mit vier Matadoren
Und noch drey Königen, das Solo geht verlohren?
Das heist ein Unglück, dergleichen wol gewiß
Nicht einem wiederfährt in zwantzig Seculis.

f) Der Sieur de l'Aume hat diese Expression:
Et combien de Balon la gracieuse danse
Met-elle tous les jours d'honneurs hors de cadance?

g) Siehe Tacit. Annal. l. 6. C. 45. und des B. D. M. ohnlängst zu Leyden edirte Recherches Curieuses C. 29.

Jedoch die Zeit vergeht, wolan wir müssen eilen,
Ein eintzig Tutti kan den Schaden wieder heilen;
So gehn die Stunden hin, biß um die Mitternacht
Der Schlummer allgemach die Blätter dunckel macht.
Drauff legt man sich zur Ruh nach so viel Müh und Sorgen,
Läst die Reposten stehn biß auf den nächsten Morgen,
Und flucht auf die Natur, die so viel edle Zeit
Gescheiden Spielen raubt, und faulem Schlaffe weiht. h
Indessen hält der Mann des Abends seine Fasten,
Und schabet mit Gedult der kalten Gans den Kasten.
Denn klaget er, so schreyt sie ihm die Ohren voll,
Daß man des Abends sich nicht überfressen soll.
Wo ferner auch die Frau das Graß schon wachsen höret,
Und sich zu weise dünckt, da wird die Noth vermehret,
Sie bildet auf sich selbst sich grosse Stücken ein,
Und will Abigail bey ihrem Nabal seyn.
Sie hat die Oberhand; sie will allein regiren,
Und allenthalben selbst die Hand im Spiele führen;
Die gantze Republic beruht auf ihrem Rath:
Denn sie versteht den Hof, die Policey, den Staat:
Sie kennt die Linien, Wall, Bollwerck und Redouten,
Der Meilen Unterschied: wie viel gevierte Ruthen
Ein Acker bey uns hält, das weiß sie alles schon,
Und heist mit einem Wort ein Zeitungs-Lexicon. i

Bey

h) Monf. Boileau giebt es folgender gestalt:
Alors, pour se concher les quittant, non sans peine,
Elle plaint le malheur de la Nature humaine
Qui veut qu'en un sommeil, où tout s'ensevelit,
Tant d'heures, sans jouer, se consument, au lit.

i) Das neue Staats- und Zeitungs-Lexicon, welches der Herr Verleger dieser Gedichte ietzt allbereit zum fünfftenmahl zum Druck befördert, begreifft nicht allein Historische und Geographische Sachen, sondern alles, was zur Kriegs- Bau- Kunst und

Bey ihrem Manne will sie alles besser wissen,
Und alles selber thun, scondriren, Wechsel schliessen,
Fragt nach dem neusten Cours, cassiret eine Schuld,
Die andre mahnet sie mit grosser Ungedult.
Wie gehet dein Proceß? was fehlt dem Patienten?
Was giebts im Rathe guts? was machen die Studenten?
Es ist ein elend Thun, daß niemand Glauben hält;
Wie viel bekömmst du noch? und wie viel hast du Geld?
So spricht die weise Frau, und weiß bey allen Dingen
Ein kluges Sprüchelgen mit auf die Bahn zu bringen,
Das klinget insgemein so artig und so schön,
Daß ihrem Mann dabey die Augen übergehn.
Kömmt sie in Compagnie, so gehts mit allen Glocken;
Der Zunge schnelles Rad kömmt niemahls in ein Stocken;
Sie führt allein das Wort; fängt man zu reden an,
So bricht sie alsbald ein, daß man nicht weiter kan.
Bald muß ein Mehrgen her, bald sonsten eine Fratze;
Sie weiß es auf ein Haar, wie bald die alte Katze
Die Wochen halten wird, und wenn des Nachbars Magd
Hat ihrem Courtisan den Handel aufgesagt.
Jn Lügen übertrifft sie selber die Poeten:
Wenn sich ein Stern geschneutzt, so siehet sie Cometen;
Und wenn sich ohngefehr ein kleiner Sturm erhebt,
So fühlt sie eigentlich, wie Erd und Himmel bebt:
Wenn eine Schlacht passirt, so kriegt sie gleich Staffetten:
Sie weiß das neueste, und mancher solte wetten,
Weil ihre Zeitungen so viel und mancherley,
Daß sie die Fama selbst von gantz Europa sey. k

Oeconomie gehöret. Daher diejenigen, welche dergleichen Terminos wohl verstehen wollen, gar wohl den Nahmen eines Zeitungs-Lexici meritiren.

k) Dasjenige Werck, welches unter dem Nahmen Der Europäischen Fama berühmt ist, begreifft alles, was an denen vornehmsten Höfen ohnlängst passirt, nebst einigen politischen Re-

Bey ihr steht Marlborough allein in grossen Gnaden,
Hingegen stichelt sie auf Printz Louis - - - - l.
Sie weist dem dritten Carl die Wege nach Madrid,
Dem Kåyser nach Pariß, zieht in Gedancken mit,
Nimmt Philipp von Anjou und Ludewig gefangen,
Und wo sie sich hiermit nicht weit genug vergangen,
So nimmt sie nach der Hand Constantinopel ein,
Und heist gantz Orient den Christen dienstbar seyn.
Doch bey dem allen låßt sich noch ein Wunder spůhren,
Daß, die es nicht gelernt, dennoch Frantzősch parliren,
Da heist das andre Wort Gloire, Renommée,
Massacre, Belesprit, Fier, Capricieux.
La pretieuse hat das Deutsche gar verschworen;
Es klingte zu paisan in ihren zarten Ohren,
Und kőmt nach ihrem Goust canailleux heraus.
Ein Wort Frantzősisch ziert den gantzen Menschen aus. m

Erwehlt

marquen, daher man so eine curiőse Frau wol eine Europåische Fama nennen kőnnte, wie etwan le Sieur de l'Aume schreibt:

Pour un Epoux enfin rien n'est plus desolant,
Que d'avoir en sa Femme *un Merçure Galant.*

l) Ich fingire mir hier solche superkluge Damen, welche in allen Dingen nach dem åusserlichen Schein judiciren, und auch grosse Herren über ihre Zungen springen lassen, ob sie schon darzu keine rechtmåßige Ursache haben.

m) Juvenalis hat bereits dem Rőmischen Frauenzimmer aufgerückt, daß sie Griechisch zu reden affectirten, und sonst alles nach der Griechischen Mode anstellten:

Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,
Hoc cuncta effundunt animi secreta, Quid ultra?
Concumbunt Græce.

Und der Sr. de l'Aume hat diese Passage wohl imitirt, indem er denen Frantzősischen Weibern die ungemeine Liebe zum Italiånischen, wie hingegen Boileau zum Lateinischen, vorwirfft:

- - Faisons entrer ici
Ces Folles qui toujours ramagent *Signor-si*,
Qui de Veneroni font toute leur Etude,
Et pour qui le François est un langage rude;
Chez elle crainte, espoir, amour, haine, chagrin,
Tout est scellè du Sceau du Cavalier Marin &c.

Erwehlt man eine Frau von hohem Stand und Adel,
So find sich keine nicht, sie hat doch ihren Tadel,
Daß insgemein der Mann nichts oder wenig gilt,
Dafern er sie nicht stets Hochwohlgebohren schilt:
Und wo die reiche Frau den Mann ums Geld muß kauffen,
Da geht es in der Eh auch meistens an ein Rauffen:
Da steht kein Stecken recht, da wirfft das Murmelthier
Bey jedem Stücke Brodt dem Mann ihr Erbtheil für;
Und ist das nicht genug, so greifft sie nach dem Prügel,
Fällt auf die Haare loß, schlägt seinen lincken Flügel,
Und macht, daß GOtt erbarm! ein grausam Feld-Geschrey,
Biß Nachbar Martin kömt, und macht ihn wieder frey.
Ich dencke noch der Zeit, wenn Mopsus in den Klauen
Der Petronilla hengt, und bey der bösen Frauen
Zu einem Märtrer wird, daß er voll Wehmuth spricht:
Ach Schätzgen, schlage zu, nur überschrey dich nicht.
Da heists: Du kahler Hund, womit kanst du dich nehren;
Das Hemde wirst du mir noch von dem Leibe zehren:
Du hast mein Geld und Gut bey nahe durchgebracht,
Und gleichwohl hab ich dich dadurch zum Mann gemacht.
Bald will sie süssen Wein, bald will sie gute Kuchen,
Und sind sie nicht gleich da, so fängt sie an zu fluchen;
Da wird der Ehestand dem Himmel gleich gemacht,
Wo alle Wetter sind zusammen auffgebracht.
Die andern pflegt sie wol bißweilen an zu lachen,
Doch ihrem Liebsten kan sie kein Careſſgen machen,
Und wo ein holder Blick noch irgend auf ihn schießt,
So glaubt er gantz gewiß, daß er im Himmel ist.
Wenn es am besten steht, so ist er schon zufrieden,
Daß ihm das Prædicat, mein Hanrey, ist beschieden,
Und wenn sie zu dem Sohn, du kleiner Bastart, spricht,
So bin ich gut davor, er alterirt sich nicht.

Sie lästert, wo sie kan, auf ihres Mannes Freunde;
Denn die mit ihm verwandt, sind alles ihre Feinde,
Und ist ein Stieff-Sohn da, so nehm er sich in acht,
Daß Agrippina nicht ihm ein Gerichte macht. n
Sol nun das arge Weib nicht alle Stunden schmehlen,
So last es ihr ja nicht an einem Stücke fehlen,
Nehmt Cammer-Pagen an, und holt auf ihr Begehr
Selbst aus Asturien die besten Zelter her.
Kaufft Kutsch und Chaisen ein; es würde nicht wohl stehen,
Wenn sie drey Schritte nur zu Fusse solte gehen;
Sie liebt Commodität, und macht den klugen Schluß:
Das harte Pflaster ist vor keinen zarten Fuß.
Im Hause giebt es stets was neues anzuschaffen,
Und fehlet sonsten nichts, so kaufft ihr einen Affen,
Frezt ihn mit Marcipan, eßt selber schimmlicht Brodt,
Legt ihm das beste für, und sterbt für Hungers-Noth.
Ziert ihre Zimmer aus mit Spiegeln und Tapeten;
Die curiöse Frau hat ihrer hoch vonnöthen,
Illuminiret sie mit Bildern ohne Zahl,
Und trotzet Königen mit eurem Riesen-Saal.
Schafft allen Uberfluß; es hilfft kein widersprechen;
Vornehmlich lasset nur der Küche nichts gebrechen:
Kaufft alles zehnfach ein, last keinen leeren Raum,
Und braucht ihr gleich ein Stück in dreyßig Jahren kaum.
Sucht einen guten Trunck, und delicate Speise,
Fragt, was es kostbars giebt, seht nach der ersten Weise,
Macht, daß das eckle Weib was seltzames genießt,
Und Spargel um Neu-Jahr, um Ostern Lerchen ißt.

Last

n) Agrippina soll ihren Gemahl Kayser Claudium mit einem Gerichte vergiffteter Biltze vergeben haben, damit sie dem aus erster Ehe gezeugten Neroni zur Regierung helffen möchte, wie solches aus dem Suetonio C. 44. in Claudio zu lesen.

Last euch Champagne-Wein und Felteliner bringen;
Ich wette, Bibula wird schon ihr Theil bezwingen.
Ist das nicht Ruhm genung, daß sie den stärckesten Mann
Auf einen guten Zug zu Boden sauffen kan?
Davor bekommt der Herr ein Engelchen ins Bette. o
Ach wer doch eine Frau von solcher Wehrung hätte!
So seufftzet, wer es sieht, und wüntscht sichs auch so gut,
Wenn seine Zipsia nur Zeißgens-Schlücke thut. p
An Chocolade, Thee, Coffée und andern Wahren,
Die man schlecht Wasser nennt, dürfft ihr durchaus nichts spahren,
Und daß der kahle Trunck nicht gar zu einsam schmeckt,
So convoyiret ihn mit Dorten und Confect.
Doch das geht alles hin; wie steht es um die Kleider?
Was kriegt der Handelsmann? und was erwirbt der Schneider?
Was wird der Nätherin das Jahr hindurch entricht?
Und was erbettelt auch die theure Putz-Frau nicht?
Ein jeder Moden-Knecht will hier etwas verdienen;
Da strotzt es überall von güldenen Melinen:
Den eingebognen Leib ziert ein galant Corset,
Und das monströse Haupt ein niedliches Cornet.
Ich sag jetzt eben nicht von allem Weiber-Schmucke;
Manchette, Palentin, Contouche, Chamelouque,
Und solche Dinge mehr, sind schon so allgemein,
Daß, welche sie nicht trägt, muß eine Närrin seyn.

So

o) Das Sprichwort ist bey uns bekannt: wenn die Frau sich im Trincken übernommen hat, so bekömmt der Mann ein Engelchen ins Bette.

p) Hiemit werden so wohl die Debauchanten, als auch diejenigen Weiber reprimandiret, welche in Compagnie allezeit zipsen und kaum zwey Tropfen auf einmahl trincken, da sie doch wohl zu Hause allezeit eine Bouteille in ihrem Schrancke stehen haben.

So will ich überdiß mir nicht die Mühe nehmen,
Die neue Falbala auf jeden Rock zu brehmen;
Es suche, wer da will, hier seinen Zeitvertreib. q
Je mehr es Falbeln giebt, je mehr gilt auch das Weib.
Am allerschönsten läßt die hohe Staats-Fontange;
Ich wette, siehet sie der Ritter de la Manche, r
So fordert er alsbald das Wunder auf den Stoß,
Und rennt darauf im Zorn mit steiffer Lantze loß.
Da prangt das stoltze Haupt mit etlichen Geschossen,
Die gleichsam nach und nach, dem Thomas-Thurm zum Possen,
Sind höher aufgethürmt, und zeiget trotzig an,
Daß man der Länge wol bey Ellen helffen kan.
Was der Fontange fehlt, das muß der Schuh ersetzen,
Daran der Absatz gar den Steltzen gleich zu schätzen,
So daß ein Freyhersmann sich insgemein betrügt,
Weil er die Braut des Nachts nur halb ins Bette kriegt.
Doch wo wir auch hiernechst ihr Cabinet beschauen,
So præsentiret sich ein Zeughauß schöner Frauen,
Als Aqua d'Angeli, Pomata, Neruli,
Orange, Gelsomin', Sapon' di Napoli; s
Und was Italien an Schminck und Olitäten
Sonst irgend mehr verkaufft, erfüllt hier alle Köthen.
Die Spiegel sind dabey ihr gröstes Heiligthum,
Vor diesen dreht sie sich wohl neuntzigmahl herum,

Und

q) Mit der Falbala hat sich allbereit de l'Aume in oben angezogener dritten Satyre p. 28. divertiret.

r) In der artigen Spanischen Romaine von dem Don Quixote de la Manche wird fingiret, daß er seine Lantze aus einer sonderbaren Bravoure öffters gegen leblose Dinge, als Windmühlen und dergleichen appliciret.

s) De l'Aume saget fast eben dergleichen p. 31:
Poudre, Paste, Pommade, et Pots à Vermillions,
Mouches, Peignes, Miroirs, Eau de Reine d'Hongrie,
Enfin de la Beauté toute l'Artillerie.

Und mustert und rangirt (ich sage kein Gedichte)
Fast jeden Augenblick die Mouchen im Gesichte,
Flickt an der alten Haut, heist Rosen und Jasmin
Auch wider die Natur auf ihren Wangen blühn.
Da muß Crispulla sich recht angenehm bezeigen, t
Indem sie an ihr puzt, sich öffters tieff verneigen,
Und will sie bey der Frau in hohen Gnaden stehn,
So spricht sie dann und wann: Madame; das läst schön.
Inzwischen ist es doch ums putzen nicht so leichte;
Die Frau sieht ernsthafft aus, als gienge sie zur Beichte,
Und wo ihr an ihr selbst vielleicht was mißbehagt,
Hilff Himmel! ach wie schmehlt sie auf die Jungemagd.
Du, tummer Bauer-Knoltzsch, wilst dich zu gar nichts schicken,
Da wüntscht sie ihr im Zorn den Hencker auf den Rücken.
Doch unter uns geredt; Was kan die Magd dafür?
Denn daß die Frau nicht schön, das liegt ja nicht an ihr.

Hiernechst so kennet sie auch alle Goldschmieds-Buden,
Und geht kein Tag nicht hin, da nicht ein dutzend Juden
Mit einem kostbarn Schmuck vor ihrer Thüre stehn,
Und selten, GOtt sey Danck! betrübt zurücke gehn.
Denn weiß sie in der Eh von keinem Creutz und Plagen,
So will sie doch ein Creutz von Diamanten tragen,
Und daß die Renommée nicht Schiffbruch leiden kan,
Hengt sie der weissen Brust auch einen Ancker an.
Sieht nun der Mann einmal darzu ein' wenig sauer,
So spricht sie: wirst du doch fast täglich noch genauer? u

Du

t) Den Nahmen Crispulla brauchet der gelehrte Italiäner Fredericus Nomius, welcher ohnlängst Lateinische Satyren ediret, gar artig vor ein Haußmägdgen oder Jungemagd in seiner siebenden Satyra de Pedissequarum Pravitate p. 96.

u) Boileau hat hierbey die Gedancken.
D'abord l'argent en main paye & vite & comptans.
Mais non fais mine un peu d'en être mécontens.

Du bist nicht meiner werth; lebt auch wohl eine Frau
In dieser gantzen Stadt so kårglich und genau,
Als ich, ich armes Weib? wie lange muß ich betteln?
Und doch erhalt ich nichts; du giebst es eh den Vetteln,
Als deiner treuen Frau, von der du Ehre hast,
Die barfuß lauffen muß, und frißt sich selber fast
Vor Hunger und vor Gram. Je daß ich nicht kan lachen;
Du wilt mir, glaub ich, gar den Kůchen-Zettul machen:
Ach nein, du lieber Mann, das bilde dir nicht ein,
Ich bin dein Narre nicht: was wirds denn endlich seyn?
Die Kleidung kostet dir des Jahrs kaum tausend Thaler.
Wo steckt denn nun dein Geld, du abgeschmackter Prahler,
Das mich verblendet hat? Ich weiß nicht, was du klagst.
Wenn du mir gleichwohl auch das nöthigste versagst,
So werd ich endlich gar zur Mutter wieder ziehen.
Es haben andre sonst, als du, um mich gefriehen;
Ach hätt ich das gewust! lebt auch wohl eine Frau
In dieser gantzen Stadt so kårglich und genau?
Da dencket denn der Mann: es ist doch alles eitel,
Rennt auf den Mammon zu, holt einen grossen Beutel,
Zahlt fein geduldig aus, und wenn der Beutel leer,
So spricht er: lieber Schatz, gebrauchst du noch was mehr?
Nur lieffre, was du hast, aus den verborgnen Schätzen.
Denn Weiber-Hoffart låst sich keine Gråntzen setzen,
Und herrscht Tyrannen gleich. Es wåre freylich viel,
Wenn ein Verwegener das Meer vertrocknen will,

Mehr

Pour la voir aussi tot sur ses deux piez haussée
Déplorer sa vertu si mal récompensée;
Un Mari ne veut pas fournir à ses besoins,
Jamais Femme apres tout a-t-elle coutée moins?
A cinq cens louis-d'or, tout au plus, chaque année
Sa depense en habits n'est elle pas bornée? &c.

Mehr aber, wenn er denckt ein lüstern Weib zu stillen, x
Die, denen Schwinden gleich, unmöglich zu erfüllen,
Und immer mehr verlangt zur Wollust, Staat und Pracht,
Bey der wird Cajus karg, und Midas arm gemacht. y
Doch fromme Weiber sind die allerschwersten Plagen;
Die allezeit den Kopff auf einer Achsel tragen, z
Voll leerer Seuffzer mehr, als Æolus voll Wind,
Und wie der Ocean voll Fluth und Thränen sind.
Die niemahls einen Blick auf andre lässet schiessen,
Beist allen Heiligen die Zäen von den Füssen,
Hält sich alleine nur für fromm und tugendhafft,
Kömmt nie in Compagnie, als wenn die Schwesterschafft
Ein Conventiculum zusammen ruffen lassen,
Braucht fast bey jedem Wort wol zehnerley Grimacen,
Und trägt das Häubgen kaum zwey Nadelküpsen hoch,
Die ist vor ihren Mann ein unerträglich Joch.
Vornehmlich must du dich ihr gantz allein ergeben,
Nie aus dem Hause gehn, ihr an dem Halße kleben,
Und wo es Jungfern giebt, nicht einmahl freundlich sehn,
Sonst ist es allerdings um ihre Gunst geschehn.

Dein

x) Hierbey ist mir beygefallen, was der ingenieuse Abbate Mauro in einer Hannoverischen Opera anmercket:

Sarebbe un grand' affare,
Voler seccar il mare
Ed arrestar il Sol;
Per contentar le Donne
Più pen ancor ci vuol.

y) Der gröste Depensier, der jemahls gelebt, ist wol der Kayser Cajus Caligula gewesen, welcher nicht allein den von seinem Vorfahren hinterlassenen Schatz, von wenigstens 67. Millionen, sondern noch über dieses einen unschätzbaren Reichthum liederlich verpraßt, wie davon beym Suetonio und andern mehr zu lesen. Midas aber kan wohl vor den reichsten passiren, weil ihm zugeschrieben wird, daß alles, was er angerührt, zu Golde worden.

z) Dieser gantze Character ist grossen theils aus dem Beschluß öffters angezogenen Satyre des Monf. Boileau genommen.

Dein Lachen und dein Schertz sind bey ihr lauter Sünden;
Du wirst sie, gehst du aus, auf allen Ecken finden;
Hast du gleich hinter dir zehn Thüren zugethan,
So trifft sie dich gewiß doch, eh du denckest, an:
Ja wo du irgend sonst vermeinest hinzugehen,
Da wird Tisiphone dir für den Augen stehen,
Von Eyfersucht entbrannt; kurtz, sie ist, sonder Ruh,
Auf Schwestern, Kinder, Magd und auf sich selbst jaloux.
Darneben wird sie auch mit Ubermuth besessen,
Ihr hoher Sinn ist nicht mit Ellen auszumessen;
Denn sie versteht allein, was andern unbekandt,
Und trägt das Paradieß in ihrer rechten Hand.
Sie heist alleine fromm, setzt jedes Wort auf Schrauben,
Und trotzet jederzeit auf ihre Treu und Glauben,
Traut selbsten keinem nicht; doch spricht die Heuchlerin:
Ein jeder traue mir auf mein Wort schlecht weg hin.
Wer weiß, wie gehet es in ihren Conferentzen?
Wer Weiber-Reden traut, hält Aale bey den Schwäntzen,
Sät Körner in den Sand, schreibt Wörter in die See,
Baut Schlösser in die Lufft, und Schantzen in den Schnee. aa
Doch wahre Gottesfurcht ist nicht so gar verlegen,
Daß sie nicht manchesmahl auch Weiber solten hegen;

Ich

aa) Es gehöret hieher, was Sannazarius in seiner Arcadia sagt:
E zappa in l'Acqua e nell' Arena semina
Chi fonda suoi speranze in Cor di Femmina.
Und der Abbate Mauro schreibet gar artig:
Non dà il mar Calma sincera,
Et in Donna lusinghiera
Non si dà perfetto amor;
Mal accort' è chi gli crede;
Non vè fede
In qvel sesso mentitor.

Ich kenne, wo mir recht, bey nahe zwey biß drey, bb
Die fromm und tugendhafft, doch ohne Heucheley,
Die falscher Schmincke feind und voller Geistes Gaben,
Bey Glücke Mäßigung, bey Hoheit Demuth haben,
GOtt gantz gewiedmet sind, thun seinen Willen gern,
Und machen GOttes Wort zu ihrem Angelstern.
Doch wie viel giebt es auch, die ein verstelltes Wesen
Zum Deckel ihrer Lust und Schalckheit auserlesen,
Die auf den Peters-Berg nicht Betens halber gehn,
Und bey der Probe nicht vor rein Metall bestehn.
Wiewohl ich zeige nicht die unbekandten Flecken,
Die lassen sich viel eh verbergen, als entdecken;
Ich schreibe weiter nichts, und weiß ja ohngefehr
Ein ander etwas mehr, so setz er sich hieher,
Ich will ihm meinen Platz gutwillig überlassen,
Was Weibern nicht geziemt, in Reimen abzufassen,
Ein jeder brauche frey sein eigen Dintenfaß,
Ich weiß, der tadelt diß, der andre sonsten was:
Die läst für jeden Kuß ein dutzend Thaler zahlen:
Die trägt die freche Brust in unbedeckten Schalen:
Die kleidet sich zu stoltz: die träget ein Gebiß:
Die riecht nach Küchenrauch, und jene nach dem Spieß:
Die will das rothe Haar dem Fuchs zum Possen tragen:
Die geht mit Hecheln um: die sitzt gern in Gelagen:
Die schließt die Schenckel ein: die schreitet allzuweit:
Der ist der Weg zu schmal und jener gar zu breit:

B Bey

bb) Diese Expression lasse den Monf. Boileau verantworten, welcher bald anfangs in seiner Satyre spricht:

- - - Aujourd'hui, sur ces fameux modeles,
On peut trouver encor quelques Femmes fideles.
Sans doute; & dans Paris, si je sai bien compter,
Il en est jusqu'a trois, que je pourrois citer,
Ton Epouse dans peu sera la quatrième, &c.

Bey dieser bitt der Mund die Ohren zu Gevattern:
Die kleistert das Gesicht, und jene hat die Blattern:
Der ist das Kinn zu rauch; die hat nur einen Zahn;
Die schielt die Leute nur halb von der Seiten an:
Die geht krumm und gebückt: die trägt das Geld im Kropffe:
Der steht der Hals zu steiff: die schüttelt mit dem Kopffe:
Die hat das Maul allein, und jene gar verpacht:
Der sind die Hände plump, die Ermel krumm gemacht.
So wissen andere stets Fehler aufzutreiben,
Die der Natur, und nicht den Sitten zuzuschreiben,
Mit diesen laß ich mich vor diesesmahl nicht ein;
Wer allzu eckel ist, der mag es immer seyn.
Die Feder wird mir stumpff, die Dinte will nicht fliessen:
Das heist, es ist nun Zeit mein Lobgedicht zu schliessen.
Was? sprecht ihr: Lobgedicht? ja freylich, Lobgedicht;
Ich tadle (das sey fern!) ja das Geschlechte nicht,
Und da ich dergestalt in einem Schertz-Gedichte,
Was Weibern übel steht, der Warheit nach berichte,
Und zieh auf Laster loß, auf Zanck und Raserey,
Verschwendung, geile Brunst und schnöde Heucheley,
So such ich in der That die andern zu erheben,
Die friedsam, häußlich, keusch, und sonder Fürwurff leben.
Drum fürcht ich keinen Zorn, und denck in meinem Sinn,
Will eine böse seyn, so sey sies immer hin. **

** Ich behalte im übrigen allen Respect gegen das honnéte Frauenzimmer, und hoffe, wie Mr. Boileau (in dem Beschluß der Vorrede über offterwehnte Satyre) daß sie sich eben so wenig werden meine Predigt in gegenwärtiger Satyre, als die Satyren derer Geistlichen, welche fast in allen Predigten wider die Untugenden derer Weiber eingesprengt werden, mißfallen lassen.

Die andere Satyre.

Ob ein Gelehrter heyrathen soll?

Bey der O. und L. Hochzeit,

A. 1703. Sept. 16.

MEin Freund, ich fragte sonst, wie steht es um die Liebe,
Mich deucht, er gehet nun allmählig auf die Schau.
Allein die Antwort hieß: ich weiß von keinem Triebe;
Denn ein Philosophus gedenckt an keine Frau.
Da nun der Himmel ihm den andern Schatz verliehen,
So fällt mir der Discurs von neuem wieder ein;
Er ist ein kluger Mann, er hat zweymal gefriehen,
So kan die Frage wol dabey erörtert seyn:
Ob ein Philosophus deswegen sey zu schelten,
Wofern nicht Schnee und Eiß ihm um das Hertze liegt,
Wenn er die Venus läst so wol als Pallas gelten,
Und theils in Wissenschafft, theils in der Liebe siegt?
Es hat zwar Heinsius die Frage schon berühret,
Und Scala hat sich auch vor dem daran gemacht, a
Franciscus Barbarus hat alles ausgeführet,
Was Hermolaus drauf in einen Vers gebracht. b

a) Bartholomæus Scala soll eine Epistel davon geschrieben haben: An viro sapienti ducenda sit uxor? und gehört sonst hieher eine andere in des Baudii Amoribus unter dem Titul: An & qualis viro literato sit ducenda uxor? allwo auch am Ende eines Anonymi Dissertation beygefügt worden de Matrimonio literati, an cœlibem esse, an nubere oporteat? b) Franciscus Barbarus hat de Re Uxoria in prosa geschrieben, und sein Enckel Hermolaus Barbarus in lateinischen Versen, und beweist der letzte sonderlich, ein Gelehr-

Sie suchen aber meist mit Nachdruck zu behaupten,
  Daß ein Philosophus nicht soll beweibert seyn,
Als ob die Weiber uns die Lust zu Büchern raubten,
  Und führten gegentheils Verdruß und Sorgen ein.
Da muß Xantippe sich auf allen Blättern leiden,
  Weil sie Platonem mehr, als Socratem, geküst; c
Allein man soll darbey vernünfftig unterscheiden,
  Daß ja die gantze Welt nicht voll Xantippen ist.
Wofern Euripides in seinen Trauer-Spielen
  Das Frauen-Volck verfolgt, so bricht ihm die Geduld,
Man kan gar eigentlich an ihm die Hörner fühlen;
  Denn seine Weiber sind an solchem Hasse schuld. d
Wer weiß, was etwan auch Libanius empfunden,
  Der Weiber-Reden meist vor ein Gewäsche hält; e
Und hätte Bion nur ein frommes Weib gefunden,
  So hätt er auch vielleicht sein Urtheil nicht gefällt. f
Jedoch wir wollen nicht viel bey den Heyden suchen,
  Die Christen machen uns schon an Exempeln satt.
Es muß noch Lipsius sein schlaues Weib verfluchen,
  Das ihn darzu beredt, daß er changiret hat. g
Daß Nicolaus hat zum Ketzer werden müssen,
  Da war der böse Ruff der Frauen schuld daran,

Und

ter dürffe nicht heyrathen v. Gesner. Bibl. p. 317. c) Mons. Sarrasin meinet in seinem Dialogue s'il faut qv'un jeun homme soit amoureux, die Xantippe wäre deßwegen gegen ihren Liebsten so mürrisch gewesen, weil sie mit seinem Discipul dem Platone, der von breiten Schultern und wohl gewachsen gewesen, zugehalten, da hingegen Socrates eine ungestalte Nase und eine Platte gehabt. v. OEuvres de Sarrasin p. 165. d) Er hatte deßwegen den Zunahmen Μισογύνης, und daß ihn seines Heyrathens gereut, steht beym A. Gell. L. 15. C. 20. conf. Barnes in Vita ejus, Opp. p. 19. e) Vid. Liban. T. I. Decl. Morosus se deserens. f) Er brauchte das Dilemma: Eine Frau ist entweder schöne oder ungestalt, beydes bringt Verdruß: ist sie schöne, so macht sie mit, ist sie garstig, so hat man sie zur Straffe. v. Diog. Laert. L. IV. sect. 46. n. 48. g) Voyez

Und daß Novatus sich auf Neuerung beflissen,
Das machte, weil die Frau ihm auch zu viel gethan. h
Das Weh folgt auf die Eh, auf Lieben folgt Betrüben;
Wie viele haben sich ihr Leben abgekürtzt,
Die unvergnügt gefreyt? So macht die böse Sieben,
Daß Caspar Velius sich in die Donau stürtzt. i
Was King in Engelland mit Schrifften erst erworben,
Hat ihm die geile Frau gestohlen und verthan,
Und daß er bald darauf für Harm und Gram gestorben,
Zeigt der gelehrte Wood nebst andern deutlich an. k
Der kluge Bautru will nicht seinen Sohn erkennen;
Das macht, die Liebste war nur allzu complaisant. l
Dempsterus aber ist ein Stoicus zu nennen,
Der seiner Frauen Raub nicht allzuhoch empfand.
Denn da dieselbe schon ein junger Kerl entführte,
So schien er doch vergnügt, so daß er kurtz darauf

Mr. Teissier Addit. aux Eloges T. 2. p. 383. h) Einige Scribenten der Kirchen-Historie melden, daß Nicolaus, einer von denen sieben ersten Diaconis, allzu grosse Ursache gehabt über die Schönheit seiner Liebsten jaloux zu seyn, daher er sie endlich in eine grosse Versammlung geführet und ihr die Freyheit gegeben, einen aus dem Mittel nach ihrem Belieben zu heyrathen, auch hernach gelehrt, daß Unzucht und Unreinigkeit ein nothwendiges Mittel sey, die ewige Glückseligkeit zu erhalten. Als auch Novatus seine Frau, ohne Zweiffel, weil sie ihm Ursache darzu gegeben, mit Schlägen einst hart tractiret, daß sie darüber abortirt, und er deßwegen verfolget wurde, fiel er auf den Irrthum, daß ein öffentlicher Sünder ohne Straffe in die Kirche wieder aufzunehmen sey, u. d. m. v. A. Dict. of all Religions t. Nicholaitans und Novatus. i) So finden wir in Silef. Tog L. V. n. 2. und bey dem Scholiast. f. I. über Henelii Silesiographia, so neulichst edirt. k) Daniel King hatte viel zusammen gescharrt, darum ihn seine Frau auf einmal gebracht v. Wood Athen. Ox. T. II. p. 163. l) Baile referiret im Dict. T. I. p. 509. f. daß er sie gar bey den Gerichten angegeben, und einen Diener in Verdacht gezogen, der deswegen auf die Galeeren condemnirt worden. Doch soll er endlich gesagt haben: Si les Bautrus sont cocus, ils ne

Den Raub Proserpinæ gar artig explicirte,
Und bot das kluge Werck zu öffentlichem Kauff. m
So schrieb Paprocius von ehelichen Pflichten,
Nachdem er seiner Frau, die alt und mürrisch war,
Die allerletzte Pflicht ließ höchst erfreut verrichten,
Und stellete dabey sein eigen Beyspiel dar. n
Was that Alani Frau nicht ihrem Mann zum Possen,
Die selbst der Königin genaue Reden gab?
Denn weil es ihr hernach auf solchen Trotz verdrossen,
So führte man ihn bald in das Gefängniß ab. o
Brissonius der Kern gescheuter Rechts-Gelehrten
Hatt eine geile Frau und ein verhurtes Kind;
Je mehr die Pursche nun sich in dem Hause mehrten,
Je mehr auch Schimpff und Spott dadurch vermehret sind. p
Barclaji Wittwe ließ sein Grabmahl demoliren,
Weil ein Pedante gleich sein Nachbar solte seyn. q
Des weisen Rohaults Frau lag öffters in der Thüren,
Und wer ihr nicht gefiel, kam nicht zu ihm hinein. r

Wenn

font pas des sots. m) Seine Auditores halffen diese Entführung befördern. v. Bayle l. c. p. 956. Und ist probable, daß er seinen Commentarium über den Claudianum erst hernach heraus gegeben. n) Es referiret Starovolscius in Ἑκατόντ. Scriptor. Polonicor. p. 119. von Barthol. Paprocio, daß er in gar jungen Jahren eine alte reiche Frau geheyrathet, die ihm aber das Leben sehr sauer gemacht, daher er nach ihrem Tode Leges Connubiales geschrieben. o) Naudæus schreibt davon dans le Mascurat. p. 35. La femme de Alainius Leontinus estoit une de plus superbes & de plus imperieuses Dames de son temps, elle se brouilla assez mal à propos avec la Reyne Constance. &c. p) v. Scaligeriana, in voce *Miron*. q) Sie war so stoltz, daß, als sie hörte, der Cardinal Barbarini hätte seinen Præceptor darneben begraben lassen, ließ sie das marmorne Epitaphium abreissen, und sagte, ihr Mann dürffte bey keinem Schulfuchs liegen. Erythr. Pinacoth. 3. p. 81. r) Wenn die Studenten ins Collegium wolten, und waren nicht galant genug, so wies sie sie ab. v. Vigneul, Mar-

Wenn bey Salmasio gelehrte Gäste waren,
So ließ sich allezeit die Frau darunter sehn:
Die wuste gar genau, was vor zwey tausend Jahren
Der Scheffel Korn gethan, was da und dort geschehn,
Sie drang gewaltig ein, griff nach den Folianten,
Bewieß ich weiß nicht was, und wer ihr widersprach,
Den schalt sie ungescheut vor einen Ignoranten;
So gab ein jeder gern der tollen Weißheit nach. s
Der Aventinus nahm die Junge-Magd zum Weibe,
Und hatte doch darnach sein liebes Creutz daran. t
Franciscus Vossius trug auch sein Joch am Leibe, u
Und Pasquierius war ein geplagter Mann. x
Was Wunder, daß demnach Verinus eher stirbet,
Eh er den Aertzten folgt, und eine Liebste wehlt: y
Und daß auch Chapellain sich nicht darum bewirbet,
Der Weiber ohne dem vor halbe Menschen zehlt. z
Zwar daß Cartesius ist ohne Frau geblieben,
Das ist aus keiner Furcht und keinem Haß geschehn;
Denn daß er ohne Frau den Ehestand getrieben,
Das kunte man genug an der Francina sehn. aa
Doch hat Auratus noch dabey studiren können,
Der als ein achtziger ein junges Mägdgen frieh, bb
So ist der Einwurff auch nicht allgemein zu nennen,
Und Jugend streitet nicht mit der Philosophie.

ville Mélanges d' Hist. T. I. p. 20. s) V. Menagiana p. 200. 201. t) Das schrieb Zieglerus in seinem Leben, so vor seinen Opp. beygefügt. Conf. Menag. p. 252. u) So ist aus seines Vaters Gerh. Jo. Vossii Episteln zu sehn Ep. 504. x) Siehe allerdings Valesiana p. 6. y) von Michaele Verino schreibt Ang. Politianus unter andern in Epigr.

Sola Venus poterat lento succurrere morbo.
Ne se pollueret, maluit ille mori.

Colomies Bibl. Chois. p. 166. z) Er hielt davor, sie hätten nur halbe Vernunfft. v. Vales. p. 28. aa) Er wolte nicht hey-

Ja wer will andern theils auch die Gelehrten zehlen,
Die sonder Uberdruß die Ehe hingebracht?
Allein da heist es noch: Was soll man denn erwehlen,
Da beydes jung und alt genug zu schaffen macht?
Da das Gouvernement des Dauphins zu verwalten,
Und le Vayer darzu für andern war begabt,
So hätt er allerdings die Charge leicht erhalten,
Wenn er nicht dazumahl ein junges Weib gehabt. cc
Hingegen ist es wohl gar mißlich um die Alten,
Denn Apulejus liebt die Pudentilla nicht. dd
Man kan Lambecio nicht wol für übel halten,
Daß er sein altes Weib, wie Monsieur Bayle spricht, ee
Das reich, doch geitzig war und zänckisch wie der Teuffel,
Nach funffzehn Tagen schon aus Ungedult verließ,
Und fort aus Hamburg gieng; wiewohl ihn ohne Zweiffel
Der Reichthums-Appetit in dieses Elend stieß.
So ist es ehemahls dem Sarrasin gegangen,
Den Franckreich noch mit Recht die zehnte Muse nennt:
Er hatte leyder! sich an ein alt Weib gehangen,
Die führte Tag und Nacht ihr strenges Regiment:
Es konten ihm mithin die Thaler wenig nützen,
Von welchen ihn der Glantz verblendet und bestrickt,

Drum

rathen und gab vor, er könte die Wahrheit besser untersuchen, aber er hatte schon von einer von Adel de Rosai, den Korb bekommen, und hat in Holland diese Francina ausser der Ehe An. 1635. erzeugt, deren Tod er An. 1640. bitterlich beweinet. V. La Vie de Mr. Descartes und conf. Act. Erud. de A. 1692. p. 289. s. bb) V. Academie des sciences & des Arts, par Bullart L. V. p. 360. Wie man sich aber darüber wunderte, antwortete er fast eben, wie Boissardus, der auch im hohen Alter geheyrathet, dem P. Melisso L. II. Hendec. p. 257: Huic duello si nobis erit immori necesse, dulcius fuerit novo necari, quam scabro & veteri perire cultro. cc) Naudæus setzt im Mascurat p. 285: La Reyne ajant prise Resolution, de ne donner cet employ a aucun homme, qui fut marié, il fallut par necessité songer à un autre. dd) Sie war lange Zeit Wittwe gewesen, da er sie hey-

Drum gieng er endlich fort und ließ die alte sitzen,
Die ihm den hohen Geist zu mancher Zeit verrückt. ff
Trifft man das Mittel nun an Alter und an Glücke,
So heist es doch, es fehlt an keiner Hinderung.
So hielt auch Fernels Frau ihn allezeit zurücke,
Daß er sich eben nicht zum practiciren drung. gg
Die Liebste muß wohl gar am Hochzeit-Tage sterben,
Wie es Bongarsius mit Schmertz bezeugen kan; hh
Der allerklügste Mann hat offt die thümsten Erben,
Wie Aristoteles es deutlich dargethan. ii
Doch ein Philosophus läst Sorg und Grillen weichen,
Und suchet nach der Müh auch einen Zeitvertreib.
Der edle Kirchmann schrieb sein Werck von denen Leichen,
Und dachte doch dabey an sein verlobtes Weib. kk
Budæus setzte noch an seinem Hochzeit-Tage
Zur Lucubration drey gantze Stunden aus; ll
Und da Morelli Frau in letzten Zügen lage,
So schrieb er irgend wo noch einen Locum raus. mm

rathete v. Bayle Dict. T. I. p. 319. ee.) Dict. Crit. T. II. p. 269. 270. ff) Der berühmte Sarrasin, welcher insgemein dem Voiture an die Seite gesetzt wird, hatte eine alte und heßliche ob wol reiche Frau: weil sich aber sein freyer Genie zu dieser Ehe nicht schickte, verließ er sie, und nahm eine Secretariat-Stelle bey dem Printzen Conti an. v. Huet Origines de la Ville de Caen. p. 552. gg) Er war ein Medicus, und weil ihn seine Frau nicht wolte die Patienten besuchen lassen, hatte er wenig Einkommen, wie Plantius in ejus Vita und daraus Bayle T. I. p. 1135. berichten. hh) Wie er selbst bekennet in seinen Epist. p. 7. s. Ed. Argent. ii) Er untersuchet in Physicis die Ursache, warum gelehrte Leute nicht allzeit gelehrte Kinder haben. kk) Eben in dem Jahre, da er das gelehrte Buch de funeribus Roman. raus gab, heyrathete er, wie Stoiterfhotus in seiner Parentation anmerckt bey Witten in Mem. Philos. &c. p. 525. ll) V. Bayle T. I. p. 690.

Jodocus Badius hat gleich so viel geschrieben,
Als die geschickte Frau an Kindern concipirt, nn
Und Tiraquellus hat es auch so hoch getrieben,
Der jedes Jahr ein Kind und auch ein Buch edirt. oo
Doch O---- muß dieses selbst bekennen,
Daß sich das Lieben wohl zu dem Studiren schickt,
Er war in seiner Eh recht hochbeglückt zu nennen,
Die Liebste machte traun sein gantzes Thun beglückt.
Die Liebste, deren Sinn mit seinem war vereinet,
Die ihm, wie Altings Frau an Hertz und Lippen hieng,
Und die er eben so, wie Alting, hat beweinet,
Als sie nach kurtzer Lust schon wieder von ihm gieng. pp
Da nun GOtt abermahls ihm eine Liebste schencket,
So zeiget er, daß Fleiß bey Liebe wohnen kan,
Und wer bey saurer Müh an keine Liebste dencket,
Den Pflichten der Natur nicht halb genug gethan.
Die edle Scudery, die Sappho dieser Zeiten,
Und Dacieria des Fabri Meisterstück,
Die mögen immerhin um Cron und Lorbeer streiten;
Ein curieuses Weib ist nur ein mäßig Glück:
Dahero werden auch der Indianer Frauen
Zur Kinderzucht und nicht zur Wissenschafft verpflicht: qq
Accursius will nicht der Weiber Weißheit trauen: rr
Selbst Juvenalis liebt gelehrte Weiber nicht: ss

Und

mm) V. Colomies Recueil des Particularitez p. 199. nn) Swert. Athen. Belg. p. 490. oo) V. Thuan ad a. 1558. Sammarthan. Teissier und andere. pp) Henricus Altingius, ein berühmter Theologus, wolte sich nicht trösten lassen, da seine Frau starb, weil er 30. Jahre ohne dem allergeringsten Widerwillen mit ihr im Ehestand gelebet. v. Bayle T. I. p. 220. qq) Die Brachmanen wolten nicht zugeben, daß die Weiber philosophiren solten, sondern meinten, sie solten sich bloß um das Kinderzeugen und die Kinderzucht bekümmern, wie aus dem Strabone L. 15. zu sehen. Conf. Bayle l. c. p. 653. rr) Accursius hat folgende Glosse; puer bibens vinum, & mulier loquens la-

Und Balzac wünscht sich eh ein Weib mit rauchem Kinne,
Als eine kluge Frau, die trotz dem Mann studirt. tt
Hingegen hat ein Weib auch nicht einmahl fünff Sinne,
So wird nur wenig Lust bey solcher Eh verspührt.
Wofern wir dergestallt die werthe Braut betrachten,
So dünckt mich, fehlt es ihr an Wissenschafften nicht,
Sie weiß der Weißheit Kern, nicht Schalen, hoch zu achten,
Und hat den hohen Sinn auf keinen Tand gericht.
Sie liebt was nützliches zu lesen und zu hören,
Und hat bißher die Zeit mit Vortheil angewandt;
Sie kennt den Inbegriff der schönsten Sitten-Lehren,
Die Reguln der Vernunfft sind ihr genau bekandt.
Sie weiß schon von sich selbst, was andre lernen müssen;
Wer der Beredtsamkeit bekandte Proben hört,
Der meint, sie habe sich mit Fleiß darauf beflißen,
Allein selbst die Natur macht sie schon hochgelehrt.
Wolan so bleib er denn der Lieb und Fleiß verpflichtet,
Und zeige, werther Freund, nach diesem in der That,
Wie Hugo Grotius von Vossio berichtet, uu
Daß keiner besser schreibt, und beßre Kinder hat.

Die

tinum, nunquam facient finem bonum. V. Naudée Mascurat p. 71.

ss) Juvenalis schreibet Sat. VI.

Non habeat matrona, tibi quæ juncta recumbit,
Dicendi genus, nec curtum sermone rotato
Torqueat enthymema, nec historias sciat omnes.

Dahin auch gehört, was so wohl Boileau Sat. 10. p. 77. als auch der Sieur de l'Aume in seiner 3. Sat. anmercken, davon dieser also schreibet:

Malheur à tout Mari dont la femme compose,
Ou le fait enrager en vers ainsi qu'en prose.

Und Menagius erweist aus dem Athenæo, daß bey den Griechen sonderlich das verdächtige Frauenzimmer sich auf belles Lettres und Mathematique applicirt. Vid. Reinhardi The. Prud. Eleg. p. 534.

tt) V. Vockerodt Introd. in Soc. Lit. Sect. II. c. II. §. 1.

uu) Weil Gerh. Joh. Vossius so viel gelehrte Kinder hatte, so sagte Grotius von ihm: dubium, scriberetne accuratius, an gigneret felicius. v. Patiniana p. 132. Conf. Act. Erud. de A. 1702. p. 230.

Die dritte Satyre.

Daß es bey Promotionen nicht auf das Alter ankomme.

Nach Art einer Boccalinischen Relation aus dem Parnasso in einer Fiction bey Hr. O. und G. Doctoral-Promotion fürgestellt.

A. 1703. Sept. 20.

Als neulich Boccalin auf den Parnassum kam,
War gleich ein grosser Streit bey einigen Juristen,
Und wie er nach der Hand aus dem Discurs vernahm,
So schienen ihrer viel sich trefflich zu entrüsten,
Daß man das Doctorat ietzt so gemeine macht,
Und solche Würde nicht für graue Bärte sparet,
Die Alten hätten sich ein wenig mehr bedacht,
Und die nur promovirt, die alt und wohlbejahret.
Nun wär es nicht genug, daß O - - - us
Und G - - allbereit sich Candidaten nennten,
Indem die andern schon aus übereiltem Schluß
Das Doctor-Prædicat denselben zuerkennten.
Tribonian erhub die Stimme sonderlich,
Und sprach: was müssen wir von unsern Kindern leiden?
Denn waget sich jemand und widerleget mich,
So weiß man ihm geschwind den Purpur zuzuschneiden:
Da düncket man sich gleich nach dreyßig Jahren klug,
Und was uns ehemals so sauer angekommen,
Das hat die neue Welt durch solchen Selbst-Betrug
Wie süsse Mandel-Milch mit Löffeln eingenommen.
Ja, sprach Accursius, ich war schon viertzig Jahr,
Eh ich durch Müh und Schweiß das edle Jus begriffen,

Und

Und gleichwohl haben mich, da ich gestorben war,
Die Schüler hier und dar verächtlich ausgepfiffen. a
Allein Cujacius brach hier mit Nachdruck ein:
Man muß gleichwol dem Fleiß auch die Belohnung gönnen,
Und wo die Tugenden auf ihrem Gipffel seyn,
Darff man die Jugend selbst nicht eine Jugend nennen.
Sind O - - - - und G - - schon nicht grau,
So sucht man ja das Recht nicht unter grauen Haaren;
Ich kenne beyde wohl, sie wissen schon genau,
Was ihr, Accursius, im Alter erst erfahren.
Doch da die andern auch nebst ihrer Compagnie
Dem Frevel insgesamt noch weiter wolten steuern,
Schlug sich Seldenus noch zur widrigen Partie,
Und fieng nun gleichsam an die Frage zu erneuern.
Denn, sprach er, weil die Welt iezt so viel Ehrsucht hegt,
Und jeder gerne will in Rechten Kayser heissen,
So hat es Engelland fürlängst wohl überlegt,
Und daß man desto mehr sich kan darauf befleissen,
Dem Hochmuth allererst ein spätes Ziel gesetzt;
Ein jeder muß das Recht erst vierzehn Jahre treiben, b
Eh ihn die Facultät der Ehre würdig schätzt,
Daß er sich darf mit Fug der Rechten Doctor schreiben.
Hierauf erwiederte der alte Bartolus:
Ich darff jetzund nicht mehr in Jure promoviren,

Wie

a) Vinc. Gravina beschweret sich höchlich in seinem neuen Wercke de Ortu & Progressu Juris Civilis p. 222. f. über den Duarenum und andere, die zwar dem Accursio alles, was sie wissen, zu dancken haben, und doch das geringste Versehn bey ihm noch so hoch aufzumutzen wissen. b) Nehmlich 6. Jahre brauchen die Engelländer, ehe sie Baccalaurei in Jure werden, und hernach müssen sie noch 8. Jahre warten, ehe sie den Gradum Doctoris erhalten können, wie mir von etlichen Engelländern referiret worden; ob wol der Hr. Benthem in seinem Engl. Schul- und Kirchen-Staat nur

Wie ich vor dem gethan; sonst würd ich für Verdruß,
Eh ich die Zeit erreicht, darüber desperiren.
Ich war kaum dreyzehn Jahr, da ich das Fundament
In Rechten angelegt, drauf hab ich zugenommen,
Wie, Cinus, ihr vielleicht euch noch erinnern könt,
Indem ich ziemlich jung aus eurer Schule kommen: c
Und Baldus folgte mir darauf gar balde nach,
Der als ein Knabe noch mir viel zu schaffen machte,
So daß ich öffters mich, wenn er mir widersprach,
Eh ich zur Antwort kam, viel Tage lang bedachte. d
Das hörte Baldus an, und lächelte darzu,
Sprach aber; da uns viel unüberwindlich nennten,
Vertraten wir kaum recht die ersten Kinder-Schuh,
Und waren damahls noch dem Alter nach Studenten.
Ich hatte vor mich selbst erst siebzehn Jahr erlebt,
Als ich ein Wunder hieß bey andern meines gleichen: e
Drum glaubet sicherlich, daß wer nach Ehre strebt,
Durch Eyfer, Müh und Fleiß sie zeitlich kan erreichen:
Der junge Nerva war auch über siebzehn nicht, f
Als er Responsa gab. Doch da er weiter wolte,
Stand Alciatus auch in etwas aufgericht,
Und sprach, wie Baldus schwieg: wofern ich sagen solte,
Was meine Meinung ist, so bild ich mir wohl ein,
Daß man nicht den Beweiß darff durch Exempel führen,
Sonst würd ich in die Zahl auch mit zu rechnen seyn;
Ich konte noch gar jung dem Jason opponiren,

Und

eilff Jahre in allem erfodert. c) v. Gravina L. c p. 235. d) Hieher gehört Castrens. in l. 27. §. de Testam. ult. ff. de inoff. Testam. und Lancellotus in vita Bartoli. e) Denn damahls explicirte er den legem 8. ff de eo, quod certo loco, mit allgemeinem Applausu. Dabey aber war er doch sehr klein von Statur, daher, wie er nach Pavie kam, die Profession in Jure zu bekleiden, sagte man gleich: minuit præsentia famam, er aber sprach darauff: augebit cetera virtus, v. Gravina L. c. p. 239. f) Id. p. 33; und andere.

Und da ich ohngefehr war zwey und zwantzig Jahr,
Kont ich der klugen Welt mein erstes Opus schencken. g
Daß aber Gegentheil stellt solche Leute dar,
Die, wie Accursius, erst spät ans Jus gedencken,
Da deucht mich allerdings, daß man den blossen schlägt,
Wo sich nicht Gegentheil will deutlicher erklären.
Denn Cato hat sich auch gar langsam drauf gelegt,
Und kam geschwind genug zu wohlverdienten Ehren. h
Alfenus Varus, der, wie Gellus auch gethan, i
Das Schuster-Handwerck erst hat lange Zeit getrieben,
Kam dennoch durch das Jus bey seinen Römern an,
Daß ihm das Consulat ist zur Belohnung blieben. k
Warum bringt man nicht auch den Spelman aufs Tapet? l
Warum will man allhier den Zasium verschweigen? m
Sie suchten beyde spät die Universität,
Und konten also spät auf Ehren-Staffeln steigen.
Indessen aber hat auch selbst das Alterthum
Den schönen Doctor-Hut der Jugend nicht versaget,
Und dienet es gewiß zu desto grössern Ruhm,
Wo man den edlen Preiß bey guter Zeit erjaget.

Man

g) Das waren Dispunctionum & Paradoxorum libri. h) Er zog im 17den Jahre in den Krieg, und hatte so viel Affection bey dem Volcke, daß er bald Censor wurde. v. Liv. L. 39. c. 40. i) Jo. Baptista Gellus brachte es in denen Studiis so hoch, ob er schon zuvor ein Schuster gewesen, daß man ihn vor den andern Stiffter der Academie zu Florenz hielt. v. An. Notizie Letterarie & Istoriche &c. p 51. & conf. Act. Erud. de a. 1701. p. 504. k) Von diesem Alfeno schreibt Horat. L. I. Sat. 3.

Alfenus vafer, omni
Abjecto instrumento artis, clausaqve taberna
Sutor erat.

l) Henricus Spelmannus kam langsam zu denen Studiis, wie in des Vigneul Marville Melanches P. I. p 40. zu sehen; gleichwol war er in göttlichen und weltlichen Rechten wohl erfahren, und bey denen Engelländern in grossem Æstim. v. Jer. Stephen's Preface before Spelman's Treatise concerning Tithes. m) Ich finde in einer Epist. MS. des Hrn. Chr. Wilh. a Thumshirn folgende Worte: De Udal-

Man sucht auch ohne dem, sprach Zabarella drauf,
Bey einem Doctor nicht ein übermäßig Wissen,
Und ist es schon genug, wenn in der Rechten Lauf
Sich ein geschickter Kopff der Nothdurfft nach beflissen. n
Apollo war indes mit der Sentenz bereit,
Die wurde nach der Hand, wie folget, abgelesen:
Nachdem uns wissend ist, was massen grosser Streit
Bey euch, Juristen, ist, ob im gemeinen Wesen
Die Ehren-Aemter auch der Jugend offen stehn,
Und ob man nicht vielmehr soll biß ins Alter warten,
Eh man als Doctor kan auf die Catheder gehn,
Weil auch schon allbereit von denen Gegenparten
Ist alles angebracht, was zum Beweiß gehört;
Demnach so wollen wir es nun für recht erkennen,
Daß, weilen nicht allein das Alter hochgelehrt,
Man junge Leute wohl darf Doctor-mäßig nennen;
Und da wir schon fürlängst den strengen Fleiß erkant,
Den O - - - - und G - - in den Rechten
Mit allgemeinem Ruhm begierig angewandt,
Und ihnen billig nun den Lohn ertheilen möchten;
Als wollen wir hiermit, daß man ietzt alsobald
Auf unsern Helicon sie nebenst diesen setze,
Die uns am liebsten seyn, und daß man dergestalt
Sie denen Alten gleich an Fleiß und Ehre schätze.

Drum

rico Zasio in Oratione Funebri refert Christophorus ab Hochberg, eum primo Friburgi ludimoderatorem, mox oppidi scribam fuisse, relicta tandem functione, animum juris studio applicuisse, eo successu, ut inter primarios ejus temporis ICtos præcipuus etiamnum habeatur. Ipse quoque Forsterus C. 41. n. 31. asserit, Zasium provectiori ætate juri nomen dedisse. &c. n) Es ist remarquable, was dieser Zabarella in Clement. c. de Magistr. annotirt. Denn weil der Doctrinæ sufficientis ad gradum gedacht wird, so schreibt er; Nota *sufficientis*, quod in Doctore sufficiat doctrina sufficiens, non eminens requiritur.

Drum haben wir bereits Verfügungen gethan,
Daß man den Purpur soll um ihre Schultern legen,
Und werden sie forthin, trotz dem Tribonian,
Durch wohlverdienten Preiß für tausend andern hegen.
Darauf erthönete der gantze Helicon;
Die Musen liessen sich mit frohen Liedern hören,
Und rufften aus: Glück zu zu der Promotion!
Glück zu! Glück zu! Glück zu zu den erlangten Ehren!

Die vierte Satyre.

Wider den Mißbrauch der Titel.

Als Herr C. S. Magister wurde,

A. 1701. Jan. 27.

Es schmückt sich jeder jetzt mit tausend Ehren-Titteln,
Als könnte man Verdienst gleich aus den Ermeln schütteln,
Und mancher tröstet sich an seiner Unterschrifft,
Der gleichwohl in der That gar wenig Nutzen stifft.
Ich will mich eben hier um Welschland nicht bekümmern,
Allwo die Leute stets an neuen Titteln zimmern;
Das Illustrissimo ist ihnen allgemein,
Daß auch die Bettler kaum damit zufrieden seyn,
Und wer ihm selber denckt ein Ehrenmahl zu stifften,
Der füllet durch und durch mit Titteln seine Schrifften.
Was giebt nicht Spanien vor neue Tittel an,
Daß mancher Grande kaum davor zu Odem kan?
Ja was in Engelland die grossen Tittel gelten,
(Wo auch der Hencker selbst sich Gentleman läst schelten)

Davon gedenck ich nichts; denn unsre Nation,
Die reich an Titteln ist, weiß ebenfalls davon.

Verschwendet man nicht hier die Tittel recht mit Willen?
Denn die Patronen sind gemeiner als Camillen;
Da ist kein Wort so arg, kein Nahme so veracht,
Den nicht die Heucheley recht appetitlich macht.
Wer furchtsam ist, der hat ein friedsames Gemüthe,
Ein Zäncker aber ist von kriegrischem Geblüthe,
Das courtisiren heist der Jugend Uberfluß,
Und wer viel Wucher treibt, ist ein Oeconomus.
Da sich nun jedes Ding durch Tittel unterschieden,
So sind die Jungfern nicht mit Madmoisell zufrieden,
Was weiß Corinna sich mit ihrem Titul nicht,
Wenn der verliebte Mops mein gnädig Fräulein spricht?
Wie pflegt die Jungemagd das Mäulgen nicht zu rümpfen,
Wann man von Mägden redt? sie lässet sich nicht schimpffen,
Und glaubt mirs sicherlich, wenn ihr nicht Jungfer sprecht,
So denckt sie: hinten um, ihr wärt mir eben recht.
Die ärgste Vettel fängt voll Eyfer an zu brennen,
Wenn man sie irgend will bey ihrem Nahmen nennen,
Ein Mägdgen klinget schon für sie zu liederlich,
Doch wo man Schätzgen spricht, da denckt sie, das bin ich.
Und also schmeichelt man auch andern um die Wette.
Die schwartze Mohrin heist die artigste Brunette.
Die roth von Haaren ist, die muß für blond bestehn,
Und plaudert eine viel, so heist es, sie redt schön.
Da soll das schlechtste Bley wie Gold und Silber gleissen,
Ein Secretarius tritt einem Cantzler für,
Und wer ein Hoff-Narr ist, der heist ein Cavallier.
Wer von den Spitzen sonst den schönen Nahmen führet,
Der wird als Bel Esprit für andern æstimiret,

Und

Und bittet Nicol-List um eine Ritter-Zehr,
So sprecht: Herr Obrister; sonst fodert er noch mehr.
Die Kuppler heissen jetzt Ambassadeurs der Liebe,
Und wer den guten Mann mit einem Worte schriebe,
Verdiente schlechten Danck; doch geb er sich die Schuld:
Ein Hanrey heist (mit Gunst) ein Märtrer der Gedult.
Die Hüner-Diebe sind Stiwitzer derer Hüner,
Die Häscher nennen sich der Stadt getreue Diener,
Und wo der Bauersmann nicht Herr und Nachbar heist,
So wird der Hofe-Dienst mit eitel Zwang geleist:
Der Meister Bockhold will den Hoff-Factor bedeuten;
Und also steigen auch bey denen Handelsleuten,
So groß und klein sie sind, die Tittel immer mehr;
Ein Sonnen-Crämer heist ein grosser Banquier,
Ja wer im Laden schon hat den Credit verlohren,
Der will von Adel seyn und nennt sich Hochgebohren,
Und wer das A B C den Kindern überhört,
Der hört den Tittel gern Berühmt und Hochgelehrt.
Doch wo die Leute gar ans Bücher-schreiben dencken,
So müssen sie der Welt das rare Bildniß schencken,
Und daß kein Tittel fehlt, so sucht man einen Freund,
Der unter dem Portrait mit einem Reim erscheint.
Da zeiget sich der Glantz in Purpur-hohen Farben,
Da wird kein Fehl verspürt, da bleiben keine Narben,
Da muß das schöne Lob biß an die Sterne gehn,
Und jeder Tittel muß in seiner Reihe stehn.
So pflegt auch Themis sich um ihren Rang zu reissen,
Wo Bald und Bartolus unüberwindlich heissen,
Wer die Pandecten nur nach ihren Titteln kennt,
Wird Consultissimus und noch wohl mehr genennt.
Wie manchen nennet man im Heilen Hocherfahren,
Der keine Kuh curirt, und in drey viertel Jahren

Hat alles ausstudirt, was sonst ein Medicus
In vielen Jahren erst mit Müh erlernen muß:
Wenn Hencker-Michels Sohn auf das Theatrum steiget,
Und Schlangen-Görgel sich auf seinem Bänckgen zeiget,
So kriegt der Bauersmann gewiß ein schel Gesicht,
Wenn er nicht für sein Geld, habt Danck, Herr Doctor, spricht.

Und was verzieh ich noch? Clarissimus Magister
Gilt mehr, als Excellentz bey einem Staats-Minister;
Denn wer das Glücke hat, daß er Magister heist,
Dem gehet keiner für an Witz und hohem Geist.
Er muß Magister seyn in allen Wissenschafften:
Wo keine Tugend fehlt, wo keine Fehler hafften,
Magister in der Kunst, da man vernünfftig schließt,
Magister, wenn ein Wort zu sprechen nöthig ist,
Magister, die Natur vollkommen zu ergründen,
Magister im Entwurff, Magister im Erfinden,
Magister Entium, Magister Organi,
Das ist, ein Meisterstück von der Philosophie,
Wo eitel Wissenschafft, und wo die hohen Sinnen,
Gleichwie der Seidenwurm, sich in sich selbst verspinnen.
Da heist es nun: Respect! Denn trabet ohngefehr
Ein solch Miraculum von weiten zu uns her,
Da sieht man, wie es gleich mit Complimenten hagelt;
Kein Bauer-Limmel hat den Hut so fest vernagelt,
Der nicht sein grindigt Haupt alsbald davor entblößt,
Und mit der Nase sich fast an den Boden stößt.
Fürnehmlich aber muß sich Pegasus beqvehmen,
Und eine Tour mit ihm auf den Parnassum nehmen;
Da wird der edle Sohn für der gelehrten Welt
Gleich als ein neues Licht in Reimen dargestellt.

Zwar also pfleget man es jetzund umzukehren;
Vor allen Dingen, heists, bemühet euch um Ehren,
Habt ihr den Titul nur, so glaubet jederman,
Daß euch die Wissenschafft unmüglich mangeln kan.
Doch hier betreugt man sich; denn welcher so studiret,
Daß er den Tittel mehr in seinem Kopffe führet,
Als in der Unterschrifft, der kriegt, was er begehrt.
Denn wahre Tugend macht ihn jedes Tittels werth.
Es will, geehrter Freund, mir jetzo nicht geziemen,
Daß ich die Wissenschafft, die er begreifft, darff rühmen;
Ich schweige hier mit Fleiß. Denn es gefällt ihm nicht,
Wenn man von ihm mit Ruhm und nach der Wahrheit spricht.
Inzwischen muß ich doch mit andern mehr bekennen:
Man konte billig ihn vorlängst Magister nennen,
Wo der Magister heist, der alles wohl versteht,
Was auf Zufriedenheit und wahres Glücke geht.
Er hätte freylich wohl den Tittel längst verdienet,
Wenn seine Mäßigung sich dessen nur erkühnet;
Er wuste, was die Welt nennt Kunst und Wissenschafft,
Und hatte sich dabey nicht an ihm selbst vergafft.
Was Plato, Socrates und alle Griechen lehren,
Das wust er schon vorlängst, nur die Begier zu Ehren,
Blieb ihm noch unbewust; drum läst Apollo nun
Den Crantz, eh ers vermeint, auf seiner Scheitel ruhn.
So hat die Wissenschafft zwar den verdienten Tittel,
Doch wünsch ich kürtzlich noch, es sey ein solches Mittel,
Dadurch er allgemach noch grössre Tittel find,
Gleichwie es sein Verdienst und Tugend würdig sind.

Die fünffte Satyre.

Wider die Affectation, welche Pedanten in ihrer Tracht und äusserlichen Conduite spühren lassen.

Unter der Fiction eines von dem Apollo angestellten Carnevals.

Bey Herrn C. G. E. und F. W. S. Magister-Promotion.

A. 1696. Jan. 30.

APollo wolte nächst das Carneval begehen:
Man sah den gantzen Hoff schon in Bereitschafft stehen:
Auf jenem grossen Saal, wo man Redoute hält,
Ward alles nach Gebühr und prächtig angestellt.
Der Tag, der lange Tag war allbereit verstrichen,
Und selbst die Sonne war der Lustbarkeit gewichen:
Das curiöse Volck lieff öffters auf und ab,
Und sah begierig an, was sich allhier begab.
Drauf kam Apollo selbst in Fürstlichem Ornate,
Und neben ihm Mercur zusammt dem gantzen Staate:
Die Masquen waren da so viel und mancherley,
Daß man nicht leicht errieth, wer der und jener sey.
Man sah auch nach der Hand die Schaar der Musen kommen,
Die hatten allerhand Gestalten angenommen.
Princeßin Pallas war hier selber mit im Spiel,
Und die trug am Casquet nur einen Feder-Kiel.

Nechst

Nechst diesen folgeten die sieben freyen Künste.
Die Dialectica trug ein gering Gespinste,
Und sah natürlich so wie eine Dienst-Magd aus.
Doch hinten an dem Nest hieng eine Fleder-Mauß.
Die andern machten auch poßierliche Figuren;
Die eine trug ein Buch mit bleyernen Clausuren;
Die gieng gantz eingekrümt: die andre streckte sich,
Und alles sah nunmehr verkehrt und wunderlich.
Die Weisen Griechenlands und andre kluge Lehrer,
Die giengen hier zum Theil wie Feuer-Mäuer-Kehrer;
Zum Theil, so sahen sie wie alte Schneider aus,
Und ihre Werckstatt war ein leichtes Schnecken-Hauß.
Da war Diogenes und Epicur zugegen,
Doch gantz incognito, sie furchten sich vor Schlägen.
Der alte Socrates trat auch in das Gemach,
Und Plato folgte dem gleich auf dem Fusse nach:
Der hatte von dem Rock das Peltz-Werck ausgekehret,
Wo doch die Matten schon das beste weggezehret.
Er trug auch noch darzu, trotz Aristoteli,
Den langen Ziegen-Bart biß unten an die Knie.
Doch Aristoteles kam auch hinauf gestiegen,
Und muste trefflich sehr sich im Gedränge schmiegen.
Denn weil er sein Gesicht fast gantz und gar bedeckt,
So fand er dieses mal nicht eben viel Respect.
Nicht ferne gab sich auch des Cartes zu erkennen;
Der war der Masque nach ein galant homme zu nennen:
Er schien halb ein Soldat, halb ein Philosophus,
Und hatte noch darzu, den andern zum Verdruß,
Ihm fornen an der Brust ein Hertze mahlen lassen,
Daran stand rings umher: ich hasse, die mich hassen,
Und in der Mitten war das Wörtgen: Dubita.
So daß man überall etwas besonders sah.

Gassendus hatte sich an seiner Hinterthüre
Vier Scheiben eingesetzt, dabey stand: ich regiere,
Zum Zeichen, daß die Welt aus Atomis besteht,
Und stets ein Vacuum durch ihre Rundung geht.

Der gute Seneca sah wie ein alter Bader,
Und zielte hier und dar den Leuten nach der Ader.
Hingegen Plinius kam als ein Gärtner rauf,
Und bot sein Blumen-Werck zu allgemeinem Kauff.

Drauf kam noch einer an in dem Deposter-Rocke,
Der so viel Flecken hat, als Haar an einem Bocke,
Als Bürger in der Stadt, als Tropffen in dem Rhein,
Als Diebe meistentheils auf unsern Messen seyn.

Der solte nun der Wacht erst sein Gewerck erzehlen;
Da sprach er: meine Kunst besteht nur im Erwehlen,
Die meisten rechnen mich zur Reuterey zu Fuß,
Bin Stand und Würden nach sonst ein Eclecticus.

Die Garde sagte drauf: Der Herr kan nur paßiren;
Da dacht ein andrer auch sich neben ein zu schlieren:
Doch diesen wieß man gleich ohn all Erbarmniß ab,
Biß er der Wacht zuletzt noch gute Worte gab.

Das war ein Hermetist, ein armer Hungerleider,
Der von dem Theophrast den Mantel und die Kleider
Zu dieser Lust erborgt. Die andern folgten auch,
Und schlepten Rock und Schwantz nach alten Handwercks-Brauch.

Der eine sah, wie dort des Apotheckers Söhnchen:
Der andre trug ein Kleid gantz voll Distinctiönchen:
Den dritten hatte Glück und Philavtie verführt,
Und der war durch und durch mit Spiegeln ausgeziert.

Ein alter Knabe kam auch mit hinauf gekrochen,
Und schlepte kaum mit Noth die ausgesognen Knochen;

Der

Der trug ein kurtz Gewand, und hierauf stand nun so:
Distinguo, limito, inverto, arguo.
Auf seiner Nasen hing ein Ausbund aller Brillen,
Und an der Stirn ein Band, daran stand: Grillen, Grillen.
Den Namen weiß ich nicht, doch weiß ich diß gewiß;
Es war ein Envoyé von den Scholasticis.
Und also wuste man mit Tantzen, und Spatzieren
Den offt geschwächten Geist recht wohl zu divertiren,
Biß auch vor dieses mal die Lust zu Ende kam,
Und ieder nach und nach nunmehr den Abschied nahm.
Kaum war der andre Tag recht völlig angebrochen,
Da ward ein weites Feld zum Wett-Kampff abgestochen,
Doch stellte man zuvor noch eine Wirthschafft an,
Und dann begab man sich gleich auf die Renne-Bahn.
Es ward das junge Volck hier auch mit eingeladen,
Und mancher zarter Held erfuhr zu seinem Schaden,
Daß ihn Gelück und Huld hier weit hintan gesetzt,
Nachdem man offt die Kunst nach Gunst und Ansehn schätzt.
Der Auszug gieng nunmehr aus des Apollens Schlosse,
Und selbst Apollo fuhr in einer Feld-Carosse.
Um diese hatten sich die Lichter dieser Welt,
Die man Poeten nennt, gantz rings umher gestellt.
Das muntre Musen-Volck das folgte hier bey Hauffen,
Und sah, als solt es gleich anietzt zu Sturme lauffen.
Sie wünschten allerseits den Kampff und das Turnir,
Und stellten ihnen schon die Sieges-Cronen für.
Das grosse Carousel wurd endlich angefangen:
Ein ieder wolte gern den besten Preiß erlangen:
Die Hoffnung machte sie, wie Alexandern, groß,
Und rennten auf das Ziel mit Schwerdt und Lantzen loß.

Wer diß gesehen hat, der wird gewiß gestehen,
Daß keiner würdig sey, Gelehrten für zu gehen.
Man schaute, wie bald der, bald jener obgesiegt,
Und selbst Apollo ward sehr hoch dadurch vergnügt.
Der eine hatte sich gut im Quintan erwiesen:
Und jener wurde sonst im Schiessen hoch gepriesen:
Die andern hatten auch dem Kopff sein Recht gethan.
Drum fieng Mercur zuletzt mit diesen Worten an:
Wir wissen euren Fleiß zwar nicht mit Gold und Schätzen,
Doch mehr als allzuwohl mit Ehren zu ersetzen.
Apollo legt hinfort euch selbst den Namen bey,
Daß ieder unter euch Magister noster sey.
Die Musen werden selbst die Lorber-Cräntze winden,
Und sich in Lieb und Lust mit euch zugleich verbinden,
Drauf gab man alsobald auch zum Discess Befehl;
Und also schloß man nun das grosse Carousel.
Da nun das junge Volck die frohen Wünsche bringet,
Und jeder seinen Freund mit einem Reim besinget,
So gratuliren wir, Herr S- und E-- schall,
Euch beyderseits mit Recht bey diesem Carneval.

Ihr müsset öffters noch mit gutem Glücke kämpffen,
Und Neid, und Ignorantz, und tausend Laster dämpffen,
Auf daß man euch mithin vor rechte Meister schätzt,
Und einen neuen Krantz auf eure Scheitel setzt.

):(o):(

Die

Die sechste Satyre.

Wider die Mängel der Philosophie.

In einem erdichteten Kriege und darauf erfolgten Frieden-Schluß zwischen der Philosophie und Pedanterie fürgestellt.

Als der Herr A. C. C. kurtz nach dem Ryßwickischen Frieden Magister wurde.

A. 1698. Jan. 27.

Es hat traun die Natur nichts heßlichers gezeugt,
Kein Reich ist so verhaßt, kein Staat bringt so viel Schaden,
Als die Pedanterie, die sich für keinem beugt,
Und selbst zu Gaste kömmt, wo man sie nicht geladen.
Fürnehmlich aber ist sie der Philosophie
Wie argen Spinnen feind, und sucht für allen Dingen
Das Kleinod dieser Zeit, die edle Poesie,
Durch Pritzsch-und Leber-Reim um den Credit zu bringen.
Wir selber sind gewiß, sie läst auch dieses Blat
Nicht gantz unangepackt, und wird diß unser Tichten,
Das zwar auch an ihm selbst gar wenig Anmuth hat,
Mehr nach dem Eigensinn, als nach Verstande richten.
Denn der Pedanten-Schwarm, der alles überzieht,
Beschmeist die Weißheit selbst, wie Wespen Ros-und Liljen:
Setzt ihren Kindern zu, und ist voraus bemüht,
Die wahre Wissenschafft durchgehends zu vertilgen.

Sie

Sie sind allein gelehrt, sie wissen gantz genau,
Wie weit die Flöhe meist zu voltigiren pflegen, a.
Und bilden sich wol ein, sie seyn fürtrefflich schlau,
Wenn sie ihr Ahnen-Recht von Adam her belegen.
Was in der Lufft paßirt, wie man des Donners Krafft
Nach menschlicher Natur am besten kan erklären,
Ob Männer in dem Mond, und ob sie lasterhafft,
Diß alles wissen sie uns deutlich zu belehren.
Um ein verkehrtes Wort, das Anagramma heist,
Läufft man die Wand hinan, und wältzt sich auf dem Boden, b
Und weil man, was nicht alt, als ungeschickt verweist,
Sind neue Thaler nicht so lieb, als alte Moden.
Als die Philosophie diß alles nun erkannt,
Auch allbereit dabey mit Schmertzen wahrgenommen,
Wie groß ihr Schaden sey, so wurden sie entbrannt,
Und kunten kaum für Zorn recht zu sich selber kommen.
Sie sagten jenen drauf Krieg, Fehd und Feindschafft an,
Und liessen ihre Macht in die Campagne gehen.
Denn hierdurch meinten sie, wird leichtlich dargethan,
Daß jener Kräffte nur auf falschem Grunde stehen.
Der Solœcismus ließ indeß als General
Auf jener Seite nichts zur Gegenwehr gebrechen,
Und weil er ohne dem weit stärcker an der Zahl,
So dacht er sich nunmehr mit leichter Müh zu rächen.
Denn also führt er auch bald die Carthaunen auf,
Und ließ die grösten gleich mit Catachresen laden,
Trug auch Hyperbolen und falsche Chrien drauf;
Die solten diesesmahl am allermeisten schaden.

Denn

a Siehe Aristophanem in Nubibus, wo auch des Socratis Demonstration de Tonitru ridicul gemacht wird.

b Dieses war die Gewohnheit eines bey uns bekandten Anagrammatisten.

Denn die Sophismata, davon er, wie man meint,
Nicht wenig Vorrath noch zu hinterst nach ließ fahren,
Die wolt er, wenn der Streit am allerschwersten scheint,
Und fast verlohren geht, ihm zur reserve sparen.
Inzwischen waren schon der Feinde Trouppen nah,
Da die Philosophie das gantze Corpo führte,
So daß theils Logica, theils Metaphysica,
Benebst der Eloquenz, die Flügel secundirte.
Im rechten Flügel stand, was zur Moral gehört,
Im lincken aber war die Physica rangiret,
Mathesis hatte sich zu dem Geschütz gekehrt,
Und dann die Poesie ein fliegend Heer formiret.
Als beyde Läger nun noch näher angerückt,
Da fieng man allgemach aus Stücken an zu spielen,
Daß viel Philosophi, die schnöde Furcht bestrickt,
Eh es zum Treffen kam, zu jenen überfielen.
Doch endlich wurden sie zusammen hingericht.
Denn jene liessen zwar sehr hitzig Feuer geben,
Doch die Munition hielt ihre Proben nicht,
Zerfiel gleich in der Lufft, und gieng gar leicht darneben.
Sie branten noch in Eil ein groß Sophisma loß;
Allein da kamen drauf die trefflichsten Canonen,
Die wusten ihren Stoltz, und war er noch zu groß,
Mit harter Gegenwehr nachdrücklich zu belohnen.
Zuletzt so fielen sie mit ihrem Maulwerck an,
Doch alles gantz umsonst, sie wurden eingetrieben,
Und eh man vollends noch den gantzen Sieg gewann,
War schon ihr gröster Theil gar auf dem Platze blieben.
Sie sahen also nun den völligen Ruin,
Und weil sie allbereit mehr als zu viel erlitten,
Und fast kein Mittel war dem Feinde zu entfliehn,
So liessen sie geschwind um einen Frieden bitten.

Der ward gleich acceptirt; doch muste Contrepart,
Eh man das Feld verließ, die Puncte noch beschweren:
Zuerst bekennten sie in ihrer Gegenwart,
Daß sie dem Gegentheil weit nach zu setzen wären.
Zum andern hatten sie sich öffentlich erklärt,
Sich der Cathedern gantz in Zukunfft zu entbrechen,
Und sie nebst alle dem, was sonst darzu gehört,
An die Philosophie als eigen zu versprechen.
Zum dritten räumten sie das alte Recht hierbey,
Forthin ein blau Paret und güldnen Ring zu tragen;
Und wolten dergestalt in ihrer Policey
Sich der Promotion in Zukunfft gantz entschlagen.
Zum vierten liessen sie das gantze schwartze Bret
Vor die Philosophos und andre Facultäten.
Ja, daß ihr, sprachen sie, den guten Willen seht,
So übergeben wir euch Zierrath und Tapeten;
Versprechen endlich auch ohn allen Vorbehalt,
Die Esels-Brücke * selbst in Eil zu demoliren.
Hingegen ward dafür auch ihnen frey gestallt,
An welchen Ort man sie nun sicher solte führen.
Nach diesem allen ward der Friede confirmirt:
Selbst die Philosophie gab neue Freuden-Zeichen,
Und als sie ihren Sitz auffs herrlichste geziert,
Ließ sie den Tapffersten die Sieges-Kräntze reichen.
Ja weil die meisten sich behertzt genug erzeigt,
Auch schon in aller Welt vom Felde Meister hiessen,
So wies sie gegentheils sich auch nun höchst-geneigt,
Und ließ sie allerseits den neuen Preiß genießen.
Sie solten nun hinfort im Wissen Meister seyn,
Nie der Pedanterie gebückt zu Fusse fallen,
Und stellte mit der Zeit sich reiffes Alter ein,
Durch Schrifften in der Welt dem Nahmen nach erschallen.

* Pons Asinorum.

Wir sehen, werther Freund, ihn auch mit in der Zahl.
Denn die Philosophie stillt selber sein Verlangen.
Wir sehen ihn vergnügt in ihrem Helden-Saal,
Im Auditorio, in neuem Zierath prangen.
Er hat mit grossem Ruhm diß, was pedantisch heist,
Bezwungen und besiegt, und wird dafür bekräntzet,
So daß in Freud und Lust sein aufgeweckter Geist,
Sein Haupt in Violet, die Hand in Golde gläntzet.

Die siebende Satyre.

Wider die Menge unnützer Schrifften und Gedichte,

Wie auch wider die böse Erziehung der Jugend.

Aus John Halls Engl. Poems p. 1. seq.

MEin Zeit-vertreib, adieu; was kan ich gutes stifften,
Indem ein gantzer Cram voll ungeschmackter Schrifften,
Den Hagel-Steinen gleich, mir um die Ohren fleucht;
Weil jede Presse schwitzt, und wenn ein Tag verstreicht,
Die Riesen-Wercke gleich die Laden-Breter plagen,
Die Atlas selber nicht, so groß er ist, kan tragen.
Da man nun dem Papier die Tyranney verhängt,
So werden Verse leicht unschuldig todt gedrängt,
Die man schon meistens pflegt für schlechte Spreu zu schätzen:
Bald sucht man den Toback damit in Brand zu setzen,
Bald aber werden sie zum Maculatur gepackt,
Und bald wird Majoran und Hirße nein gesackt.

Ihr

Ihr Blätter, wäret ihr nur alte Lumpen blieben,
Ihr würdet nicht so sehr gefoltert und zerrieben;
Bald friert ihr in der Lufft, bald schwitzt ihr auf dem Mist,
Und jedes Element ist wider euch gerüst.
Ihr könnt das Prädicat gemeiner Diener führen,
Wenn manch Pedante sich die Schuhe will purgiren,
Und sonst besudelt ist, so freßt ihr allen D=,
Und zieht ihr mit der Zeit nach Franckfurt auf den Marck,
So müßt ihr freundlich thun, nach keinen Ehren streben,
Und jedem Tage=Dieb gern eine Patsch=Hand geben,
Der aus Barmhertzigkeit euch in die Tasche steckt,
Wo andre Brocken sind, und wo der Käse heckt.
Ja wolt ihr euer Glück in einem Kloster suchen,
So wird man euch gar bald verketzern und verfluchen,
Es sey denn, daß vielleicht das freche Titul=Blat
Was von Reliquien und Wunderwercken hat;
Alsdenn so könnt ihr erst den frommen Brüdern trauen,
Und bey dem Rosen=Crantz von unsrer lieben Frauen
Und andern Psaltern stehn, biß daß euch der Convent,
Nebst den Novitiis, die Freyheit zuerkennt.
Und geht ihr an den Hof, so müst ihr erst von fernen
Den jungen Edelmann recht respectiren lernen,
Um jede Schönheit euch durch tausend Lob bemühn:
Den frommen Dorff=Caplan brav durch die Hechel ziehn:
Die Complimenten gleich ein dutzend mal changiren;
Von neuer Moden=Tracht gescheite Reguln führen,
Und sagen: das ist nett, das läst Madamen schön;
Sonst mögt ihr also bald nur eure Wege gehn.
Doch könnt ihr jederzeit wie Butter=Zeilen schmeltzen:
Geht eure Redens=Art der Meinung nach auf Steltzen:
Parlirt ihr von Douceur: bringt ihr Exemples bey,
Daß die Antiquité den Mouchen günstig sey:

Könnt

Könnt ihr euch in Amour und in Intriguen schicken:
Beweist ihr aus der Schrifft Fontangen und Perruquen:
Und wenn ihr Jesabel zur Heiligin erklärt,
Weil sie zu erst die Kunst zu schmincken hat gelehrt;
Da weiß ein jeder euch weit über Gold zu schätzen,
Da läst die gnädge Frau euch auf den Nachttisch setzen,
Zu ihrem grösten Staat, allwo kein eintzig Blat,
Das nach der Andacht riecht, ein Plätzgen übrig hat.
Dermassen müßt ihr nun euch neigen, schmiegen, bücken,
Und eure Falten stets nach andrer Willen rücken,
Damit euch jederman galant und artig heist,
Und Peter Marteau euch nicht aus der Bude schmeist.
Ihr seyd so wie Cadets, die man am meisten liebet,
Wenn sie von Hause seyn; doch wo ihr euch betrübet,
Daß ihr offt sonder Glück durch alle Winckel geht,
So glaubet, daß ihr euch meist selbst in Lichten steht.
Stellt euch nur deutlich für, daß auf dem Rund der Erden
Die meisten Männer jetzt zu alten Weibern werden,
So daß man jeden Tand zu einer Regul macht,
Und alles feste gläubt, was die Vernunfft verlacht:
Daß nechst ein Esel hat den halben Mond verschlungen,
Und daß die faule Magd mit einem Alp gerungen,
Die Krähe frißt und hackt der Hexen Augen aus,
Und Monsieur Klinklang fliegt auf einer Fledermaus.
Solch authentiquer Kram füllt gantze Folianten,
Wo Aristoteles mit seinen Anverwandten
Auf allen Blättern steht, und selbsten Plinius
Der Lügen offtermahls das Wasser halten muß.
Ja mancher ist so frech, und sucht den Reim-Monarchen,
Den trefflichen Homer, in Schrifften an zu schnarchen,
Der sich weit klüger dünckt, und durch sein Affenspiel
Ein armes Ilium durchaus vernichten will.

Der droht Ovidio mit seiner Richter-Ruthe:
Der hält Maroni nicht die Fiction zu gute;
Das soll ein Monstrum seyn, das die Natur verkehrt,
Da wird ein Berg gethürmt, und Seen ausgeleert.
Der will Camillum gar vors Kammer-Recht citiren,
Weil er den Galliern ließ allzuviel spendiren:
Der calculirt, wie hoch Egyptens Renterey
Von Fröschen aus dem Nil noch zu vermehren sey,
Geschweige, was es hat an Gründlingen getragen;
Und da nunmehr die Welt, wie die Poeten sagen,
Zu einem alten Greiß, wo nicht gar kindisch wird,
So muß es Wunder seyn, wenn unser Autor irrt.
Der grosse Barthius hat jedes Buch gelesen,
Und Joseph Scaliger ist auch kein Narr gewesen,
Der den Diameter dem Circul gleich gemacht,
Den Galilæus hat mit grosser Kunst erdacht,
Und wenn er nüchtern war, sich doch bereden können,
Daß Menschen mit der Welt in einen Creiß rum rennen.
Der edle Tycho reißt die Himmels-Circul ein,
Und heist den Platz nunmehr mit Lufft erfüllet seyn.
Es weiß Maurolycus ausführlich zu erweisen,
Wie hoch die Wolcken stehn, und wie viel Tage-Reisen
Man nach dem Himmel braucht. Ey wem gefällt das nicht?
Ihr Zeilen wagt euch nur bey Leibe nicht ans Licht.
Ihr mögt nun den Galop der leichten Reime reuten,
Ihr mögt den stoltzen Trab in Schweitzer-Prosa schreiten,
Ja bringet, wie ihr wollt, die albern Fratzen für,
Von Welscher Büberey, und Spanischen Balbier:
Rufft alles ins Gewehr, armirt die Janitscharen
Und recroutirt die Zeit; sagt, was vor tausend Jahren
Der Heckerling gekost? und was der erste Mann
Bloß an der Liberey des Jahres hat verthan?

Wie

Wie er den Bart gestutzt? und ob die Eva ferner
Nach Römischer Manier trug an den Schuhen Hörner?
Dis alles wird euch wol ein schlechter Vortheil seyn,
Wir brauchen guten Stoff und gute Worte drein.
Doch beydes findet man zu dieser Zeit gar selten,
Weil unsre Reime meist nur in dem Klange gelten,
Und gleichen, wie es scheint, dem eitlen Glockenspiel,
Das klinget wohl gar schön, und saget doch nicht viel.
Die hohen Reden sind, gleichwie des Redners Veste,
Gebessert und geflickt; und daß am gantzen Reste
Kein Wort verdächtig scheint, so leihet ohngefehr
Die Arca Noæ selbst darzu die Ahnen her:
Und ferner wird dabey kein kluger Spruch gespühret,
Den nicht der hohe Bau zu Babel præscribiret.
Dermassen siehet man auch kein Scartekgen leicht,
Wo nicht ein Araber auf allen Küsten streicht:
Wo China nicht was kan von seinen Krallen liefern,
Und wo Egypten nicht zollt Bilder, Schrifft und Ziefern,
Die offt so dunckel sind, daß mancher Criticus
Ein halbes Seculum darüber grübeln muß,
Und dennoch den Verstand so mühsam kan ergründen,
Als etwan von Athen die Stelle wieder finden.
Weswegen lebt man denn? schlägt uns der Puls darum,
Daß unsre beste Krafft biß in das Alterthum
An eitlen Puppenwerck muß wie an Klippen scheitern?
Sucht man den Tag darum mit Lampen zu erweitern,
Daß man ein stinckend Kraut bey seinem Namen nennt,
Und des Deucalions Groß-Groß-Frau-Mutter kennt?
Das trägt die Kosten nicht, daß unsre träge Hertzen
Sich selbsten, Zeit und Geld so liederlich verschertzen:
Daß man nichts bessers lernt, und für sein täglich Brodt
Kaufft ein gelehrtes Nichts und kluger Leute Spott.

Drum dencken andere dem Schaden für zu kommen;
Da wird der junge Herr bald ins Contor genommen,
Das macht, er ist geschickt und sein erhabner Sinn
Hat Lust zur Kauffmannschafft, zum Wucher, zum Gewinn.
Jedoch ein blöder Sohn von einer bleyern Seelen,
Der kaum genug geschickt drey Eyer ab zu zehlen,
Muß in die Classe gehn, insonderheit wo man
Ein fett Canonicat vor ihn erhalten kan.
So artig spannet man die Pferde hintern Wagen;
Wer wolte wol den Fuchs mit Elephanten jagen?
Aus einer Mast-Sau wird kein Boulogneser nicht;
Und wer hat seinen Gaul so künstlich abgericht,
Daß er bey Tische kan die Teller præsentiren?
Wie würde Coridon die Staats-Affairen führen?
Wie kan man Hänßgen gleich zum Syllogismo ziehn,
Und wie wird Meister-Hanß zu einem Mazarin?
Wer will Orbilium zu Strotzendorff beschweren,
Den neu-erfundnen Stern den Junckern zu erklären?
Ihr Dictatores seyd zum herrschen ausersehn;
Denn was ihr haben wollt, muß alsobald geschehn:
Ihr, die ihr ausser dem nur Ciceronis Neigen
Und schimmlicht Haber-Brodt könnt auf der Tafel zeigen,
Und gleichet insgemein dem König in dem Schacht?
(Denn will der Spieler nicht, so hat er keine Macht.)
Die ihr mit Ruthen könnt die Barbarey besiegen,
Und deren Staat und Land in einem Bier-Hauß liegen:
Die ihr das Haupt-Gemach für euch voraus bedingt,
Die adeliche Frau um ihre Zoven bringt,
Nehmt bey der Mahlzeit stets als treue Freß-Vasallen
Die letzten Stellen ein, dem Juncker zu gefallen,
Und sehet, daß ihr euch, so gut ihr könnt, bequehmt,
Und wenn der Braten kömmt, den Abtrit wieder nehmt.

Doch

Doch wenn die Excellenz sich mit euch will besprechen,
So müßt ihr das Latein dabey nicht radebrechen:
Bringt einen Staats-Discours von Knechten auf die Bahn,
Und sprecht: der junge Herr läst sich vortrefflich an:
Erzehlet, wie sein Hertz das edle Jagen liebet,
Und wie er galouppirt, wenn niemand achtung giebet,
Wie er die Hunde schon so trefflich lieb gewinnt,
Die so und so geschickt, und so gezeichnet sind,
Wie die Pedanterie ihm von Natur zu wieder,
Wie er die Pagen trillt, und fluchet auf die Brüder,
Wie der und jener Baum ihm zur Reserve taucht,
Wenn er ein Gegengifft für Lufft und Nebel braucht,
Und wie er, eh er will ein geistlich Blat berühren,
Weiß den Ovidium de Arte zu vertiren.
Das läst der Alte gern zu beyden Ohren ein;
Betriegt ihn immer hin, er will betrogen seyn.
Und kürtzlich noch ein Wort: ihr müßt vor allen Dingen
Kein gut Morale nicht mit auf die Tafel bringen;
Drum mischet, wenn es euch bey Seiner Gnaden schmeckt,
Den Epictetum nicht in Saucen und Confect.
Was läst sich Seneca bey seiner Weißheit düncken?
Er schmehlet hier und dar auf das Gesundheit-Trincken.
Was gienge nicht bey uns der Zier des Adels ab,
Der ehemals darin so tapfre Proben gab,
Wenn jeder Schulfuchs sich darff frevelnd unterstehen,
Dergleichen Heldenthat so spöttisch zu verdrehen?
Und geht das Trincken ein, so weiß ich nicht, wie man
Der Inclination zu Ehren fasten kan.
Das Frauenzimmer hat mehr als zu viel erlitten,
Seit P-- H-- Hauß ein neuer Wirth beschritten,
Seit V-- Compagnie das Fleischhauß nicht bestellt,
Und der Laternen-Schein in alle Winckel fällt.

Verfolget nicht zu sehr das artige Geschlechte,
Die Schönheit, die es hegt, macht jederman zum Knechte.
Wie aber wird denn nun die Schuldigkeit erlegt?
Vielleicht wenn mancher Jeck ein roth Faveurgen trägt.
Und billig werden nun die Bänder eingeführet,
Dieweil man allgemach die Federn hat cassiret.
Da lebt kein Courtisan so pauvre in der Stadt,
Der nicht die Brust damit wohl ausstaffiret hat,
Daß, wenn man sie verknüpfft, der lange Zusatz leichte
Durch Alexanders Land biß gegen Morgen reichte,
Und daß auch, wenn man sie in ein Gewebe faßt,
Dem ewgen Juden selbst darvon zum Rocke paßt.
Gelehrtes Seculum, ich muß dich glücklich nennen,
Da die Poeten uns so viel Gedichte gönnen,
Seit dem der stoltze Kiel für jede Phyllis fliest,
Und Stock und Degenknopff so voller Bänder ist.
Poeten; freylich wol; sie dichten um die Wette:
Ihr hagern Arien, ihr hungrigen Sonnette,
Und was die Poesie noch mehr erfinden mag.
Ihr könnt die Zeugen seyn, bringt man in einem Tag
Nicht mehr Gedichte für, als Fluth auf Fluthen wallen,
Als Krancke durch die Hand der Medicorum fallen,
Als Advocaten sind, die unser Recht verdrehn,
Und böse Schulden stets in Handels-Büchern stehn?
Gesetzt, daß Sylvia sich bloß zum Scheine kräncket,
Indem die Katze hat den Hinterfuß verrencket,
Und Möpsgen ohngefehr was melancholisch sieht;
Hilff Himmel was wird dar an Oden ausgebrüht?
Wie capert jeder gleich nach den Gelegenheiten,
Der schönen Sylvien ein Trost-Lied zu bereiten?
Doch wo sie ohngefehr ein Pflaster-Treter rührt,
Der dem Don Hudibras den Ermel hat touchirt,

Da

Da greifft man zum Gewehr, läst Sturm im Dorffe schlagen,
Und will die Frantzen gar vom Deutschen Boden jagen.
Da schwellet sich der Nil, durchdringet Damm und Klufft,
Und gantze Staaten gehn durch Pulver in die Lufft;
Bringt aber das Gelück ihn in der Liebe Sphære,
So dünckt ihm, daß er gar im dritten Himmel wäre:
Da wird kein Wort paßirt, das nicht an Guarde stat
Ein starck Epitheton und prächtig Gleichnis hat.
Da weiß der Versifex in scheler Augen Gründen
Den allerschönsten Bruch von Diamant zu finden:
Die Zähne, die halb faul und halb gefärbet seyn,
Sind kostbarn Perlen gleich und weiß wie Helffenbein:
Ein jedes Wörtgen muß gemeßnen Noten gleichen,
Und Venus kan nicht halb an ihre Schönheit reichen.
Allein in rechten Ernst, ist nicht das kleinste Kind,
Das an der Puppe klebt, weit klüger als sie sind?
Doch giebt es ihrer viel; weil meistens unsre Weisen
Sich um den Lorbeer mehr, als um die Kappe reißen;
Da ist kein Schacht so tief in der Geometrie,
Man siehet was darvon in unsrer Poesie;
Ja was Suaresius in Knoten binden lassen,
Das läst die Klugheit jetzt in seltne Reime fassen.
Doch halt Calliope und nimm dich wohl in acht,
Damit dein Mund dir nicht die Ohren kürtzer macht,
Zumal du deine Zeit weit nützlicher vertreiben,
Und mit den Thränen eh könst, als mit Galle, schreiben.

Die achte Satyre.

Wider die interessirten Heyrathen.

Bey der P. und S. Hochzeit, in Dreßden.

A. 1705. Jun. 25.

Ich sag es frey heraus, wenn andre Hochzeit machen,
So hab ich insgemein auch etwas zu belachen,
So bald ich bey mir selbst ein wenig nachgedacht,
Was etwa den und den hat an das Joch gebracht.
Denn weil das Absehn meist auf etwas anders gehet,
Das Lieben aber nur im Mittel-Fenster stehet,
So denck ich allezeit, wie leichtlich fehlet ihr,
Und stelle mir dabey die binde Thorheit für.

Der sieht den Kasten an, wo die Ducaten liegen,
Und spricht zu seiner Braut: Geld, du bist mein Vergnügen!
Kein Fehler ist so groß, den nicht das Geld bedeckt,
Und wenn gleich jeder Kuß nach Käß und Knoblauch schmeckt,
So muß er durch das Geld zu lauter Ambra werden.
Kein Gänse-Mägdgen ist so plump in den Gebehrden,
So albern von Natur, so dunckel an Verstand,
Sie heist doch, hat sie Geld, verständig und galant.
Füllt die Alcippe nur die Runtzeln mit Ducaten,
So ist dem Coridon die Heyrath wohl zu rathen,
Und durch die Claudia wird jedes Hertz gerührt,
Wenn sie die Krücken nur von purem Golde führt.

Das Gold hat solche Krafft; den Bleichen schafft es Farbe,
Macht krumme Nasen gleich, heilt jede Bocken-Narbe,
Nimmt Sommer-Sprossen weg, setzt Zähne wieder ein,
Heißt rothe Haare blond, und Blinde sehend seyn.
Da will sich jeder gern aus Eigennutz beweiben;
Jedoch das Geld geht fort, und Frau und Kinder bleiben,
Da wird der arme Mann bald seines Lebens satt,
Und hasset allgemach, was er geliebet hat.
Da hat er seine Noth, da hat er seine Plagen,
Er hört den gantzen Tag das Schnarr-Register schlagen,
Er siehet nichts um sich, was ihn vergnügen kan,
Und ist mit einem Wort ein miserabler Mann.

So messen andre sich nach der Brabanter-Elle,
Und ringen mit der Frau nach einer Ehren-Stelle,
Da dencket man, adjeu, fahr edle Freyheit hin,
Genug, daß ich bey Hoff in grossen Gnaden bin.
Da pfleget man gar nicht auf die Person zu sehen,
Ach nein, wer wolte doch dergleichen Glück verschmähen?
Ist sie gleich etwas arg, das giebt sich mit der Zeit;
Indessen hebt man sich aus seiner Niedrigkeit.
Da will die Hoffnung uns schon güldne Schlösser zeigen,
Allein je höher wir mit den Gedancken steigen,
Je tieffer fallen wir in unser Unglück,
Und unsre Liebe stirbt in einem Augenblick.
Ich will mich eben jetzt nicht um den Staat bekümmern,
Wo hohe Freunde stets an Mariagen zimmern,
Denn wo die Heyrath nicht dem Reiche Vortheil giebt,
Da hat der Printz gewiß sich vor der Zeit verliebt.
Man kan mit leichter Müh die Staats-Raison ergründen,
Warum Philippus sich Mariæ ließ verbinden,

Doch ob die Heyrath auch beglückt gewesen sey,
Da lieget, wie mich dünckt, ein Knoten noch darbey.
Was kan dem von Anjou sein Schwieger-Vater nützen,
Da er sein Königreich im Fallen nicht will stützen?
Das Bündniß hatte ja gar einen andern Zweck;
Nun aber fällt die Frucht und auch die Hoffnung weg.
So geht es allerdings auch bey Privat-Personen,
Daß That und Worte nicht allzeit beysammen wohnen,
Viel bilden sich was rechts auf ihre Freundschafft ein,
Jedoch das Glücke macht leicht einen Strich hinein.
Denn welche sich mit Geitz und Eigennutz begatten,
Die schnappen nach der Lufft, und greiffen nach dem Schatten,
Ihr schnöder Selbst-Betrug vergället jeden Kuß,
Und ihr Vergnügen wird ein steter Uberdruß.

Soll aber Mann und Weib stets Glück und Freude hegen,
So muß die Tugend selbst den Grund zur Liebe legen;
Und unser P-- trägt aniezt das Zeugniß bey,
Daß seine Wahl darum von GOtt gesegnet sey,
Weil er sein Lieben nicht auf Vortheil angewendet,
Nicht das getreue Hertz um Geld und Gut verpfändet,
Nicht durch ein freches Ja sich in ein Amt gedrängt,
Und nicht die reine Glut mit Falschheit eingemengt.
Er hat an seiner Braut von langer Zeit erfahren,
Wie Zucht und Freundlichkeit sich mit einander paaren,
Die holde Tugend hieß ihr grösstes Capital,
Und diese war allein der Grund von seiner Wahl.
So muß sein frohes Glück auf späte Zeiten dauren;
Er weiß von keiner Noth auch mitten in dem Trauren,
Da das geliebte Kind, das ihm im Schooße liegt,
Ihn mehr als Ehr und Gut und alle Welt vergnügt.

Da nun sein Lieben sich auf solche Seulen gründet;
Da Tugend und Verstand mit Treue sich verbindet,
So braucht es, wie es scheint, auch meines Wunsches nicht;
GOtt selbst befestiget, was er hat aufgerichtet:
Es muß, was er gepflantzt, stets wachsen, blühen, grünen,
Und selbst der rauhe Nord zu lauter Segen dienen;
Denn wo zwey Liebende so wohl verbunden seyn,
Da stellt die reiche Frucht sich hundertfältig ein.

Die neunte Satyre.

Wider die gemeine Einbildung, daß das jüngste Geschwister nicht vor dem ältisten heyrathen dürffe.

In einem fingirten Proceß und erörterten Urtheils-Frage,

Bey der J. und H. Hochzeit fürgestellt.

A. 1705. Febr. 16.

Als nechst die edle Braut in ihrer Kammer war,
Und noch mehr Jungfern sich in der Gesellschafft fanden,
Da stellten einige mit vielen Worten dar:
Inmassen es die Braut schon ohne Zwang gestanden,
Daß von zwey Brüdern sie den jüngsten auserseh[n],
Und noch der ältere zurücke müste stehen;
Sie liessen nimmermehr dergleichen Ding geschehn,
Der Aeltste wäre werth dem Jüngsten fürzugehen.

Denn,

Denn, sprach Sempronia, räumt mans den Männern ein,
So wird es mit der Zeit auch bey uns Jungfern Mode;
Soll meine Schwester eh als ich versprochen seyn,
So kränck ich mich gewiß in einer Nacht zu tode.
Was würde denn daraus? Nein, nein, das geht nicht an,
Und wenn der Pabst zu Rom es anders haben wolte;
Wie würde der Geburt dabey ihr Recht gethan,
Wofern der Aeltere dem Jüngern weichen solte?
Ihr Jungfern, ist euch denn das Sprich-Wort nicht bekandt:
Wer erst kömmt, mahlt auch erst? das heist, wer auf der Erden
Zuerst erschienen ist, der hat die Oberhand,
Und muß mit allem Recht zu erst zum Manne werden.

Hierauf brach Caja gleich mit diesen Worten ein:
Ich dencke, daß es noch wol mehr Exempel giebet.
Und also wird die Braut auch nicht die erste seyn,
Die ihr vergnügtes Hertz dem jüngsten Bruder giebet.
Ich weiß zwar meines Orts nicht eigentlich, worinn
Das Recht der Erstgeburt insonderheit bestehet,
Doch deucht mich eben wol in meinem dummen Sinn,
Daß es im Freyen nicht just nach der Ordnung gehet.
Denn, wenn ein junger Mensch sich recht zum Manne schickt,
So wird er warlich nicht sich für dem Bruder scheuen,
Und wenn ein Mägdgen gern an Männer-Hosen flickt,
So mag sie immer hin, vor oder nach mir, freyen.
Es klingt recht abgeschmackt, daß man das Manns-Volck will
Vom Freyen insgemein so sehr zurücke halten,
Ich dächte nicht; es giebt doch ohne dem nicht viel,
Und manche Jungfer muß aus Eigensinn veralten.

Es ist so arg genug, daß unsers gleichen nicht
Darf auf die Freyte gehn, und muß so lange warten,
Eh uns ein guter Kerl um unser Ja bespricht.
Wenn ich der König wär, ich wolt es anders karten.

Ja, sprach Sempronia, du wärst mir eben recht,
Der Aeltste dürffte wohl gar in der Wäsche bleiben;
Was ist er denn hernach? ein alter Jungfer-Knecht,
Mit dem die Kinder selbst nur ein Gespötte treiben.
So ist auch ohne dem mehr als zu wohl bekandt,
Daß die Juristen gern nach Rang und Vorzug streben;
Hingegen welcher sich den schwartzen Mantel-Stand
Zum Haupt-Zweck ausersehn, muß an der Erde kleben.
Ich laß es gar zu gern fein nach der Ordnung gehn,
Und giebt mir GOtt einmal zwey wohlgerathne Söhne,
So heist mich die und die, (ihr könnt mich schon verstehn,)
Wenn ich sie nicht dazu von Jugend auf gewöhne,
Damit der Jüngere dem Aeltern allzeit weicht,
Und untersteht er sich demselben fürzugreiffen,
Wenn er die Jahre schon zum Freyen hat erreicht,
So glaubt mir sicherlich, ich würde grausam keiffen.

Als nun die Compagnie den grossen Eyfer sah,
Und jede steiff und fest auf ihrer Meinung bliebe,
So sagte bald darauf die kluge Titia:
Der Streit gehöret wol für das Gericht der Liebe.
Drum wär es dieses mal mein unpartheyscher Rath,
Daß man den Abend noch, (wofern es nicht zu späte)
Weil man die Frage doch noch nicht erörtert hat,
Die Liebes-Facultät um einen Ausspruch bäte.

Drauf setzte man etwas in fremden Nahmen auf,
Und weil sie allerseits mit dem Concept zu frieden,
So liessen sie demnach der Sachen ihren Lauf,
Und wurden wiederum den andern Tag beschieden.

In-

Indeß erlegte man auch die Gerichts-Gebühr:
(Denn diese wird nicht leicht in solchen Fall vergessen)
Und also lud man nun die Jungfern wieder für;
Und als die Compagnie schon nieder war gesessen,
Trat Titia herfür, und fieng gar artig an:
Inmassen unter euch bißher der Streit gewesen,
Ob unsre Braut mit Recht den Jüngsten freyen kan,
Demnach erlaubet mir den Ausspruch fürzulesen.

Der war von Wort zu Wort, wie folget, concipirt,
Und lieff er gleich sehr kurtz, so hatten doch die Schreiber
Vor die Gebühr damit zwölff Bogen voll geschmiert.
Nun höret fleißig zu, ihr Jungfern und ihr Weiber:

Hem!

Unsern Gruß zuvor. Ehrsamer guter Freund.
Auff euere an uns hiernächst ergangne Frage
erkennen wir vor Recht; Ist eure Braut gemeint,
daß sie sich ohngesäumt an einen Mann versage,
der zwar der jüngste soll von zweyen Brüdern seyn,
da noch der andre muß ein Junggeselle bleiben;
Und hat Sempronia durch einen falschen Schein
die Sache was zu weit dermassen wollen treiben,
ob würde gleich das Recht der Erst-Geburt verletzt,
wofern der Jüngere eh als der Aeltre freyte,
daher sie den Contract vor null und nichtig schätzt,
und überredet euch in dem erhobnen Streite,
daß man dem Aeltern stets die Ober-Stelle giebt,
auch wär es ohne dem die allgemeine Klage,
daß man das jüngste meist mehr als das ältste liebt,
und was dergleichen mehr; nach Inhalt eurer Frage.

Ob nun wol, sonderlich schon nach dem erstē Recht,
die Erstgebohrnen sonst sehr grossen Vortheil hatten,
(der ältste war ein Herr, der jüngste war sein Knecht,)
und die Canonici durchaus nicht zugestatten,
daß

daß man die Ordnungen in der Natur zerreißt;
Causa 33. Qu. 5. Cap. 12.
Est ordo naturalis in hominibus &c. quia nulla justitia est, ut major serviat minori.

Jedennoch und dieweil nach den Civil-Gesetzen ein jeder Mensche nur ein blosser Mensche heißt, und keiner von Natur für andern hoch zu schätzen.
l. 4. ff. de J. & J.
Uno naturali nomine homines appellamur.
auch anderwerts bekandt, daß sonsten kein Affect so hefftig und so starck als Liebe sey zu finden,
Nov. 74. C. 4.
Nihil furore amoris vehementius, quem retinere.
Philosophiæ perfectæ.
und heisse Regung mehr in frischer Jugend steckt, als wo das Alter hilfft die Reitzung überwinden;
So ist der Jüngere demnach gar nicht verpflicht, daß er dem Aeltern weicht, weñ was daran gelegen; und die Sempronia ist auch vor dißmal nicht zu klagen wohl befugt; und das von Rechtes wegen. Uhrkundlich drücken wir das grosse Siegel drauf

Wir Præses, Senior und andere Doctoren
der Liebes-Facultät.

Drauff stand das Weibs-Volck auf,
Und die Sempronia, die den Proceß verlohren,
Trat selbst herfür, und sprach zu der erfreuten Braut:
Ich schätze mich beglückt, daß man mir abgesprochen,
Was ich bißher aus Schertz mir darzuthun getraut,
Und hab ich was dabey, wie möglich ist, verbrochen,
So geh ich meines Orts die Strafe willig ein,
Die mir die Compagnie wird günstig zuerkennen.
Indes soll dieses noch mein kurtzer Glück-Wunsch seyn:
GOtt gebe, daß diß Band kein Streit nicht möge trennen!

Es müsse sich nunmehr des theuren H- - Hand
Auf Braut und Bräutigam mit tausend Segen breiten.
Und habt ihr übers Jahr ein angenehmes Pfand,
So wollen wir alsdenn ein Wiegen-Lied bereiten.
Die andern fielen gleich dem frohen Wunsche bey,
Und schlugen unter sich voll Freuden in die Hände,
Drauf trat die werthe Braut mit Urlaub aus der Reih,
Und lief zum Bräutigam - - das Carmen hat ein Ende.

Die Zehnde Satyre.

Wider die unmäßigen Lobes-Erhebungen der Poeten.

Als Herr J. B. F. die Doctor-Würde zu Jena im Junio 1698. erhielt

DIe Pflicht befiehlt, ich soll bey den erlangten Ehren
Ihm, Werthster, seine Lust durch einen Reim vermehren;
Allein so offt ich nur der Verse Nichtigkeit,
Sein Ruhm-entgegnes Hertz, dann die Gewogenheit,
Und unsrer Freundschafft-Band will eigentlich erwegen,
Und wie so wenig ihm an einem Reim gelegen;
So offtmals seh ich diß fast für unmüglich an,
Und schreibe diß allein, daß ich nichts schreiben kan.
Denn frey heraus gesagt; Was ist das eitle Dichten?
Ein theurer Cram voll Nichts, ein Laubwerck ohne Früchten,
Ein Werck, so die Natur uns nur zur Strafe giebt,
Wenn man durch einen Reim sich in sich selbst verliebt.
Ein etwas, das uns macht nichts hören und nichts fühlen,
Wenn wir wie Sinnen-loß im Reim-Register wühlen,

Und da wir, wenn wir uns acht Tage gleich bemüht,
Ein Blat von Schmeicheley und sonst nichts ausgebrüht:
Da muß ein kleines Licht zu einer Sonne werden:
Ein halbgelehrter Mann zum Wunder dieser Erden:
Wer kaum den Feind gesehn, ist Alexandern gleich:
Aus einem kleinen Staat wird gar ein Königreich:
Ein kleiner Brücken-Bau heist Aquæ ductus führen,
Und wo wir dann und wann das Mode-Hütgen rühren,
So heist man gleich ein Mann, der in der gantzen Stadt
An Glimpff und Freundligkeit nicht seines gleichen hat.

Das geht vielleicht noch hin; doch wart, es kömmt noch schlimmer:
Sieht ein Poete nur ein freundlich Frauen-Zimmer,
So bin ich gut darvor, er schwüre Hals und Bein,
Es müste Venus selbst und nichts gemeines seyn:
Der Ziegel-rothe Mund gleicht Rosen oder Seide.
Da müssen Liljen seyn, wo doch nur weisse Kreide:
Die Augen blitzen stets: der Mund führt süssen Thau,
Und auch die Adern selbst sind lauter Himmel-blau:
Ihr Athem darff hier nicht Zibeth und Ambra weichen:
Die helle Stimme soll den Nachtigallen gleichen,
Und endlich ist denn auch (wie seyd ihr doch bethört!)
Kein Tugend-Spruch so rar, der nicht vor sie gehört.

So übermäßig pflegt das Dichter-Volck zu loben.
Ein schlecht Stipendium heist schon die Hand von oben;
Ein Gönner, ein Patron heist Phöbus an der Huld,
Mercur an Fertigkeit, Vulcanus an Gedult,
Saturnus an Verstand, und Jupiter an Gaben;
Und wo wir nicht damit genug geheuchelt haben
Für einen Thaler Geld, der uns zum heilgen Christ,
Und etwan halb so viel zur Zeit, gewidmet ist,
So muß der Weinrich her und die bekanten Trichter,
Da schmieget sich der Kiel, da biegen sich die Dichter,
Und daß wir nicht umsonst voraus bezahlet seyn,
So nimmt das Lob-Gedicht wol dreyßig Blätter ein.

Wie aber würde man wol bey Promotionen,
Da man die Verse häufft, der armen Tittel schonen?

Ich lese keinen Verß auf unser Doctorat,
Der nicht mehr Lobens fast, als Zeilen in sich hat.
Da prangen überall gemahlte Sieges-Reiser:
Da heist der Candidat in beyden Rechten Käyser:
Ja Baldus, Bartolus, und selbst Justinian,
Die haben zwar wol viel, doch nicht so viel gethan:
Da heists: sein kluger Geist muß allzeit oben schweben:
Er könte manchem Rath noch aufzurathen geben:
Das Hoff-Gericht ist froh, daß er erscheinen soll,
Und jeder Bauer rufft: Der Doctor lebe wohl!
Demnach so hab ich wol mit Rechte Scheu getragen,
Sein wolverdientes Lob ihm selber für zu sagen,
Und da er alles sonst, nur dieses nicht, verträgt,
So wird die Schuld von mir zur Helffte kaum erlegt.
Wiewohl es könte mir an Ruhme sonst nicht fehlen,
Da sich Gelehrsamkeit und Witz bey ihm vermählen,
Und da er biß anher so grossen Fleiß bezeigt,
Daß auch gantz Dreßden nicht von seinem Ruhme schweigt;
Nechst diesen könt ich auch mit leichter Müh beschauen
Die gute Wissenschafft vom Feld-und Acker-bauen,
Ja von dem Lande selbst, die Bau-Erfahrenheit,
Und was das erste war, die seltne Frömmigkeit.
Von diesem und was ihn, mein Vetter, annoch zieret,
Da hätt ich leicht davon zwey Bogen voll geschmieret:
Allein das Loben steht den Freunden nicht wohl an,
Und wo ich ja die Pflicht nicht anders zeigen kan,
So wird er mir, mein Freund, aufs wenigste vergönnen,
Daß ich frey öffentlich ihn darf bescheiden nennen,
Dieweil er selbst ein Feind von seinem eignen Ruhm,
Und also Demuth doch sein gröstes Eigenthum.
Wolan, die Demuth siegt; Er kan die Würd erjagen,
Den Purpur, den vor ihm drey Väter schon getragen,
Den Huth, den Saal-Athen ihm willigst aufgesetzt,
Da manch Cliente längst ihn dessen werth geschätzt.
Ein kurtzer Wunsch soll noch das kurtze Blat begleiten:
Sein Stamm muß sich dereinst in solche Zweige breiten,
Die so, wie er, gelehrt, fromm und verständig seyn,
So geht in Sachsen nie die wahre Praxis ein.

):(o):(

Hochzeit-Gedichte.

I.

Die wol formirte Idee.

Bey der F. und L. Hochzeit.

A. 1700.

DIe klügsten Männer sind voll seltzamer Ideen;
Es lässet Plato sich mit ihnen trefflich ein,
Und meinet, daß sie wol gar ausser uns bestehen,
Weil sie ein Ebenbild von wahren Dingen seyn.
Nun will ich eben nicht diß einen Irrthum nennen;
Es leidet auch diß Blat dergleichen Ernst gar nicht.
Jedennoch werd ich ihm wol schwerlich glauben können,
Weil die Erfahrung selbst es täglich widerspricht.
Indem ich aber hier mich weiter soll erklären,
So bitt ich noch zuvor mir eine Freyheit aus;
Das Wort Idea läst sich nicht gar lieblich hören,
Drum ließ ichs manches mal mit Urlaub gerne raus.
Ich will an dessen statt Entwurff und Abriß setzen,
Und was ich etwa mehr davor erdencken kan.
Deswegen wird man mich ja nicht verwegen schätzen.
Denn auf die Wörter kömmt es ohne dem nicht an.

Dem-

Demnach so fahr ich fort; was ist wol unser dencken?
  Ein nichtiger Entwurff von dem, was man begehrt.
Da träumen wir von Gunst, von Glück und von Geschencken,
  Da machen wir uns selbst der grösten Ehre werth.
Der füllet seinen Sack mit hundert tausend Francken;
  Der andre dringt sich gar in den geheimen Rath:
Der schlägt 12000 Mann; jedoch nur in Gedancken:
  Der erndtet, was er doch noch nicht gesäet hat.
Das heist ja bey sich selbst verbotnen Wucher treiben;
  Was aber stellet man ihm nicht vor Grillen für,
Wofern man mit der Zeit sich meinet zu beweiben?
  Da denckt ein jeder so: die beste nehm ich mir.
Wiewohl die Wünsche sind auch hier gar unterschieden;
  Der hat in seinem Sinn was junges ausersehn,
Derhalben giebt er sich nicht eher recht zu frieden,
  Biß seine Heyrath just nach dem Project geschehn:
Ein andrer will durchaus ein schönes Mädgen haben,
  Weil er dergleichen Bild in den Gedancken find:
Ja mancher wünschet ihm ein Weib voll Kunst und Gaben,
  Und wäre sie dabey auf einem Auge blind.
Was soll ich über dem von solchen Männern sagen,
  Bey denen Geld und Guth den eiteln Grundriß legt?
Denn das sind insgemein die allerersten Fragen:
  Wie groß die Mitgifft ist? und was das Erbgut trägt?
Zwar giebt es gegentheils auch bey dem Frauenzimmer
  Dergleichen Unterscheid, eh sich die Heyrath schließt,
Da fragt man die Idee: da überlegt man immer,
  Ob auch der Freyersmann derselben ähnlich ist.
Die liebet nichts so sehr als ein galantes Leben;
  Drum soll der Bräutigam durchaus ein Staats-Mañ seyn:
Die bleibt darauf, sie will sich nicht umsonst vergeben,
  Und fordert zum voraus den reichen Brautschmuck ein:

Der ist der Mann zu jung: der andern zu verlegen:
Das macht, der Abriß ist bey ihnen zweyerley.
Inzwischen lieget es allein an Gottes Segen,
Der legt uns die Person nicht nach Ideen bey.
Wiewol wenn unser Sinn nicht etwas eitles träumet,
Wo Tugend und Verstand der edle Fürsatz bleibt,
Wo Treu und Liebe sich geschickt zusammen reimet,
Und unsern Freyers-Brief GOtt selbst mit unterschreibt,
Da muß sich in der That die Liebste so befinden,
Wie unser Hertz ihm erst dieselbe fürgestellt,
Und also muß Idee und Wesen sich verbinden,
Daß beydes in der Eh vergnügt beysammen hält.
Drum da ich, werther Freund, bey seinen Hochzeit-Ehren
Ihm einen treuen Reim zu dichten bin bedacht,
So wird er hoffentlich mich nicht vor frech erklären,
Wenn die Idee bey mir das gantze Werck ausmacht.
Er schwatzte sonsten viel von herrlichen Ideen,
Da war die Frömmigkeit der erste Punct dabey,
Und jetzo giebet er uns deutlich zu verstehen,
Daß seine Liebste gantz dem Abriß ähnlich sey.
Wie kan es anders seyn? es braucht kein grosses Dichten:
Wenn er was bauen will, so legt ers erst in Grund,
Und ist der Grund-Riß da, so läst ers folgends richten,
Und geht der Zeichnung nach; so macht ers auch jetzund.
Es zeiget jetzt das Werck, wie sein Entwurff gewesen,
Und daß ja die Idee nicht irrig möge seyn,
So hat ihm GOtt nachdem ein liebes Kind erlesen,
Das frey von Hochmuth ist und sonder falschen Schein:
Es ist ein liebes Kind mit Freundlichkeit gezieret:
An Gliedern jung und zart, jedoch an Klugheit alt:
So in dem Hertzen Treu, und Glut in Augen führet;
Ein Mensch von Fleisch und Blut, ein Engel an Gestalt.

Ist dieses Bildniß nun noch etwas unvollkommen,
So fehlt es meinem Kiel, nicht aber der Idee.
Ja, ja, ietzt merck ich erst, wie viel ich unternommen,
Und daß ich kaum davon den halben Theil versteh.
Ich habe meine Schuld, so gut ich kan, erleget,
Und mache mich demnach von den Ideen quit;
Er aber hat sie sonst vor sich allein geheget,
Und theilet sie nunmehr auch seiner Liebste mit.
Ich wünsche Glück darzu; und weil die Weisen lehren,
Daß manchmal die Idee sich selbst multiplicirt,
So müsse sie forthin sich ebenfalls vermehren,
So lange F = = noch darzu den Grundriß führt.

II.

Ob es Schade sey, daß man sich verheyrathe?

An der Juncker- und Schadischen Hochzeit.

A. 1697. Nov. 26.

1.

ISts Schade, daß man Hochzeit macht,
Und daß ein Mägdgen bey der Nacht
Uns an der Seite lieget?
Ja freylich, spricht die falsche Welt,
Die alles diß für eitel hält,
Was Leib und Geist vergnüget.

2.

Da reimet man stets auf die Eh
Ein Jammer-volles Ach und Weh:
Da weiß man ihre Plagen,
So wenig und gering sie seyn,
Als eine rechte Folter-Pein
Den Leuten fürzutragen.

3.

Man spricht, daß Lieben Thorheit sey:
Man nennt es eine Sclaverey:
Ja mancher sitzt viel lieber
Bey seinen Büchern ohne Weib,
Und hasset diesen Zeitvertreib
Weit mehr als Pest und Fieber.

4.

Wird nun ein liebes Paar getraut,
Und wird die Jungfer eine Braut,
Da klagen die Verwandten:
Ach Schad um ihre Jungferschafft!
So ruffen, die ihr seynd verhafft,
Und alle die sie kanten.

5.

Da sucht man die Exempel für,
Wie Mann und Weib zur Ungebühr
Offt schlechte Gunst gepflogen.
Wenn sich die Frau zum Mann gemacht,
Und dieser wieder bey der Nacht
An fremder Gunst gesogen.

6.

Diß nennet man nun allgemein,
Und also soll es Schade seyn,
Wenn zwey einander lieben:
Als wäre keine Heyrath noch
Von diesem unvergnügten Joch
Bißher verschonet blieben.

7.

Nun ist es freylich wol an dem,
Daß nicht das Freyen angenehm,
Wo Haß und Groll regieren.
Jedoch kan man auch jederzeit
Nicht eben lauter Bitterkeit
Bey Lust und Liebe spühren.

8.

Es ist die Eh ein solcher Stand,
Den GOtt im Paradieß erfand,
Dem Menschen zum Vergnügen.
Wie wär es nun wol Schade drum,
Wenn wir bey unsern Eigenthum,
Bey einer Liebste liegen?

9.

Das ist gewiß kein Schade nicht,
Wenn zweyer holden Augen Licht
Ein zartes Hertz entzündet:
Kein Schade, wenn ein Weibes-Bild
Sehr viel bey ihrem Manne gilt
Und sich mit ihm verbindet.

10.

Kein Schade, wenn die Hochzeit ist,
Wenn man der Liebe Bündniß schliest:
Kein Schade, wenn im Bette
Der angenehme Schatz erscheint.
Denn so wird Hertz und Hertz vereint,
So liebt man um die Wette.

11.

Demnach, geehrter Freund, wolan!
Indem er ietzo zeigen kan,
Was Lieb und Treu verdienen:
So ist bey der Gelegenheit
Hier gleichfalls unsre Schuldigkeit
Mit einem Reim erschienen.

12.

Allein er wundre sich nur nicht,
Wenn er anietzt von unsrer Pflicht
Nur leere Wörter lieset.
Wir sagen freylich nichts darbey,
Als daß es gar nicht Schade sey,
Daß er ein Weib erkieset.

13.

Denn dieses ist genug gesagt,
Und wer uns weiter drum befragt,

Wird bald mit uns bekennen:
Daß dieses Band GOtt selbst gestifft,
Und also ihn der keines trifft,
Was man kan schädlich nennen.

14.

Er holt die Jungfer Schadin ein:
Wie wolte das wol Schade seyn?
Der Auszug aller Gaben
Ist ihm mit ihr zugleich bereit.
Wo Tugend und Bescheidenheit
Das edle Fürrecht haben.

15.

So lebet dergestalt vergnügt,
Daß eure Liebe nie erliegt,
Und allzeit höher steiget.
Denn Schade, wenn nicht übers Jahr
Sich bey dem neuen Liebes-Paar
Ein kleiner Juncker zeiget.

III.

Die neue Anthologie.

Bey der H. und L. Hochzeit.

A. 1698. den 3. Maj.

DAs süsse Zauber-Werck der Augen und der Hertzen,
Der Wollust Lagerstatt, das Gegengifft der Schmertzen,
Die Bluhmen, deren Pracht nichts Irrdsches überwiegt,
Sind jetzt der schönste Theil von dem, was uns vergnügt.

Die

Die Felder stehn geschmückt und prangen mit dem Kleide:
Das neu belebte Vieh tritt Blumen auf der Weide:
Ein jeder Garten-Gang, ein jeder Lust-Altan
Lacht uns Vergnügungs-voll mit tausend Augen an:
Hier glänzt der Hyacinth, der Ajax Nahmen führet,
Dort ein Narcissen-Strauch mit Cronen ausgezieret:
Die von Junonens Milch gezeugte Lilge blüht.
Wenn Muscus und Jasmin für sie nur schamroth steht:
Die Anemone trägt der Venus theure Thränen,
Die Farbe zeigt den Schmertz und der Geruch das Sehnen:
Des Unbestandes Bild, die holde Tulipan
Legt ihren bundten Rock nicht sonder Anmuth an:
Der Schönheit Meisterstück, die angenehmen Nelcken,
Die reich an Farben seyn und doch zuletzt verwelcken,
Die sind theils der Natur vollkommnes Meisterstück,
Und theils ein Ebenbild vom wandelbaren Glück.
Ich will nicht eben ietzt durch alle Beeten gehen,
Wo Erdrauch, Leberklee und Vogel-Nester stehen,
Wo Colocasia, wo Scharlach-Nesseln sind,
Und wo man Bärenklau und Berg-Sanickel find:
Wo Sonnen-Wirbel stehn, wo bundte Spinne-Weben,
Und wo die Pflantzen nichts als Kuckucks-Bluhmen geben,
Da wo man Ehrenpreiß, Camillen, Nabel-Kraut,
Den Fuchsschwantz, Augentrost und Tauben-Füsse schaut.
Nechst diesem will ich nicht zu mahlen unterfangen,
Die mit dem Namen mehr, als mit dem Kleide prangen:
Die Flamme Jupiters, die reich an Krafft und Werth,
Den stoltzen Königs-Spieß, den Hochmuth und das Schwerdt:
Molossen, Venus-Haar, den Brennus, Rittersporen,
Und was sonst die Natur an Bluhmen hat gebohren;

Den frischen Amarant, das schöne Tausendschön,
Diß alles will ich ietzt stillschweigend übergehn.
Jedoch die Rose muß voraus erhoben werden,
Die selbst der Himmel liebt, das Kleinod dieser Erden,
Die hundert Blätter trägt, und deren Purpur-Mund
Hertz, Aug und Hand vergnügt, voll Anmuth, zart und rund:
Der auch die Stachel selbst zu einem Zierath dienen,
Die Menschen lebend macht, und nehret zarte Bienen,
Die, wenn ihr Glantz erblaßt, noch den Geruch behält,
Der Venus schönste Zier, die Lust der gantzen Welt.
Sie schmeichelt, wie es scheint, den Augen schon von weiten,
Sie ist der Inbegriff von allen Lieblichkeiten,
Die Schönheit, die sie hegt, erquicket jeden Sinn,
Und billig nennt man sie der Bluhmen Königin.
Denn wer ihm irgend will erlesne Bluhmen brechen,
Sucht erst die Rosen für, wie sehr sie immer stechen,
Und er, Hochwerthster Freund, hat deutlich dargethan,
Wie man die Rosen recht mit Vortheil brechen kan.
Er gieng vor kurtzer Zeit in eitel Bluhmen-Gänge,
Da fand er zwar für sich die angenehmste Menge;
Doch alles, wie es schien, gieng noch der Rose nach,
Die er zuletzt vergnügt von ihrem Stamme brach.
Diß ist, wofern ich mich soll deutlicher erklären,
Der auserlesne Schatz, den Freyberg will gewähren,
Die Liebste, die gewiß den Rosen ähnlich sieht,
Und doch zu seiner Lust gantz ohne Stachel blüht.
Zwar die geliebte Braut, das Kind von frommen Saamen,
Erklärt das Rätzel selbst durch ihren edlen Namen.
Denn diese wird ihm ietzt als eigen zuerkennt,
Da noch ihr gantzes Hauß sie Jungfer Rößgen nennt.

Das Rößgen, das er jetzt hält an die Brust geschlossen,
Ist aus Junonens Milch und Venus Blut entsprossen:
  Es blühte für das Hauß, jetzt blühet es für Ihn,
  Und wird, (das wünschen wir,) stets unverwelcklich blühn.
Denn was ist doch an ihr den Rosen nicht zu gleichen?
Ihr rund und zarter Mund darf nicht der Farbe weichen,
  Die Tugend die sie hegt, ist der Geruch an ihr,
  Und selbst die Frömmigkeit ist ihre schönste Zier.
Diß ist die rechte Kunst zu anthologisiren.
Davon wir unter uns zwar keine Regeln führen;
  Doch wen die Liebe so, wie ihn, zum Gärtner macht
  Der wird mit Rosen auch mehr als zu wohl bedacht.
Wir suchen hier indeß die Bluhmen noch aus Büchern,
Und weil wir biß anher uns seiner Huld versichern,
  So sind wir schon vergnügt, wenn uns bey seinem Fest
  Der Himmel einen Wunsch zu liefern übrig läst.
Der Höchste streue nun von oben sein Gedeyen
Mit Rosen auf euch aus, die niemand kan entweihen,
  Ihr müsset beyderseits auf lauter Rosen gehn,
  Daß Rosen rings um euch, doch keine Dornen stehn.

IV.

Welches die beste Zeit zu heyrathen?

Bey eben dieser Hochzeit.

DAs Volck voll Aberwitz, der Erden faule Bürde,
  Das schädliche Geschlecht, die Kinder dieser Welt,
Die nennen GOttes Schluß, was uns ein Stern vermeldt,
Und meinen, daß durch ihn die Welt erhalten würde.

Da

Da heisset ein Planet des Glückes Wetter-Glaß,
Da will man durch die Zeit das künfftge Wohl ergründen,
Und mehr im Almanach, als in der Bibel finden.
Da weiß man gantz genau, wenn Zanck, Verdruß und Haß,
Wenn Liebe, Gütigkeit und Segen auf uns warten.
Was bildt der Bauer ihm nicht für Calender ein?
Da soll Vincentius ein Wein-Prophete seyn,
Und Veit, der lose Veit, bringt Fliegen in den Garten.
Sanct Martin giebet gar aus einer Ganß Bericht,
Was vor ein Winter folgt, ob starcke Fröste kommen;
Und wer hat alles wohl so richtig wahrgenommen,
Was manchmahl dieses Volck von einem Zaune bricht?
Fürnehmlich blättert man in denen Zeiten-Büchern,
Wenn einer Hochzeit macht; da sieht man nach den Tag,
Was jeder Name heist, was er bedeuten mag,
Und ob man sich darbey was gutes kan versichern.
Heut ist Perpetua, heut ist Felicitas:
Das giebt schon einen Vers und deutet auf Vergnügen,
Wo Braut und Bräutigam alsdenn beysammen liegen,
Da muß es glücklich gehn und zwar ohn unterlaß.
Doch ein Astrologus sieht mehr auf die Gestirne:
Wie die Aspecten seyn: auf den Horoscopum:
Da dreht man mit Gewalt die Himmels-Kugel rum,
Geht die Planeten durch, und ordnet im Gehirne
Die Circkel der Natur, der Sonn und Monden Lauff:
Merckt die Conjunction, wie bald sie soll geschehen?
Hier läst die Venus sich in Domo Cancri sehen,
Und manchen geht sie gar im Capricorno auf:

Wer in dem Hause wird den Regiments-Stab führen?
Wie bald ein Erbe kömmt, ob langsam oder früh?
Wie viel man haben soll? das alles wissen sie
Auf einem Nagel breit voraus zu calculiren.
Theils andre, welche noch was klüger wollen seyn,
Im Lieben aber doch die Zeiten ungleich nennen,
Die meinen, daß wir nur im Sommer meistens brennen:
Theils lassen erst die Glut im rauhen Winter ein.
Allein diß scheinet nur ein Cram verlegner Wahre;
Wer fragt viel nach der Zeit, wenn sie zum freyhen gut?
Die Antwort lieget ja in unserm Fleisch und Blut,
Das spricht: Gebrauche dich des Frühlings deiner Jahre.
Nach Salomonis Spruch hat Lieben seine Zeit;
Wer aber wolt es wohl biß in den Herbst verschieben,
Und etwan allererst nach sechzig Jahren lieben,
Da man viel billiger uns einen Sarg bereit?
Ja wenn der Winter schon das Haupt mit Schnee bedecket,
Da zehrt der Glieder Marck sich von ihm selber aus.
Die Ohnmacht ziehet ein, die Kräffte ziehn heraus,
Und in dem Hertzen wird nur falsche Glut erwecket.
Der alten Lieben heist ein blosses Puppen-Spiel,
Ein Pflantzen sonder Frucht, ein Leben ohne Wesen,
Ein Fehltritt der Natur, ein Buch, so nicht zu lesen,
Ein Glimmen ohne Brand, ein Schreiben ohne Kiel.
Allein wo die Natur noch frische Knospen träget,
Wo das noch heisse Blut in allen Adern wallt,
Ich meine, wo wir nicht zu jung und nicht zu alt,
Da wird mit allem Recht der Liebe Grund geleget.
Wiewol diß zeuget auch nicht die Natur allein;
GOtt gab dem Adam schon sein Weib im Paradiese,
So daß er gleichsam hier der gantzen Welt erwiese,
Daß unsrer Jugend schon Gehülffen nöthig seyn.

Und also erben wir den süssen Trieb zu lieben
Vom ersten Adam schon, ja wenn die beste Zeit,
Und wenn es dienlich sey, daß man mit Ehren freyht,
Das hat ja der Vernunfft GOtt selber eingeschrieben.
Demnach so wollen wir bey seinem Hochzeit-Fest,
Geehrtster Bräutigam, nicht den Calender fragen.
Denn dieser würde nur von Creutz-Erfindung sagen,
Die sich bey seiner Lust nicht appliciren läst.
Hingegen wollen wir nichts neues propheceyen,
Ob seine Heyrath gleich im Frühling vor sich geht,
Da das geschmückte Feld in voller Blüthe steht,
Und unsre Kräffte sich mit der Natur verneuen;
Und so besorgen wir bey seiner Hochzeit nicht,
Was sonst Ovidius vom Majo hat gegläubet,
Daß man hierinnen sich gar selten wohl beweibet,
Und meist ein böses Weib im Majo sich verspricht.
Nein, dieses alles lehrt ein falscher Aberglauben.
Er hat zu rechter Zeit ein frommes Kind erwehlt,
Das so, wie er, annoch der Jahre Frühling zehlt,
Und das kein rauher Herbst ihm mächtig ist zu rauben.
Man sieht an beyden noch die schönsten Blüthen stehn;
Der Himmel scheint erfreut bey eurem Freuden-Feste:
Der theure L-- lacht, und die gesamten Gäste,
Die lassen diesen Tag in lauter Lust vergehn.
Wohlan, es soll indeß uns dieser Wunsch gelingen:
Lebt wohl, lebt höchst-vergnügt, nehmt eures Frühlings wahr,
Erfüllet GOttes Spruch, und zeiget übers Jahr,
Daß euer Frühling kan die schönsten Früchte bringen.

(o)

V.

Die Christliche Weißheit im Heyrathen.

Bey der W. und B. Hochzeit.

1.

VJel, die sich selber weise schätzen,
Verwerffen doch den Ehestand;
Und nennen das geweihte Band
Ein Angst- und Traurenvoll Ergötzen:
Ein etwas, das nur Schmertzen hegt,
Und Gifft in güldnen Schalen trägt.

2.

Ich will nur oben hin berühren,
Wie bey denselben insgemein
Die Ehen lauter Wehen seyn,
Indem sie diese Losung führen:
Wer eine Frau zur Ehe hat,
Der wird des Lebens zeitlich satt.

3.

Da stellen sie die Nahrungs-Sorgen
Wie lauter Centner-Lasten für,
Und sprechen wol zur Ungebühr:
Ein Mensch ist selten wohl geborgen,
Der seinen Hals ans Joch begiebt,
Und irgendwo mit Ehren liebt.

4.

Ich will der Päbstler jetzo schweigen,
Wo man den Priester thöricht nennt,
Der von erlaubter Liebe brennt;
Denn welcher sich will keusch bezeigen,
Der findt schon seinen Zeitvertreib,
Und bleibet gleichwohl ohne Weib.

5.

Jedoch ein Weiser kehrt indessen
Sich an dergleichen Zwang gar nicht,
Und pflegt, wo man vom Freyen spricht,
Die Sache reiffer zu ermessen,
So daß es bey der Regul bleibt,
Die GOtt in Leib und Seele schreibt.

6.

GOtt hat es weißlich angestellet,
Damit die Welt im Flore steht,
Und nicht vor Mangel untergeht,
Daß Mann und Weib sich wohl gesellet,
Und also mehrt sich Stadt und Land
Durch diesen Segens-vollen Stand.

7.

Wer nur sich selber will erkennen,
Der sieht wol, daß er weise thut,
Wenn er bey seiner Liebsten ruht,
Und muß sich billig glücklich nennen;
Wofern ihn die erfahrne Welt
Vor einen weisen Freyer hält.

8.

Inzwischen dünckt sich mancher weise,
Dem eine reiche Frau bestimmt,
Und wo sie zeitlich Abschied nimmt,
So wünscht er ihr Glück auf die Reise,
Dieweil ihm nicht die Frau so wol,
Als ihr Vermögen helffen soll.

9.

Ein andrer will noch weiser handeln,
Und freyht ein Weib, das Schönheit hegt;
Indem er nicht wol überlegt,
Wie Mund und Wangen sich verwandeln,
Und daß die Rosen bald vergehn,
Die erst in voller Blüthe stehn.

10.

Viel meinen, daß sie weißlich freyhen,
Wo sich die Freundschafft weit ergießt,
Und wo die Frau von Adel ist,
Da soll es Ehren-Aemter schneyen;
Allein der Ausgang lehret schon,
Wer Freund, wer Gönner und Patron.

11.

Ja die es noch am klügsten machen,
Die wehlen einen weisen Sinn,
Und müssen offtermals mithin
Der unvergnügten Weißheit lachen,
Dieweil bey ihrer grösten List
An allen Dingen Mangel ist.

12.

So wünscht sich auch das Frauenzimmer
Bald einen angesehnen Mann;
Bald sieht man nur den Reichthum an,
Und da verirret man sich immer;
Denn bey dergleichen Selbst-Betrug
Ist Thorheit und Verdruß genug.

13.

Doch wer im Lieben weißlich wehlet,
Der weiß von keinem Ungemach,
Und geht nur wahrer Tugend nach:
Die ist es, die den Leib beseelet,
Die schafft daneben, daß der Geist
Qvalificirt und edel heist.

14.

Wo GOtt-ergebene Gemüther
In solcher Gunst verbunden stehn,
Da muß es stets nach Wuntsche gehn;
Da zeiget sich kein Ungewitter,
Da reißt kein Sturm die Masten ein,
Und alles muß gesegnet seyn.

15.

Ihr leget, werthgeschätzten Beyde,
Uns ein Exempel an den Tag,
Daß man mit Warheit sagen mag:
Hier küssen sich selbst Glück und Freude,
Indem, wer eure Liebe kennt,
Dieselbe Christlich-weise nennt.

16.

Es ziemt mir nicht diß, was dich schmücket,
Geliebte Schwester, zu erhöhn;
Doch dieses muß ich dir gestehn,
Dein Lieben ist dir wohl geglücket;
Du liebest den, der in der Stadt
Von allen Leuten Liebe hat.

17.

Demnach so liebet um die Wette,
Die Weißheit selbst gebeut es euch,
Liebt beyderseits, liebt, liebt zugleich,
Und stellt in eurem Hochzeit-Bette
Bey Weißheit, Tugend und Begier
Euch einen irrdschen Himmel für.

VI.

Entschuldigung, warum er kein Hochzeit-Carmen zu schicken capable sey.

Bey der C. und B. Hochzeit, A. 1699.

VOraus geliebter Freund, mein Hertz, mein halbes Ich:
Ich küsse deinen Brieff, und in Gedancken dich;
Dies, was dein treuer Kiel vor kurtzen an mich schriebe,
Ist, wie du selber bist, voll Süßigkeit und Liebe:
Ein jedes Wort, dadurch sich deine Huld erklärt,
Ist mehr als hundertmahl das theure Post-Geld werth:

Der

Der Gruß, die Unterschrifft, und was darinn zu lesen,
Stellt dich mir selber für und dein beliebtes Wesen:
Mich deucht, ich höre dich, ich rede selbst mit dir,
Doch seh ich weiter nach, so liegt dein Brieff für mir;
Da merck ich allererst, was ich um dich empfinde,
Und bin recht hoch betrübt, daß ich dich selbst nicht finde.
  Inzwischen ist es wahr, es fordert meine Pflicht;
Dieweil dein Sinn nunmehr aufs Freyen ist gericht,
So soltest du von mir ein Hochzeit-Carmen haben;
  Doch meine Poesie liegt leider ietzt begraben:
Die Vena trocknet mir auf meinen Reisen ein:
Die Reime wollen mir nicht mehr gehorsam seyn.
Und wenn ich ja mit Zwang zwey Strophen wolte machen,
So würden manche doch der albern Einfalt lachen.
Ich kenne gar zu wohl die scharffen Judices,
Die, wenn ein eintzig Wort den Regeln nicht gemäß,
Und nicht erlesen scheint, den gantzen Brey zusammen
Durch ein gestreng Gericht verwerffen und verdammen.
Und was ists endlich denn, wenn ich mit grosser Müh
Zwey Seiten oder drey mit Versen überzieh,
Und dencke, daß darinn gar wenig auszusetzen,
Wenn ieder Schuster sie mag nach dem Leisten schätzen?
  Wiewohl ich hätte dir gern diesen Dienst gethan,
Käm die Erfindung mir nur nicht zu sauer an;
Ich weiß nicht, was ich soll dabey zum Grunde nehmen,
Das machet, daß ich mich muß meiner Verse schämen.
Wie deine Heyrath sey vom Höchsten fürersehn,
Und jetzo weiter nichts als ein Befehl geschehn;
Wie eure Liebe gar im Himmel angeschrieben:
Wie dich kein schlechter Trieb zu diesem Schluß getrieben:
Wie deutlich GOttes Werck an dir erschienen sey:
Wie eure Neigungen bißher so einerley:

Wie eure Wüntsche seynd so glücklich eingeschlagen,
Das werden ohne mir dir zwantzig andre sagen.
Ja seh ich deine Braut nach der Benennung an,
So find ich zwar so viel, als ich verlangen kan,
Und wolt ich nur allein bey ihrem Nahmen bleiben;
So würd ich durch und durch von reiner Liebe schreiben:
Allein diß scheinet mir in etwas zu gemein,
Und laß ich mich nicht gern in blosse Nahmen ein.
Wer weiß, hat etwan auch, was ich kaum halb berühret,
Ein anderer vielleicht weit besser ausgeführet.
Gedenck ich auf die Zeit, so fällt mir aller Muth.
Denn die ist sonsten ja noch den Poeten gut:
Solt ich den Hochzeit-Tag, solt ich die Woche wissen,
Die Verse würden mir wol von sich selber fliessen.
Jedoch du schreibest mir kein eintzig Wort davon,
Was hätt ich ausser dem nun vor Invention?
Solt ich dir ein Portrait von deiner Liebste mahlen,
Und also meine Schuld mit Mahlerey bezahlen,
So fehlte mir es wohl an der Materie nicht,
Du giebest eines theils mir selbst davon Bericht:
Ein fromm und liebes Kind; so hast du mir geschrieben,
Das heist, ein solches Kind, das GOtt und Menschen lieben.
Allein wofern ich nur was weiter wolte gehn,
So könnt ich gar zu leicht dein Schreiben falsch verstehn,
Und wenn ich deine Braut am höchsten wolte preisen,
Beym Leser bald zu falsch, und bald zu kühne heissen.
Wie leichtlich mahlt ich ihr was im Gesicht zu klein?
Wie leichtlich könte sonst wo was versehen seyn?
Daß auch der blindste Mann hernach das Urtheil fällte,
Wie daß ein kleiner Strich das gantze Bild verstellte.
Jedoch, dieweil du sonst auch ein Poete bist,
Und jeder gerne was von einer Jungfer liest;

So will ich unter euch zwey Helden-Briefe dichten,
Und also was ich soll, so gut ich kan, verrichten.
Ja, dieses wäre wol ein recht verwegnes Werck;
Was nur vor Riesen ist, erkühnet sich kein Zwerg:
Ich würde traun nicht halb an deine Schönheit reichen,
Mein Spiel-Werck würde sich nicht deiner Arbeit gleichen,
Und wenn ich schon dabey hätt alles angebracht,
Was einen Vers beliebt und unvergleichlich macht,
So würde doch dein Lob auf dürrem Sande grünen,
Und mein Gedichte dir zu schlechten Ehren dienen.
Nun ist mir über diß ja weiter nichts bekandt;
Denn wie die Poesie mit Liebe sey verwandt;
Wie auch die Schule selbst bey Freyen anzubringen:
Und wie der Jungfer Braut ein frohes Lied zu singen;
Das haben andere so meisterlich gezeigt,
Daß, wäre gleich mein Sinn zu solchem Tand geneigt,
Ich doch nach allem Fleiß nichts anders könte sagen,
Als was vor mir bereits viel hundert fürgetragen.
Deswegen nimm von mir den Willen vor die That.
Weil meine Dürfftigkeit nichts anders übrig hat,
So laß dich diesesmahl mit einem Wunsch begnügen,
Den auch, so schlecht er scheint, doch nichts kan überwiegen.

GOtt, der die Seelen prüfft, der eure Liebe sieht,
Und selber euer Fest zu schmücken ist bemüht,
Der euch durch seinen Knecht den Segen hat gegeben,
Sey ferner, was er ist, der Trost in eurem Leben!

):(o):(

VII.

Noch eine Entschuldigung.

Bey der E. und K. Hochzeit.

A. 1699. Sept. 19.

Als ich noch neulich feste schlieff,
Empfing ich einen Hochzeit-Brieff:
Herr Bruder, sey gebeten,
Und weil ich nun gesonnen bin,
Mit einer, die mir gleich am Sinn,
Ins Eheband zu treten;

So komm doch auf den Dienstag früh,
Du wirst bey unsrer Compagnie
Gar willig aufgenommen.
Da stell dich bey der Trauung ein,
Und trincke drauf ein Gläßgen Wein,
Das wird dir wohl bekommen.

Ey wo bekomm ich nun ein Pferd,
Das etwan 18 Pfennge werth?
Wo krieg ich ein paar Sporen?
Und soll ich auch zu Fusse gehn,
Das wird vor keinen Gast nicht stehn,
Als wie ich bin erkohren.

Ja der geliebte Pegasus,
Der macht mir noch vielmehr Verdruß;
Er hinckt auf allen vieren.
Und gleichwol solt ich wol dein Fest,
Das mich nun GOtt erleben läst,
Mit einem Reime zieren.

Was soll nun die Erfindung seyn?
Sind auch die Sylben alle rein?
Wie wird der Reim geschlossen:
Bald bleibt mir eine Zeile leer,
Bald ist der Einfall zu sever;
Bald treib ich lauter Possen.

Inzwischen da ich noch bey mir
Die kurtze Zeit und die Gebühr
Zusammen überlege,
So hält die Eil mich zwar zurück,
Jedoch dein unverhofftes Glück
Macht meinen Willen rege.

Ich wolte deinen Ehestand
Und das nunmehr erneute Band
Gern nach Gebühr besingen;
Allein da sträubet sich mein Kiel,
Und wenn ich gleich was dichten will,
So will mir nichts gelingen.

Jedoch mich deucht, es geht noch wohl:
Wie leicht sind drey Columnen voll?
Mehr kan ich nicht versprechen.
So thu ich sattsam meine Pflicht,
So kan es an Papiere nicht
Bey deiner Lust gebrechen.

Zwey Seiten sind schon meist erfüllt,
Wofern es noch was grosses gilt,
So füll ich einen Bogen.
Wolan! die Theilung ist geschehn,
Was ich vor Zeug darzu ersehn,
Ist alles abgewogen.

Vier Strophen und mehr fehlen nicht,
Da bin ich schon drauf abgericht,
Die sollen bald verfliessen,
Nun brauch ich kaum noch völlig drey,
(Denn unten steht ein Stock darbey)
Hernach so will ich schliessen.

Ein Wunsch, der recht von Hertzen geht,
Soll, kömmt er gleich ein wenig spät,
Den leeren Raum erfüllen:
Nun jetzo bin ich ziemlich weit,
Nimm du mit der Verwegenheit
Nur dieses mahl vor Willen.

Es müsse dir und deiner Braut,
Die dir der Höchste hat vertraut,
Der Winter selber grünen;
Und alles, was ihr nur beginnt,
Was euer Hertz für Lust ersinnt,
Zu eurem Vortheil dienen.

GOtt, welcher stets von eurer Eh
Beschwerden, Jammer, Angst und Weh
In allen Gnaden wende,
Erhalte, was er hat erregt!
GOtt lob, der Wunsch ist abgelegt,
Nun bin ich gleich am
Ende.

VIII.

Das beglückte Warten.

Bey der S. und S. Hochzeit.

A. 1701. Jan. 16.

Es steht ums Lieben fast, als wie mit unsrer Stadt;
Denn beydes ist vor den, der Lust zu warten hat.
Wer hier in Leipzig denckt ein Aemtgen anzutreten,
Muß offtermals den Spruch: Vult expectari, beten;
Und der thut übel dran, wer sich darum betrübt,
Wenn Phyllis auf den Plutz ihr Wort nicht von sich giebt:
Wer glücklich lieben will, darff nicht par Force jagen,
Und alles in der Eil auf Leib und Leben wagen:
Durch Ubereilen wird gar wenig ausgericht;
So lebe man vergnügt, und dencke keiner nicht,
Als ob er selber ihm durch Warten Unrecht thäte.
Denn wer sein Glück erwart, dem kömt es nie zu späte.
Ein jeder mache sich nur auf Gedult gefast;
War auch dem Jacob wol sein Warten eine Last?
Je länger er zuvor bey Laban dienen muste,
Je mehr er sich hernach mit seiner Rahel wuste.
Doch wer zu hurtig ist, der rennt wie Curtius
Zum öfftern in den Schlund voll Noth und Uberdruß,
Und wem die Venus soll den besten Vortheil zeigen,
Der muß auf ihren Thron nur Stuffen-weise steigen.

Zwar mancher klettert wol die gantze Lebens-Zeit,
Eh er sein Ziel erreicht, und stirbet, eh er freyht.

Drum heist es: säume wohl, doch darffst du nichts versäumen,
Und wenn sich der und die geschickt zusammen reimen,
So wartet man umsonst, und also trifft es ein,
Daß, wer zu lange wart, kan selten glücklich seyn.
Es ist doch ohne dem gar mißlich um das Warten;
Wer guten Trumpff verpast, kriegt endlich schlechte Karten,
Und wer beym ersten Gang sich auf was bessers schont,
Dem wird sein Warten offt mit einem Nichts belohnt.

Ja manche macht Verzug zu unvergnügten Greisen;
Und will ich eben nicht zum Uberfluß erweisen,
Wie falsch die Schönheit ist, wie flüchtig und geschwind,
Wie schlüpffrig unser Glück, wie schnell die Jahre sind.
Wir sehn die Jugend offt gar lange für uns sterben:
Die Rose muß zuletzt an ihrem Stamm verderben,
Die Aepffel fallen ab, die man nicht zeitlich bricht,
Und was noch morgen blüht, blüht übermorgen nicht.
Da heist es: eilet doch, ach eilet mit den Jahren,
Ihr schönen, eilet doch; wem wollet ihr euch sparen?
Wenn euer Frühling kömmt, so dencket, es ist Zeit,
Und eilet, ehbevor euch euer Warten reut.
Dann blühet euer Glück, wenn eure Jahre blühen.
Denn Jugend und Begier erdulden kein Verziehen,
Und die so lange wart, biß sie nicht warten kan,
Bey der geht allbereit die Zeit zum Lieben an.

Zwar manche warten noch auf ein Chimärisch Glücke,
Und mancher pocht schon an, und rennet doch zurücke,
Ja manche wehlet wol die besten Freyher aus,
Und kömmt es üm und üm, so wird ein Davus draus.

Die

Die wird zu dieser Zeit nicht viel dabey gewinnen,
Die wie Penelope will zwantzig Jahre spinnen,
Bevor sie sagen kan, worinn ihr Schluß besteh,
Denn wer nicht warten will, der spricht indeß; adjeu.

Inzwischen aber muß uns die Erfahrung lehren,
Wie wir das Warten recht mit Vortheil angewehren;
Da heist es, wo man nun nach den Exempeln schaut:
Je länger einer wart, je schöner wird die Braut.

Ich will, geehrtster Freund, mich nicht hierbey verweilen,
Wer sein Vergnügen kennt, ich weiß, der wird nicht eilen.
Er hat sein Warten nun so künstlich angebracht,
Daß ihn die gantze Stadt deßwegen glücklich acht.
Denn da diß jederzeit sein Schertz und Ernst gewesen:
Ein jeder hat den Rang, nachdem er wird verlesen,
So zeigt das Schicksal ietzt, daß er geruffen sey,
Und legt ihm einen Schatz nach seinem Hertzen bey,
Sonst heist es insgemein: ein gutes Ding braucht Weile,
Und darum wird ihm jetzt ein solches Weib zu Theile,
So keinen Flecken hat und sonder Tadel ist,
Und da man Zucht und Schaam aus beyden Augen liest:
Wer rühmet nicht an ihr die Schönheit, das Gemüthe,
Das Alter, welches noch in seiner besten Blüthe,
Die Ankunfft, die Statur, die Tugend, den Verstand,
Und was ihm etwa mehr am besten ist bekandt,
Und dieses schlechte Blat nicht wohl vermag zu zeigen!
(Ihr andern rühmet nur, ich will viel lieber schweigen.)

So wird er wohl belohnt, das macht, er eilet nicht,
Indem er, wie er selbst uns offtermals bericht,

In zweyen Seculis auf Freyhers-Füssen gehet,
Und doch, was Lieben heist, nicht nach der Kunst verstehet.
Warum? Sein Lieben giebt ihm bloß der Himmel ein,
Dahero muß es auch gantz ungezwungen seyn.

Immittelst eil er nun; die Liebe heist ihn eilen.
Mein Rath und Wunsch besteht noch in vier kurtzen Zeilen.
Eilt beyderseits, eilt, eilt, eilt zu der süssen Ruh,
Und schickt bey guter Zeit zu Wieg und Windeln zu,
Verdoppelt Mund auf Mund, verbindet Hertz und Hände,
Kurtz, eilt und zaudert nicht; das Warten hat ein Ende.

IX.

Die glücklich wieder gefundene Liebste.

Bey der P. und L. Hochzeit.

A. 1697. Jan. 26.

DIeses ist der Liebe Brauch; wer sich ihrer will entbrechen,
An demselben pflegt sie sich noch einmal so scharff zu rächen,
Wer ihr denckt zu widerstreben, den bezwingt sie allgemach,
Und setzt ihren Deserteuren mit dem grösten Eifer nach.
Wenn die unversuchte Brust ihr schon einmal Platz gelassen,
Ach so ist sie viel zu schwach dis, was Liebe heist, zu hassen.
Denn von ihren süssen Früchten wird man nie zu zeitlich satt,
Und der spüret keinen Eckel, welcher sie genossen hat.

Will

Will uns gleich des Todes Hand ein geliebtes Kind entführen,
Dessentwegen dürffen wir doch nicht allen Trieb verlieren.
Wir besinnen uns in Zeiten, daß allein die Liebste stirbt,
Und hingegen unsre Regung sich um keinen Sarg bewirbt.
Denn warum betrübt man sich? und was nützen uns die Klagen,
Daß wir Hertze, Seel und Leib mit der Frau zu Grabe tragen?
Laßt die Todten bey den Todten. Wir verbleiben in der Welt,
Und vergönnen, daß die Liebe ferner ihren Wahl-Tag hält.
Ein versuchter Ehe-Mann läst nicht alle Zeit verstreichen,
Und wenn ihm die Liebste stirbt, sucht er dennoch ihres gleichen,
Biß er an der neuen Liebsten eben diese Gaben find,
So ihm mit der ersten Tode fast zugleich verstorben sind.
Hochgeschätzter Bräutigam, jederman muß es bekennen,
Daß er in der Ehe sey klüglich und beglückt zu nennen,
Alldieweil er voll Vergnügen eine solche Dame liebt,
Die ihm sein geliebtes Weibgen in der Hoffnung wieder giebt.
Als des Himmels harter Schluß ihn zu einem Witwer machte,
Trieb die Wehmuth Thränen aus, weil er diß dabey bedachte,
Daß an Tugend, am Gemüthe, Frömmigkeit, Verstand und Treu
Seiner abgelebten Schönen keine zu vergleichen sey.
Also gieng ihm zwar mit ihr seiner Liebe Schiff zu Grunde;
Dennoch zeigte sich nach dem bald ein Mittel vor die Wunde,

Als er von der treuen Liebste, die ihm stets für Augen stand,
An der tugendsamen Langin recht ein wahres Bildniß fand.
Alles was durch jener Tod ihm mit Schmertzen gieng verlohren,
Dessen hatte die Natur sich zur Erbin auserkohren,
Und so hat er zwar ihr Wesen, doch nicht die Gestalt vermist,
Weil ja diese, die er liebet, ihr in allen ähnlich ist.
Aehnlich an der Gottesfurcht. Sie geht fleißig in den Tempel,
Und giebt für die gantze Stadt ein fürtreffliches Exempel,
Daß ein edles Frauenzimmer sich zu erst um GOtt bemühn,
Und an Frömmigkeit muß eben, wie an Zucht und Ehre, blühn.
Aehnlich an Verstand und Witz. Denn sie weiß von allen Sachen,
Die dem Hause nöthig seyn, einen klugen Schluß zu machen:
Dennoch mischt sie sich darneben nicht in fremde Händel ein,
Und will mit den schlauen Weibern kein gelehrt Oracul seyn.
Ihren Liebsten ehret sie, und ist auch für das Gesinde,
So wie jene, nicht zu scharff und zugleich nicht zu gelinde.
Sie weiß alles wohl zu ordnen, und beweist durch ihren Rath,
Was ein andrer sonst mit Schaden allererst zu lernen hat.
Aehnlich auch an Lieb und Gunst. Ehmals kont er voll Vergnügen,
Das ist, sonder Zanck und Streit in den heissen Armen liegen;

Und

Und es scheint, die andre Liebste hats der ersten abgelernt,
Weil sie sich von seiner Seiten fast zu keiner Zeit entfernt,
Ihr gemeinster Zeitvertreib ist mit Amber-reichen Küssen,
Alles, was ihm bitter scheint, Seelen innigst zu versüssen,
Also lieffert sie ihm wieder, was er für verlohren hielt,
Und vergönnet seinem Hertzen alles diß, wornach es zielt.
Ihm ergiebt sie sich allein, und will bey den zarten Kindern,
Die sein halbes Leben seyn, niemals ihre Gunst vermindern,
Weil sie sie als eigen liebet, und dabey genug erweist,
Daß sie nicht nur nach dem Nahmen ihre treue Mutter heist.
Doch es hat der Himmel selbst ihm schon längsten fürgestellet,
Was er ihm an diesem Tag voll Vergnügen zugesellet.
Denn wenn ein verborgnes Wesen auch im Traum und Schlaffe gilt,
Ach so sah er längst im Traume seiner Langin Ebenbild.
Solte dieses Wunder wol nur von ohngefehr geschehen?
Was er erst im Traume sah, must er auch am Tage sehen,
Und so ward er endlich innen, daß nicht leere Dunst dabey,
Sondern daß des Höchsten Finger selbsten mit im Spiele sey.
Nun wolan, wir sollen jetzt die getreuen Wünsche bringen,
Und als Zeugen unsrer Pflicht in geschickte Zeilen zwingen.
Doch wir brauchen keine Wünsche, weil hier selbst das Schicksal spricht:
Was der Himmel hat verbunden, stört kein irrdscher Zufall nicht.

(o)

X.

Der Wechsel zwischen Leid und Freude.

Bey der P. und B. Hochzeit.

In einer Aria.

Anno 1699. Octob. 17.

1.

Also gehts,
Leid und Freude wechseln stets.
Trübe Zeit muß bald verfliessen,
Trost und Segen stellt sich ein,
Und nach düstren Finsternissen
Folgt ein heller Sonnenschein.
Also gehts.

2.

Unverzagt!
GOtt ist keinem nicht versagt,
Ob gleich hundert Wetter knallen,
Und ob alle Berge schon
Uber uns zusammen fallen.
GOtt spricht selbst von seinem Thron:
Unverzagt!

3.

Weine nicht,
Und sey wieder aufgericht,

Groß

Grosser Gönner, nimm den Schmertzen,
Welcher dich bißher betrübt,
Nicht mehr, wie zuvor, zu Hertzen,
Weil dich selbst der Himmel liebt.
Weine nicht.

4.

Lache nun,
Laß Verdruß und Zweiffel ruhn,
Und vertreib die bösen Stunden,
Weil du nach der trüben Nacht
Eine Sonne wieder funden,
Welche dich recht glücklich macht.
Lache nun.

5.

Sey vergnügt.
Da die Liebe wieder siegt;
Gehn die Kinder dir verlohren,
Stirbt die Liebste zu geschwind;
Ey so ist dir jetzt erkohren
Ein geschickt und frommes Kind.
Sey vergnügt.

6.

Wer sie kennt,
Hat dich längst beglückt genennt.

Denn daß wenig sich ihr gleichen,
Die so Tugendhafft und schön,
Und an ihre Klugheit reichen,
Muß ein jeder ja gestehn,
Wer sie kennt.

7.

Deine Huld.
Fodert hierbey meine Schuld.
Grosser Gönner, deine Güte
Giebt mir öffters Speiß und Tranck,
Jeder rühmet dein Gemüthe,
Und ich rühme Lebenslang
Deine Huld.

8.

Drum wolan!
Nimm den treuen Glückwunsch an,
Und wofern ja dieses Schreiben
Nicht von Mosch und Ambra reich,
Kanst du dennoch sicher gläuben,
Hier sind Wort und Hertz zugleich.
Drum wolan!

9.

Heyl und Glück
Weiche nie von euch zurück!
Segen und Gedeyen müssen
Als ein reicher Wasser-Fluß
Auf euch unaufhörlich fliessen,
Daß es immer heissen muß:
Heyl und Glück!

10.

Lebt vergnügt,
Daß die Liebe nie erliegt,
Und verdoppelt eure Flammen,
Weil euch das Gelücke sucht,
Setzet Huld und Treu zusammen,
Und genießt der Liebe Frucht!
Lebt vergnügt!

XI.

Ob man der Liebe satt werden könne?

Bey der M. und B. Hochzeit in Halle.

A. 1703. Maj. 22.

SEit dem die Eva sich am Apffel hat vergriffen,
So kommen Uberdruß und Eckel in die Welt;
Wer nicht changiren will, wird schimpfflich ausgepfiffen,
Da die Beständigkeit gar selten Probe hält.
Man wird der Arbeit satt; indem das kurtze Leben
Den besten Zeitvertreib in der Vergnügung sucht.
Je mehr die Sterblichen nach ihrer Hoheit streben,
Je mehr wird Schweiß und Müh verwiesen und verflucht:
Man wird des Krieges satt; wenn einer nach dem andern
Die Fahne, der er dient, mit Schmertz verlassen muß.
Denn alle werden nicht zu grossen Alexandern,
Und Krieg und Feldzug hegt viel Kummer und Verdruß.

Man wird des Lehrens satt; da man in unsern Classen
Zum öfftern Lehr und Zucht zu einem Spotte macht;
Und also müssen wir manch gutes Buch verpassen,
Weil mancher Buch und Schrifft für Spreu und Lumpen acht,
Man wird des Rechtens satt; was hilfft uns unser Zancken?
Es giebt wol viel Verdruß, doch wenig Lust darbey:
Wir ziehn uns um das Geld; wir foltern die Gedancken;
Und kömmt es um und um, so ist es Hudeley.
Man wird der Curen satt; wofern die Patienten
Mit ihrem Recompens nicht in der Thüre stehn.
Wir leben ohne dem von keinen Complimenten,
Und lassen unsre Kunst nicht gern nach Brodte gehn.
Man wird des Handels satt; weil fast in jeder Messe
Der leidige Credit vergebens wird citirt,
Und manches Capital zusammt dem Interesse
Mit Trug und Büberey wird durch das Thor geführt.
Man wird des Spielens satt; wann man durch Ungelücke
Die edle Zeit verschertzt, das rare Geld verspielt,
Und Seel und Leib verflucht; so zieht man sich zurücke,
Indem man den Verlust meist allzuspäte fühlt.
Man wird des Schwelgens satt; wenn die verderbten Glieder
In schlechter Ordnung stehn. Denn schlägt der süsse Wein
Durch seinen Uberfluß die frischen Kräffte nieder,
So läst der Mund dafür ihm endlich eckel seyn.
Man wird des Fiedelns satt; wo man die zarten Ohren
Durch unverschämten Klang auf eine Folter setzt.
Denn durch die Länge wird die Lieblichkeit verlohren,
Und durch viel Vorrath wird der Appetit verletzt.
Man wird des Tantzens satt; weil bey der sauren Mühe,
Manch Dorff-Pedante sich um jeden Schritt mocquirt,
Und heist es noch so gut, der Meister müde Knie
Und lahme Schenckel meist mit sich nach Hause führt.

Man

Man wird des Dichtens satt; die mühsamen Gedichte
Sind denen Bluhmen gleich, die brauchen grosse Müh,
Jedennoch bringen sie dem Gärtner keine Früchte;
Und wer bereichert sich mit leerer Poesie?
So geht es in der Welt; man wird des Lebens müde,
Man wird des Fleisses satt, und der Ergötzlichkeit,
Jedoch der Liebe nicht; mit diesem Unterschiede:
Wer nicht von Hertzen liebt, dem eckelt mit der Zeit:
Wo aber reine Brunst in reinem Hertzen wohnet,
Wo wahre Neigung sich in allen Adern regt,
Da wird die Gunst allzeit mit Gegen-Gunst belohnet,
Die nie zu wechseln weiß und keinen Eckel hegt.
Die Liebe wird nicht satt durch Wüntschen und Verlangen;
Wir seufftzen noch nach dem, was uns vergnügen kan,
Wir wüntschen dieses noch, was wir bereits umfangen,
Je mehr man hat erlangt, je mehr verlanget man.
Die Liebe wird nicht satt durch Schmeicheln und Caressen,
Durch zarte Reitzungen, durch einen frohen Blick;
Was sie genossen hat, das hat sie bald vergessen,
Und niemahls satt seyn ist ihr bestes Meisterstück.
Die Liebe wird nicht satt durch lachen, plaudern, schertzen,
Dergleichen Zeitvertreib vermehret wohl die Lust,
Doch es vermehret auch den Brand in unsern Hertzen,
Es treibet unsern Sinn, und fesselt unsre Brust.
Die Liebe wird nicht satt durch freundliches Umarmen;
Je mehr sich Hand um Hand und Glied um Glied verschliest,
Je mehr sucht unsre Glut darunter zu erwarmen,
Die an sich selber schon gantz unerlöschlich ist.
Die Liebe wird nicht satt durch überhäufftes Küssen.
Wenn machet wohl ein Kuß in dem Vergnügen satt?

Je mehr die Lippen je von süssem Nectar fliessen,
Je mehr verlanget man, was man genossen hat.
Die Liebe wird nicht satt. Denn alles was die Liebe
An Süßigkeiten hegt, erweckt nur Appetit;
Je mehr es Anmuth giebt, je stärcker sind die Triebe,
Weil immer eine Lust die andre nach sich zieht.
Ihr, die ihr dieses lest, ihr müst es selbst bezeugen;
Die Liebe speiset euch und macht euch doch nicht satt:
Ihr können allgemach im Lieben höher steigen,
Weil wahre Liebe stets noch Stuffen übrig hat.
Laßt eure Seelen offt sich auf den Lippen finden,
Verdoppelt Mund und Mund, und zeiget in der That,
Daß, wo die Hertzen sich in Einigkeit verbinden,
Da wird ein holdes Paar der Liebe niemahls satt.

XII.

Unmaßgebliche Remarquen,

Bey der Bien heureusen und höchst agreablen K. und L. Mariage, in folgender Sprach-üblichen Burlesque en courier vorgestellt.

A. 1701. Jul. 11.

WEr schätzt die Liebe nicht pour chose difficile?
Man kömmt en general gar langsam zu dem Ziele,
Et l'on ne trouve aucun in der verliebten Welt,
Der en ce grand point toujours balançe hält.
Denn welcher sein Propos denckt au mieux zu treffen,
Wird aisement trompé und fiedelt hintern Steffen,
Ja mancher Spaß-Galan fällt par hazard au trou,
Und zieht sich dans le cœur Verdruß und Unmuth zu.

Wen

Wen aber sein penchant zu seines gleichen führet,
Wer Clæliens Humeur mit grosser Müh sondiret,
Und findet nach der Hand l'Egalité au fond,
Der weiß von keiner Noth, mit kurtzen: tout est bon.

Doch à propos, Monsieur, was darff ich noch verziehen?
Les Astres haben ihm un bel enfant verliehen;
Le Goust & le Genie sind beyderseits egaux;
Das zielet au Bonheur & chasse tous les maux.
Ja puisque les Amans sind Krancken zu vergleichen.
So könnt ihr euer Glück autant mieux erreichen;
Denn der erfahrne K - ne sent que du Plaisir,
Et s'il y a du mal, verschreibt er was dafür.
Die Artzeney ist hier la belle Apoticaire,
Und daß ich en riant mich deutlicher erkläre,
Die Liebste, die er hat, guerit son tendre cœur,
Und refraichiret ihn par un cent mil baisers.

Ich will dis alles jetzt nicht nennen, je proteste,
Was Liebenden behagt, peut-etre daß die Gäste,
Qui sont icy presens, weit mehr davon verstehn,
Denn was mich anbelangt, je ne suis pas si vain.
Doch darff ich en passant in denen Büchsen stöhren,
Die euch heureux amans vornehmlich zugehören,
So gebet mir Pardon, daß sich bey eurem Fest
Auch meine Medicin en Rime hören läst;

Zum ersten, gardez vous die Creutzwurtz anzugreiffen,
Laßt Streit und Stachel-Kraut nicht dans vos chambres reiffen,
Und wenn die Geifferwurtz se méle dans vos jeux,
So gebt ihr en moment ein freudiges Adjeu.

Laßt aber au contrair nur Engel-Blümlein grünen,
Und lauter Augen-Trost euch zum Plaisire dienen.
Ah! suives mon conseil: drey Quentchen Knaben-Kraut
Und zwey Loth Himmels-Thau sont propres für die Braut.
Wird nun le cher époux dergleichen Losung führen,
So darff er sans hazard den Fingerhut probiren,
Ja Hertzfreud, Nabel-Kraut, Zeitlosen, Venus-Haar,
Die stellen son amour als invincible dar;
Er brauche tres content le Ris, la Capriole,
La bourse des Bergers, die Rose, die Viole,
Und was man au surplus von Fleurs und Kräutern find;
Qui dans son beau tourment die besten Mittel sind.
Ich will mich eben hier nicht länger amusiren;
Il est un Medicin, er wird sich schon curiren;
Denn die vergnügte Braut, son Ange, son aimée
Ist pour sa maladie die beste Panacée,
Es ist à contretemps, daß ich ihn ietzo rühme;
Denn seine Wissenschafft, que tout le monde estime;
Bedarff nicht du Fardeur und hasset Glantz und Schein;
Sonst solte dieses Blat damit rempliret seyn.

Was soll ich des vertus de ses remedes schreiben?
Sie werden ohne mich wol tres celebres bleiben.
Car tout bien conté, was hat die Liebste nicht,
Davon nicht un chacun ihm viel Bonheur verspricht?
Die Tugend, der Verstand, l'humeur & la tendresse,
Die artige Manier, le comble de caresse,
Et tout le reste encor befördern seine Ruh,
Und zeigen in der That, qu'il est heureux époux.
Enfin; so lebet nun in einer frohen Ehe,
Daß Kranckheit und Chagrin vor euch fürüber gehe,
Und wenn ihr Bitterwurtz und Coloquinten spührt,
So schaffet, daß es bald in Wiegen-Kraut changirt!

Broyez

Broyez le Mortier, vermehret die Boutique,
Bedienet euch mit Fleiß des regles de Chymique,
Und leget par enfant ein schönes Zeugniß bey,
Daß eure Quintessence von guter Würckung sey!

XIII.

Der Jungfer Braut Appetit zu harten Speisen.

Bey der Hardt- und Z. Hochzeit

A. 1696. Aug. 6.

DEr Menschen Appetit fällt auf verschiedne Dinge:
Wir sind hier allzumahl gar selten gleich gesinnt.
Was der für kostbar schätzt, hält jener für geringe;
Was jenem wohlgefällt, schlägt dieser in den Wind:
Der hälts mit Alicant und der mit Kräuter-Träncken;
Der schätzt den Parmesan für trefflich delicat:
Den andern scheint hievon auch der Geruch zu kräncken;
Dem stehn die Gurcken an und dem der Kraut-Salat:
Der will den Karpen-Kopff und der das Mittel-Stücke:
Dem wässert schon das Maul, wenn man die Auster sticht:
Dem schmeckt der Hering wol: dem andern eine Bricke:
Der greifft zum Kälber-Stoß, und acht der Schneppe nicht:
Der liest die Nieren aus: der knauffelt gern von Knochen:
Der fordert von der Brust: dem steht der Flügel an:
Der ißt das Wilpert gern, wenns lange schon gerochen:
Dem schmeckt ein Hasel-Huhn und jenem ein Fasan:

Ein

Ein galant homme hält viel von guter Chocoladen:
Ein schlechter Bauersmann liebt eine Kanne Bier:
Der Kinder beste Kost ist Zucker-Brodt und Fladen:
Den Weibern leget man gern etwas zartes für.
So hat Stand und Geschlecht uns mercklich unterschieden.
Doch gantze Völcker sind einander mehr contrair.
Wir essen Schweine Fleisch; da sperren sich die Jüden.
Ihr Eckel kömmt nicht bloß von dem Gesetze her.
Wer hier in Meissen wohnt, hält viel auf weiche Bissen,
Auf Lerchen, Lämmer-Fleisch, Lampreten, Feder-Vieh,
Auf Schmerlen, auf den Hecht, der frisch und erst gerissen,
Auf Schwaden, auf den Reiß und auf die Hüner-Brüh.
Westphalen aber weiß gantz anders zu tractiren.
Da wird kein junges Huhn so köstlich zugericht,
Da hält man nichts von Brust und wohlgebratnen Nieren.
Ein Nieder-Sachse füllt damit den Magen nicht.
Er acht das Rebhun nicht; was sollen ihm die Fincken?
Dafür ißt er den Rohm von seiner Mutter Kuh:
Da muß die Mett-Wurst her: da schneidt man rohe Schincken.
Der Bon pour Nickel ist das beste Brodt darzu.
Ein Stück geräuchert Fleisch und Speck mit grünen Bohnen,
Und Braun-Kohl drüber her, das heist recht delicat.
Da muß ein junger Kerl nicht seiner Hände schonen.
Denn bey der Röli-Kost wird niemand allzusatt.
Kraut, Eyer und Salat, und sonst ein gut Gekröse:
Hamburger Böckel-Fleisch und frischen Senff darbey:
Der Stockfisch, oder auch ein dutzend grosse Klöße
Sind die beliebtste Kost auf einer Gasterey.
Das giebt den Gliedern Krafft, das macht fein starcke Leute,
Die sind so voller Fleisch, als wie ein Schlächter-Hauß.

Sie schiessen zeitlich auf und wachsen in der Breite,
Und stehn im Fall der Noth noch einen Puff mit aus.
Doch was bedarff es hier viel Rühmen und Erweisen?
Wir hörten neulich erst die angenehme Post:
Die Jungfer Z = = liebt lauter harte Speisen.
Die achtet sie vielmehr als ihre Landes-Kost.
Ihr Appetit trägt sie zu keinen geilen Bissen:
Sie liebt was niedlich schmeckt, und auch den Magen füllt,
Und hat sich biß anher nicht sehr darauf beflissen,
Wie man den Appetit mit Marcipane stillt.
Sie wendt kein grosses Geld auf ein Frantzösch Gerichte,
Die Ohlebutterie steht ihr so sehr nicht an.
Denn dieses was sie liebt, macht alles leicht zu nichte,
Was ein erfahrner Koch zu Tische liefern kan.
Mich deucht, sie mercket schon, worauf die Worte gehen,
Sie läst ein etwas ihr zu Mund und Hertzen ein,
So sonder Abgang doch soll allzeit glücklich stehen;
Ihr angenehmster Hardt soll ihre Speise seyn.
So folgt dem Appetit und eurem süssen Triebe:
Was euch vergnügen kan, das findet ihr allhier.
Eröffnet ungesäumt die Schalen eurer Liebe,
Hardt setze seiner Braut fein harte Speisen für.
Ich weiß, die Jungfer Braut wird nach drey viertel Jahren,
(Und soll es eh geschehn, das gilt mir einerley.)
An ihrer Stärcke schon ein merckliches erfahren,
Daß ihr die harte Kost gar wohl bekommen sey.

XIV. Cu-

XIV.

Cupido der Küchenmeister.

Bey der N. und M. Hochzeit.

A. 1697. Nov. 23.

Nachdem der Venus Sohn den Himmel räumen müssen,
Weil er aus Ubermuth die Götter selbst verlacht,
Den Keil des Jupiters ihm ingeheim entrissen,
Und auch die Sterne selbst in Glut und Brand gebracht,
So kam er ungesäumt auf diese Welt hernieder,
Und schaute die Natur der schwachen Menschen an.
Doch als er bald befand, daß unter uns ein ieder
Der schnöden Näscherey so eyfrig zugethan;
Da nahm er sein Logir an einem freyen Orte,
Hieng alsobald ein Bret gemahlter Schüsseln raus,
Und schrieb zum Uberfluß dabey die kurtzen Worte:
Hier theilt man ohne Geld die besten Speisen aus.
Die Curiosität ließ keinen hier zurücke:
Man fand sich alsbald ein, iedoch mit Unterscheid.
Der kriegte nicht viel guts, und der ein köstlich Stücke:
Der spührte lauter Gunst; doch jener Haß und Neid:
Dem war das Stück zu groß, und bat doch keine Gäste:
Dem galt es alles gleich: dem war kein Essen recht:
Der aß zu geitzig drauf: der suchte stets das beste:
Dem war das Stück zu fett, und dem die Brüh zu schlecht.
Und freylich gleichet wol das Lieben einer Küche,
Cupido selber richt die schönen Speisen an.

Kömmt

Kömmt etwa dann und wann ein Töpffgen in die Brüche,
So wird durch seine Kunst leicht alles gut gethan.
Theils lassen sich gar gern in diese Küche führen.
Doch andre gucken nur aus geilen Vorwitz nein.
Denn jene sind bemüht, sich wohl zu divertiren;
Die aber wollen hier nur bloß Spione seyn.
Wiewol es ist darbey auch eben nicht vonnöthen,
Daß man aus Hochmuth gleich zum schönsten Bissen greifft.
Die Liebe speist uns offt mit leeren Fleisch-Basteten,
Und unser Hunger wird dadurch weit mehr gehäufft.
Zudem so kan uns ja selbst die Erfahrung lehren,
Daß man die Liebe nicht auf Tellern præsentirt,
Und daß man, ehe sich die Liebste will erklären,
Offt einen blossen schlägt und durch den Sieb pasirt.
Wie drehet man den Qverl die quer und in die Länge,
Bevor aus zweyen erst ein Pärgen werden kan?
Denn wo was schönes ist, da giebt es viel Gedränge,
Und um ein köstlich Stück wird mancher Sprung gethan.
Zwar wenn man überall sieht gute Bissen liegen,
Da fället es was schwer, biß man gewehlet hat.
Ja wenig lassen sich an einem Gang begnügen,
Und alle werden nicht von einer Speise satt.
Das immer Einerley ist manchen gantz zu wider;
Und weil der meiste Theil zum Wechsel ist geneigt,
So geht man um den Heerd bißweilen auf und nieder,
Und sieht, ob anderswo sich etwas bessers zeigt.
Die meisten wollen nur mit eitel Löffeln essen;
Das heist, sie lieben nicht, sie courtisiren nur.
Denn wer sich einmal hier zum Narren hat gefressen,
Und unersättlich ist, macht überall Amour.

Viel andre sind verpflicht, die Küche bald zu räumen.
Die schlagen, kömmt es hoch, kaum ein paar Eyer ein;
Und die zum voraus schon von Speise-Kammern träumen,
Die müssen offtermahls gantz ausgeschlossen seyn.
Nun will ich eben nicht von denen Männern sagen,
Die manchmahl Dampff und Rauch aus dieser Küche beist,
Wenn sie das böse Weib mit mehr als sieben Plagen
Des Morgens, zu Mittag und auf dem Abend speist.
Nichts aber ist gewiß dem Schimpffe zu vergleichen,
Wenn sich manch schönes Kind zu widerspenstig stellt;
Dem läst Cupido gleich den Küchen-Schilling streichen,
Biß es in Demuth ihm zu seinen Füssen fällt.
Ja daß er seine Macht noch besser kan beweisen,
So stöst er einige wohl gar zur Küche naus,
Und theilet offtermals auch die versaltznen Speisen,
Nach eigenem Plaisir, den besten Männern aus.
Da muß ein Socrates bey der Xantippe liegen:
Da setzt ein geiles Weib dem Manne Hörner auf:
Da soll den schönen Mann ein garstig Weib vergnügen.
Denn warlich so verkehrt geht offt der Liebe Lauf.
Wiewohl was tadelt man den neuen Küchen-Meister?
Er siehet eben auch Verdienst und Tugend an.
Die Speisen, die er giebt, beleben unsre Geister,
Daß auch ein Bissen nur uns gantz vergnügen kan.
Diß kanst du, werthster Freund, anietzt mit Recht bezeugen.
Cupido speiset dich; du hast ein liebes Weib.
Dieselbe giebt er dir und auch ihr Hertz zu eigen.
So hast du, was du wilt, den besten Zeitvertreib.
Du warst zum erstenmal in diese Küche kommen,
Und tratest, ist mir recht, kaum völlig in die Thür,

Da wurdest du alsbald mit Freuden aufgenommen,
Das ist, man bande dir die Küchen-Schürtze für.
Man schenckte dir ein Kind von auserleßnen Gaben.
Wer ist, beglückter Freund, nun mehr vergnügt als du?
Du kanst dich, wie du wilt, in dieser Küche laben,
Das macht, dein Vorrath nimmt nun alle Tage zu:
Du gehst iezt aus und ein nach eigenem Belieben.
Das zugetheilte Stück ist nur vor dich bereit.
Cupido selber hat es dir allein verschrieben,
Und würtzt es, wie du weist, mit Lieb und Freundlichkeit.
Indessen ist mein Wunsch: Der Himmel laß euch leben!
Geht künfftig offtermahls in Amors Küche nein!
Es müsse Lieb und Lust euch Holtz und Feuer geben,
Und euer Anricht-Tisch das Hochzeit-Bette seyn!

XV.

Cupido eine Trödel-Frau.

Bey der T. und M. Hochzeit.

A. 1701. Nov. 22.

WAs nimmt Cupido nicht vor seltne Masquen an?
Bald ist er ein Student, und bald ein Handelsmann:
Bald ackert er das Feld: bald wird er gar zum Ritter:
Und bald verstellt er sich in einen Hochzeit-Bitter:
Bald kömmt er einem so wie Scaramutzi vor:
Bald nimmt er Völcker an und heisset Herr Major:
Bald advociret er: bald wird er ein Marckschreyer:
Bald pfeifft er auf dem Bock: bald spielt er auf der Leyer:

Bißweilen macht er sich wie Mutter Ursel raus,
Und träget hier und dar die Kuchen in das Hauß:
Bald setzet er zum Spaß sich an das Spinne-Rädgen,
Und bald vermiethet er sich vor ein Wäscher-Mädgen:
Bald macht er etwa sonst ihm einen Zeitvertreib,
Und leget allen Schmuck auf einmahl an den Leib,
Und da paßiret er vors schönste Frauenzimmer,
Doch wer zu nahe kömmt, ach der betrügt sich immer.

Ja neulich ward er gar zu einer Trödel-Frau,
Sein Leib veraltete, die Haare wurden grau,
Es zog der zarte Mund sich wol in zwantzig Falten,
Und kont er kaum die Hand vor Alter steiff behalten.
Drauf hieng er hier und dar die kostbarn Waaren auf,
Und bot sie jederman zu öffentlichen Kauf.
Da sah man überall die besten Meister-Stücke;
Hier hieng ein rostig Schwerdt, dort eine Flachs-Perücke,
Ein Krempen-reicher Hut, ein linnenes Sur-tout,
Ein grosser Bären-Muff, drey Paar zerrißne Schuh,
Ein rares Wiegen-Band, zwey wunderschöne Steltzen,
Ein funckelneuer Krahm von alten Weiber-Peltzen,
Ein schön zerbrochen Rohr, ein Spiegel ohne Rehm,
Ein Groß-Herr-Vater-Stuhl, der etwas unbequehm,
Ein Bretspiel sonder Stein, ein alter Bauren-Kittel,
Und eine grosse Zahl von Büchern ohne Tittel.

Nun stellten nach der Hand sich auch die Käuffer ein;
Doch dem war was zu groß, dem andern was zu klein:
Da hieß es: das ist alt, und jenes ist nicht Mode,
Und mancher stritte sich darüber halb zu tode.

Allein

Allein indem das Volck um diese Bude lieff,
Und bald den bunten Latz, bald sonsten was begriff,
Da wuste Cypripor im Handeln und im Dingen
Sein heimlich Liebes-Gifft den Leuten beyzubringen.
Ja wer die Waaren nur ein wenig angerührt,
Der wurde gleich dadurch zum äussersten verführt;
Es fühlte Dorilis alsbald die herben Schmertzen,
Und dem Lysander drang ein tieffer Pfeil zum Hertzen:
Der Bauer Stephen nahm auf öffentlichen Platz
Die Griete bey dem Hals und gab ihr einen Schmatz,
Ja gar das Alter selbst gerieth in heisse Flammen,
Und kam bald hier bald dar ein lüstern Paar zusammen.

Wenn ein Gelehrter nun um diese Gegend kam,
So hielt er insgemein sich bey dem Bücher-Krahm
Ein Viertel-Stündgen auf, und nahm die alten Bände,
Als wär es eitel Gold, begierig in die Hände.
Jedoch, man höre nur, wie das Verzeichniß hieß:
(1) Der gantze Reincke Fuchs. (2) Ein Stück vom Amadies.
(3) Die treue Schäfferin. (4) Der listge Liebes-Bothe.
(5) Die uwgakahata Welt. (6) Der tapffre Don Quixote.
(7) Die keusche Delila. (8) Der edle Coridon.
(9) Der eyffersüchtge Mann. (10) Der ungerathne Sohn.
(11) Glücks-Rädlein. (12) Rübezahl. (13) Von gut
und bösen Träumen.
(14) Ein edles Bündelein von schönen Liebes-Reimen;
Und noch dergleichen mel r, darzu diß kleine Blat,
Das schon zu sehr erfüllt, den Raum nicht übrig hat.

Nun war, ich weiß nicht wie, das letzte von den allen
Dem werthen Doctor T- am ersten vorgefallen,
Und weil er nun bald hier bald dort ein Stücke laß,
So schien es, daß er fast sich selbst dabey vergaß;

Und da die M = = = auch eben in der Stunde
Der Liebe heissen Trieb in ihrer Brust empfunde,
So traff es glücklich ein, daß das verliebte Paar
An Wuntsch und Neigungen einander ähnlich war,
Und dergestalt nunmehr in einem Bündniß stehet,
Das voller Segen ist, und nimmermehr zergehet.

Derhalben da nunmehr diß frohe Liebes-Fest
Mir die Gelegenheit zu einem Schertze läst,
So geb ich euch dadurch, vergnügt verlobten Beyde,
Ein Beyspiel treuer Pflicht und Zeichen wahrer Freude:

Verbindet mehr und mehr der Liebe festes Band,
Und gebt einander auch die Hertzen mit der Hand:
Lebt beyderseits vergnügt, und liebet um die Wette,
Und macht ein Paradieß aus eurem Hochzeit-Bette.
Verdoppelt nach der Hand Vergnügung und Begier,
Bringt den berühmten T = aus seiner Asche für.
Ja strebet starck darnach und lasset es geschehen,
Daß sich Cupido bald läst als ein Knabe sehen.

XVI.

Des Cupidinis General Rendez-vous.

Bey der O. und J. Hochzeit, in Tönningen.

A. 1696. im Monat Maj.

Als Mars vor kurtzer Zeit sich in das Feld begab,
Gieng auch Cupido schon aus seinen Haupt-Quartieren,

Hieng

Hieng Pfeil und Köcher an, stach drauf ein Lager ab,
Und wolte seine Macht in die Campagne führen.
Doch hielt er noch zuvor das grosse Rendez-vous.
Man durffte keinem hier zuvor die Haut zergerben,
Eh er zur Fahne schwur. Das Volck lieff häuffig zu,
Und ließ sich sonder Zwang im Liebes-Kriege werben.
Es konte die Armee recht formidable seyn.
Denn vielen war erlaubt als Volontairs zu leben,
Die ritten nach Plaisir bey andern aus und ein,
Und durfften also nichts auf das Commando geben.
Sie addressirten sich nicht stets an einen Ort,
Und hatten keine Post gedoppelt zu besetzen.
Bald zog man auf die Wacht, bald gieng man wieder fort:
Bald ritt man auf die Wurst, bald gieng es an ein hetzen.
Das Frauenzimmer zog hier gleichfalls mit ins Feld,
Und diese liessen sich so artig unterflicken,
Daß allzeit paar und paar zusammen war gestellt;
So ward das Corpo voll und blieben keine Lücken.
Es trug das Frauen-Volck, das hier zugegen war,
Für Bogen, Schwerdt und Schild, die Waffen im Gesichte;
Die Schönheit stellte sich gantz unvergleichlich dar,
Sie machten allen Sturm durch einen Blick zu nichte.
Wiewohl sie waren auch nicht eben alle schön;
Die wuste guten Rath und konte leicht ersinnen,
Wie man den stärckesten Feind mit Listen hintergehn,
Und durch Galanterie den klügsten kan gewinnen:
Doch jene war durchaus mit Purpur ausgeziert;
Man sah den Diamant bey reinem Golde prangen;
Die Waare, die uns offt in das Verderben führt,
Und durch die Augen auch die Seelen weiß zu fangen.
Viel nimmt ein Adel-Brief mehr als die Schönheit ein;
Der Nahme gilt offt mehr als ein galanter Spiegel.

Drum wolten andre nur mit Titteln trächtig seyn,
Und zeigten allermeist nur Fahnen, Schild und Siegel.
Was sich vor streitbar Volck bey der Bagage fand,
Dasselbe will ich ietzt nicht nach der Reih erzehlen.
Es ist doch ohne dem mehr als zu wohl bekandt;
Wer hier den Gegner sucht, der muß bey Nachte wehlen.
Nun fieng der General mithin zu mustern an,
Und ließ erst jederman mit grosser Sorgfalt fragen;
Dafern vielleicht iemand wär unrecht angethan,
Daß ihm erlaubet sey, die Nothdurfft fürzutragen.
Da hörte man mit Lust, was hier und da geschehn.
Den einen wolte man fürs Krieges-Recht belangen,
Daß er die Pösten nicht, wie billich ist, versehn,
Und ohngefehr einmahl im Lieben extra gangen.
Ein andrer ward blamirt, als wär er nicht galant,
Und daß er auf der Post offt länger schlieff als wachte.
Da fragte nun das Weib, das ihm zur Seiten stand,
Ob man in solchem Fall nicht Adjutanten machte.
Viel Männer klagten auch die faulen Weiber an,
Die nicht, wie sichs gehört, stets ritterlich gestritten,
Und ihrem Gegner offt den Possen angethan,
Daß sie das Feld zugleich verlassen und beschritten.
Cupido gieng darauf durch alle Glieder fort,
Vertilgte mit Bedacht das Unkraut von dem Weitzen;
Und war durchaus bemüht, so viel an seinem Ort,
Die trägen liebenden zum fechten anzureitzen.
Die Krüppel und den Troß, der ohne Regung bleibt,
Verstieß er jetzt mit Schimpff aus allen Compagnien,
Doch ward viel frisches Volck den andern einverleibt,
Die solten dieses Jahr auch mit zu Felde ziehen.
Wie? Bruder, bist du nicht auch selber mit darbey?
Es scheint, du wilt dir jetzt den Gegenpart erwehlen.

Nun

Nun fehlt es dir zwar nicht an Pulver oder Bley,
Du schiessest ziemlich just und wirst nicht leicht verfehlen;
Cupido hat dich schon so listig abgericht,
Daß du dich niemahls läst im Treffen träge finden.
Doch wagst du dich zu weit; mich dünckt, es schickt sich nicht,
Mit einer schwachen Frau im Fechten anzubinden.
Du weist als Lieutenant, schon mehr als allzuwohl,
Wie man die Haupt-Armee in ihrem Lager fällen,
Und eine Festung bald durch Minen sprengen soll,
Da sich der Commendant will noch zu spröde stellen.
Doch weil ihr beyde nun in einem Lager steht,
So kämpffet, wie ihr wollt, es müsse keiner weichen.
Schafft, daß das Schwerdt fein offt aus seiner Scheide geht,
Und hütet euch mit Fleiß für leeren Fechter-Streichen.
Wer bey dem Liebs-Castell recht fleißig approchirt,
Der dringet sich zuletzt biß an die kleine Pforte.
Da geht der Eingang leicht, und wer nun scharff chargirt,
Kömmt bey der Nacht hinein und brauchet nicht viel Worte:
Man nimmt das feste Schloß auf Gnad und Ungnad ein,
Und legt hernach das Volck bey Hauffen in die Wälle:
Wer nicht gleich accordirt, dem bricht man Hals und Bein,
Und wer sich wehren will, erlegt man auf der Stelle.
Wolan, so kämpffe nun, du auserlesnes Paar;
Sa! Holla! präsentirt, verdoppelt eure Glieder,
So kömmt der Gegenpart vielleicht noch dieses Jahr
Mit einem lieben Sohn und jungen Kämpffer nieder.

XVII.

Ein trefflich Arcanum wider die Grillen.

Bey der R. und S. Hochzeit in Dreßden.

An. 1699. Jul. 27.

Lysander führte nächst im Kopffe tausend Grillen,
Er war, dem Ansehn nach, gar selten auffgeräumt.
Denn alles was er that, geschah mit Widerwillen,
Und gieng er wachend offt, wie einer, der da träumt.
Bald kam ihm ohngefehr ein schmertzhafft Angedencken
Von seiner Liebsten ein; das mehrte noch die Noth.
Da kont er Hertz und Sinn auf das Vergangne lencken,
Da dacht er an die Eh, da dacht er an den Tod.
Bald sah er auf sich selbst und auf sein einsam Leben,
Da schien ein jeder Ort ihm eine Wüsteney:
Was andern auf der Welt kan viel Vergnügung geben,
Das legte seiner Brust die grösten Schmertzen bey.
Er konte für die Quaal kein Mittel recht ergründen,
Die Kranckheit wust er zwar, doch keine Rettung nicht.
Da war in aller Welt kein recht Recept zu finden,
Kein Doctor war darauf vollkommen abgericht.
Der rieth zum Aderlaß; ein andrer zum Purgiren:
Jedoch der dritte sprach: Mein Herr, nehmt Pillen ein:
Der setzte seine Kunst in Zäpgen und Clistiren:
Der schrieb ein Pulver vor von einem Kröten-Stein:

Der muste das Recept aus einem Glücks-Topff holen,
Da zog er dieses mal die Stein-Tinctur heraus:
Der legte Walpurgs-Kraut auf angebrante Kohlen,
Und räucherte damit Lysanders Hinter-Hauß.
Das alte Pfuscher-Volck der edlen Mediciner,
Die Weiber, suchten auch bewährte Mittel aus.
Bald brachten sie ein Kraut; bald ein paar alte Hüner,
Und nahmen überzwerg die Eyer-Stöcke raus.
Doch alles war umsonst, man hoffte nur vergebens,
Es schlug in diesem Fall gantz kein Arcanum an,
Und viel verziehen ihn schon völlig seines Lebens,
Dafern Cupido nicht das beste noch gethan.
Der war in Königs-Stadt kaum völlig eingezogen,
Da ließ er sich bereits auf freyen Marckte sehn.
Die Bürger waren ihm von Alters her gewogen,
Weil manche schwere Cur durch seine Kunst geschehn.
Der Zulauff war sehr groß und hefftig das Gedränge,
Und weil er ohne dem sonst an Statur sehr klein,
So grub er einen Baum von ungemeiner Länge
Just neben der Boutic zu sicherm Merckmahl ein.
Wiewol er pralte nicht mit Pferden und Camelen.
Da stand kein Stachel-Schwein, kein Aff und Papagey:
Man konte hinter ihm kein dutzend Diener zehlen:
Er machte nicht aus nichts ein grosses Stadt-Geschrey:
Er war nicht sehr bemüht, die Leute zu verblenden,
Wie sonst der meiste Theil der Schlangen-Fresser pflegt;
Ein eintziges Patent von seiner Mutter Händen
Das hatt er aller Welt zum Zeugniß fürgelegt.
Es diente statt so viel mit Blech beschlagner Schrifften,
Die mancher Lumpen-Artzt in zwantzig Schachteln gräbt,
Und die doch in der That so wenig Nutzen stifften,
Als das verlogne Gold, das auf den Ermeln klebt.

Cupido hielt nicht viel von kostbarn ausstaffiren,
Er konte mit Manier die meisten an sich ziehn,
Und wuste sich dabey so klüglich aufzuführen,
Daß sein geringer Staat doch nicht pedantisch schien.
Er fieng manierlich an den Leuten fürzutragen,
Daß er der gantzen Stadt zu dienen willig sey:
Messieurs, wofern jemand weiß über was zu klagen,
Der trete sonder Furcht auf diesen Platz herbey.
Ist jemand unter euch mit einem Fluß beladen,
Und nimmt der herbe Schmertz euch Brust und Nieren ein:
Klagt einer über Schwulst und über starcke Waden,
Dem soll durch meinen Rath alsbald geholffen seyn.
Wiewol mein kurtzer Krahm besteht nicht aus Artzneyen;
Hier ist kein Mithridat, kein Murmel-Thieren-Schmaltz,
Kein Taradindiri, kein Pulver von Geweihen,
Kein Balsam Aarons, kein Ammonitisch Saltz.
Ich weiß euch anderwärts schon Mittel fürzuschreiben,
Die sind gewiß probat und auch gantz general.
Durch mein Arcanum kan ich alles leicht vertreiben;
Die kranck und traurig seyn, gebrauchens allzumal.
Erregt die Einsamkeit euch allerhand Beschwerden,
Diß ist mein Recipe: Nehmt zeitlich eine Frau;
Will Scham und Keuschheut euch zu einer Bürde werden,
Und lebt ihr unvergnügt, so nehmt euch eine Frau:
Ist jemand allzusehr dem jähen Zorn ergeben,
So folget meinem Rath, und nehmt euch eine Frau:
Will die Melancholie euch nach der Freyheit streben,
Das beste Mittel ist, ach nehmt euch eine Frau.
Ich habe, wie ihr wißt, schon manchen braven Helden,
Was ich verrichten kan, mit Ruhme dargethan,
Und wer zu furchtsam ist sich auf dem Platz zu melden,
Der gebe sich bey mir im rothen Köcher an.

Lysander hatte diß und noch weit mehr vernommen,
Weil das probatum est ihm nun nicht unbekandt:
Und weil die edle Cur ihm einmal schon bekommen,
So dacht er abermal an ein vergnügtes Band.
Er ließ der Venus Sohn ihm eine Liebste wehlen,
Der hatte bald vor ihn was schönes ausersehn.
Der Rest ist schon bekandt, was soll ich viel erzehlen?
Der erste Beyschlaff soll ja diese Nacht geschehn.
Ich darf dein Evgen hier, Lysander, nicht beschreiben;
Denn was Cupido wehlt, muß wol vollkommen seyn.
Wilt du die Grillen nun verbannen und vertreiben,
So gieb und nimm zugleich fein offt im Lieben ein.
Glück zu! indeß, glück zu! Lysander mein Vergnügen,
Ich weiß, du nennest selbst diß Mittel delicat;
Hast du dein Recipe nun fleißig für dir liegen,
So frag ich übers Jahr, was es gewürcket hat.

XVIII.

Die nach vielen Reisen zu Hause gefundene Liebste.

Bey der S. und S. Hochzeit, in Augspurg.

A. 1697. Jun. 1.

WEr mit dem Pöbel nicht an Staub und Erde klebt,
Wie Adler aber stets noch höher denckt zu steigen,
Und nach der Ehre mehr als nach Vermögen strebt,
Der muß sich allererst auch in der Fremde zeigen.

Ein

Ein aufgeweckter Geist muß Londen und Pariß,
Rom, Amsterdam, Madrit und andre mehr besehen;
Der mercket sich mit Fleiß, wie diß und jenes hieß:
Was hin und wieder rar: was da und dort geschehen.
Wie fern ein Frantzmann sich mit einem Deutschen gleicht?
Was einen Spanier von beyden unterschieden?
Ob man in Niederland mehr stehet oder weicht?
Was Oesterreich mehr wünscht, Krieg oder aber Frieden?
In welchem Lande man die schönsten Frauen findt?
Daß in Italien die hitzigsten Matronen,
In Franckreich mehrentheils galante Weiber sind,
Und dann in Engelland nur lauter Engel wohnen.

Und warlich, ist mir recht, so lieget hier der Grund,
Warum er, werthster Freund, so manches Land erkohren;
Dieweil er ehemals in den Gedancken stund,
In Augspurg wäre wohl für ihm kein Weib gebohren.

Zu erst begab er sich nach Leipzig, an den Ort,
Wo manch geliebtes Kind den edlen Sieg erlangen,
Den besten Redner kan durch ein geschicktes Wort,
Und durch zwey Augen mehr als hundert Hertzen fangen.
Da sah er allzuwohl, was Lieb und Glücke kan,
Wie beydes offtermals muß wechseln und verschwinden;
Wie sich am Hochzeit-Tag ein eyffersüchtger Mann
Läst eher bey Toback als bey der Liebste finden:
Wie man offt ingeheim die Neider selbst veracht,
Durch das Vergnügen sich an ihnen weiß zu rächen,
Die grüne Garten-Lust zur Venus Tempel macht.
Und Nacht und Einsamkeit läßt für die Liebe sprechen:

Wie

Wie eine Dame gar will Foltern, Angst und Pein,
Und jeden Unglücks-Stoß vergnügt und frölich leiden,
Wo sie dem werthsten Schatz nur etwas näher seyn,
Und nicht zu lange darff ihr halbes Hertze meiden:
Wie bald ein heisser Blick nach hohen Fenstern steigt,
Bald ein Billet d'Amour vergebens wird verschicket:
Wie der die Gluth umsonst in allen Minen zeigt,
Und jener unvergnügt die starren Hände drücket.

Diß alles sah er hier mit offnen Augen an,
Was unter dem und der sich öffters zugetragen;
Wie die und jene dem mit Liebe zugethan,
Dem andern aber gleich wust alles abzuschlagen.
Zudem so stellte sich ihm manche Schönheit dar;
Doch keine war geschickt ihn völlig zu gewinnen.
Denn endlich machte noch sein Abschied offenbar,
Daß Witz und Klugheit leicht der Schönheit kan entrinnen.

Und also zog er nun noch weiter in die Welt,
Kam in Italien, wo Venus aus den Wellen
Zuerst erzeuget ist, und noch gefangen hält,
Was gegen ihre Macht sich will zur Wehre stellen.
Er schaute hier für sich ein rechtes Paradieß;
Die Früchte waren schön, doch schöner, die die Liebe
Ihm manchmal ungestört vom Stamme brechen hieß,
Wenn sich ein schönes Kind, wiewohl umsonst, verschriebe.
Doch merckt er auch dabey die Art der Nation,
Und lernte nach und nach die schlauen Welschen kennen,
Die so im Hause sind, wie Schlang und Scorpion,
Und offt für Eyfersucht mehr als für Liebe brennen.
Wo offt ein scharffer Dolch bey einem Kusse liegt,
Wo Mord und Tyranney die Hochzeit-Fackeln tragen,
Ja, wo die Redlichkeit gewiß gar selten siegt,
Und meistens wahre Treu muß einen blossen schlagen.

Von dar begab er sich in Holl-und Engelland,
Und forschte die Natur der geitzgen Niederländer;
Biß daß er allgemach für gantz gewiß befand,
Man hasse hier nichts mehr als Stutzer und Verschwender.
Das Frauenzimmer war von gantz besondrer Art;
Die meisten nennten sich der Liebe nach von Flandern.
Ihr heilig Feuer ward nicht einem nur bewahrt:
So bald der erste fort, so liebten sie den andern.

Zuletzt so sah er sich nach Englands Töchtern um,
Da wo die Schönheit hat bey Freyheit Sitz genommen.
Denn Schönheit bleibet wol ihr bestes Eigenthum,
Und durch die Freyheit sind viel um die Freyheit kommen.
Die meisten sehen hier wie lauter Milch und Blut,
Vollkommen wohl gebildt und sonder Mahl und Flecken.
Mit Blicken rauben sie den Männern Sinn und Muth,
Und können durch ein Wort Begier und Schmertz erwecken.
Sie stellen sich nicht gantz mit Fremden unbekandt;
Die Grüsse pflegt man hier mit Küssen abzuzahlen.
Ihr Wesen scheinet frey, anmuthig und charmant,
Und ihre Früchte stehn in unbedeckten Schaalen.

Hier ward er allgemach durch fremden Trieb entzückt:
Es wolte Lieb und Lust zu allen Adern dringen,
Und nichts als Engelland war biß hieher geschickt,
Sein Hertze, werthster Freund, in Netz und Garn zu schlingen.

Und warlich hätte nicht das angenehme Kind,
Das ihm des Himmels Schluß zu Hause schon ersehen,
Auch unvermerckt in ihm ein Feuer angezündt;
Sein Freyen wäre hier und nirgends sonst geschehen.

Denn

Denn ach wie schön er auch hier manches Bild erkannt,
So fand er dennoch nichts derselben zu vergleichen,
Die ihm an diesem Tag des Höchsten Wunder-Hand,
Als einen theuren Schatz will selber überreichen.

Er hat daheime nun, was keine fremde Stadt,
So er bißher gesehn, ihm würdig war zu schencken.
Die Schöne, die er itzt in beyden Armen hat,
Läst ihn nicht, wie zuvor, an fremde Länder dencken.

Nun eure Liebe muß ein rechtes Reisen seyn;
Je länger diese währt, je mehr seyd ihr vergnüget.
So stellt sich der Profit von euren Reisen ein,
So bald ein liebes Kind euch in dem Schoosse lieget.

XIX.

Die wohl angelegte Redner-Kunst.

Bey der S. und M. Hochzeit.

A. 1694. Nov. 23.

1.

WEr mit beredtem Munde
Zu rechter Zeit und Stunde
Sich wohl zu rathen weiß,
Der überkömmt bey Zeiten
Durch seine Treffligkeiten
Den allerschönsten Preiß.

2.

Wo die geschickten Zungen
Recht fertig durchgedrungen,

Da steht es alles gut;
Weil auch in Rath und Renten,
Bey Bürgern und Studenten,
Das Reden nöthig thut.

3.

Ein Fürst und Potentate,
Ein Artzt, ein Advocate,
Und auch ein General,
Ein Syndicus, ein Priester,
Ein Doctor und Magister,
Die brauchens allzumal.

4.

Und wer sich sonst im Lieben
Will nur ein wenig üben,
Darff nicht zu stille seyn,
Ein gutes Maul voll Worte,
An seinem rechten Orte,
Dringt allenthalben ein.

5.

Den Jungfern ists gegeben,
Sie können fast nicht leben,
Wo nichts zu reden ist,
Und wer bey seinen Sachen
Nicht kan viel Worte machen,
Wird auch nicht viel geküst.

6.

Zwar werden unsre Hertzen
Durch ungeübtes Schertzen
Zum öfftern etwas scheu.
Da heists, wir lieben alle
Und haben nach dem Falle
Doch wenig Glück dabey.

7.

Denn welcher sich im Reden
Kan nicht einmal entblöden,
Und nicht bißweilen schertzt,
Der spürt an seinem Munde,
Daß eine stumme Wunde
Noch eins so hefftig schmertzt.

8.

Und wer in guten Tagen
Die herben Liebes-Plagen
Nicht wohl eröffnen kan,
Den sehen die Geliebten,
Als einen tieff Betrübten,
Mit fremden Augen an.

9.

Herr Springer hats getroffen,
Er hat in seinem Hoffen
Das rechte Ziel erreicht,
Nachdem in Red und Thaten,
Darinn es ihm gerathen,
Er keinem andern weicht.

10.

Er kan die Hoffnung führen,
Daß er sein peroriren,
Jetzt wol an Mann gebracht.
Indem er sein Begehren
Wol wuste zu erklären,
Und alle Müh veracht.

11.

Nun darff er alle Morgen
Nicht mehr bekümmert sorgen
Für seinen Lebens-Lauff.
Denn sein geliebtes Schätzgen
Hebt ein verborgen Plätzgen
Für ihm im Hertzen auf.

12.

Da wird er sicher liegen,
Und sich dadurch vergnügen,
Daß ihn ein Hertze liebt,
Das schon nach blossen Sprechen
So manche reiche Zechen
Ihm zu ersteigen giebt.

13.

Diß ist die Kunst zu lieben,
So er bißher getrieben,
Und bey uns erst erlernt.
Erkennt er nun sein Glücke,
So denck er auch zurücke,
Und sey nicht gantz entfernt.

14.
Wir werden unterdessen
Auch euer nicht vergessen.
Lebt beyderseits vergnügt.
Diß Bündniß sey beglücket,
Da der, so alles schicket,
Euch selbst zusammen fügt.

XX.

Die wunderliche Schickung.

Bey der H. und J. Hochzeit.

A. 1703. Febr. 6.

Es schickt sich wunderlich, was dennoch sich muß schicken,
Woran man kaum gedacht, das pfleget wohl zu glücken,
Was man am meisten sucht, das hält gar selten Stich,
Und was sich schicken soll, das schickt sich wunderlich.
Es schickt sich wunderlich, eh einer wird getrauet;
Denn wo man hier und dar die hübschen Mädgen schauet,
So will das schnöde Hertz bald da bald dort hinaus,
Doch kömmt es um und um, so wird zuletzt nichts draus.
Bald wird die Clælia par Raillerie gerühmet,
Wie ihr der nette Gang und sonsten was geziemet,
Das höret einer an und nimmt es kaum halb ein,
So läst er sich es gleich ein NB. seyn.
Es schickt sich wunderlich, man wird wohin gebeten,
So kömmt Lupine gleich von ohngefehr getreten,

Da bringt man den Discours vom Lieben auf die Bahn,
Und stellt sich wunderlich als einen Freyer an.
Wird nun der erste Sturm ein wenig abgeschlagen,
So will das blöde Hertz gleich fallen und verzagen;
Allein die Liebe findt sich endlich allgemach,
Da schickt sichs wunderlich, so giebt die Liebste nach.
Bald läst die Phyllis sich nur ohngefehr erblicken,
Man kennet sie noch nicht, und dennoch muß sichs schicken;
Es schickt sich wunderlich, man lachet manchmahl noch,
Doch geht ein Jährgen hin, so freyet man sie doch.
Da schickt sichs wunderlich, daß man die Glut empfindet,
Und daß sich Hertz und Hertz in Freud und Leid verbindet,
Daß man zur Trauung geht, daß man das Hochzeit-Fest
Im Bette celebrirt, und daß man tauffen lä st.
Das kan ich auch von dir, geliebter Schwager, sagen.
Es hat sich wunderlich bißhero zugetragen,
Daß du diejenige zur Liebsten hast erkiest,
Mit der du nie zuvor bekandt gewesen bist.
Es schickt sich wunderlich, wir reisten bey zwey Jahren
In einer Compagnie, und haben viel erfahren,
Wir blieben beyderseits verbunden und verhafft,
Allein wir dachten noch an keine Schwägerschafft.
Nachdem wir erst von Wien durch Steyermarck gegangen,
So lieff es alles wol, wir sahen nach Verlangen
Venedig, Rom, Florentz, Ravenna, Padua,
Loretto, Napoli, Turin und Genua.
Da wir die Tour hernach durch Teutschland für uns nahmen,
Und über Memmingen nach Ulm und Augspurg kamen,
So folgten wir darauf dem angenehmen Rhein;
Wir sprachen hier und dar in grossen Städten ein,

Und

Und weil wir alles recht nach unserm Wunsche fanden,
So sahen wir darauf in denen Niederlanden
Valencienne, Mons, Gent, Brüssel, St. Quintin,
Verreisten nach Pariß, und kamen glücklich hin,
Von dar ich vor mich selbst noch einen Giro machte,
Biß uns das Glück hernach zusammen wieder brachte.
Drauf schauten wir Beaumont, Boulogne, Montrevil,
Den Hafen zu Calais, und weil es dir gefiel,
So schickte sich es auch, daß ich den Schluß ergriffe,
Und gieng darauf zugleich nach Douvre mit zu Schiffe;
Wir sahen Cantelberg, Rochester, Gravesand,
Und endlich Londen selbst, das Haupt von Engelland,
Biß wir durch Holland uns zurück nach Hause machten,
Und da wir noch zur Zeit an keine Heyrath dachten;
So kamen wir beglückt in Deutschland wieder an,
Das heist, es schickte sich, die Reise war gethan.
Nun schickt sichs wunderlich, ich muß dich Schwager nennen;
Wer hätte dieses wol zuvor errathen können?
Es schickt sich wunderlich, du rittest neulich aus,
Und kamst auf einer Kirms zu Cröbern in ein Hauß,
Allwo auch deine Braut war eben gegenwärtig;
Da machte Cypripor gleich Pfeil und Bogen fertig.
Die Entrevue war kaum oben hin geschehn,
So schickte sich es schon, ihr waret so versehn.
Ja freylich schickte sichs, du folgtest deinem Triebe,
Und sie empfand darauf auch wahre Gegen-Liebe,
Du brachtest Werbung an, und sie erklärte sich,
Das heist ja wohl mit Recht: es schickt sich wunderlich.
Wofern ich weiter nun zu dichten Urlaub hätte,
So spräch ich: schickt es sich, so gehet nur zu Bette;
Denn weil sich alles schickt, so schickt es sich vielleicht,
Daß ihr mit leichter Müh der Liebe Ziel erreicht.

Und also wird es sich nach meinem Wunsche schicken,
Daß ihr ein liebes Kind könnt an das Hertze drücken,
Wenn wieder Kirmes ist; ja, ja, es schicket sich.
Denn was sich schicken soll, das schickt sich wunderlich.

XXI.

Der wohl eingetroffene Wunsch.

Bey der L. und N. Hochzeit in Dreßden.

A. 1697. Apr. 8.

WIr Menschen sehn die Welt als unser Erbgut an;
Doch weil uns die Natur nicht alles liefern kan,
So hat sie andern Theils uns völlig zugelassen,
Daß wir diß, was uns fehlt, in einem Wunsch verfassen.
Doch weil das schnöde Hertz leicht etwas arges sucht,
Und sonder Ursach offt das beste Glück verflucht;
So wundre man sich nicht, wenn wider unser Hoffen,
Die Wünsche die wir thun, offt anders eingetroffen.
Es wünschte Nero sonst, das Monstrum der Natur,
Als er aus Ubermuth sich gegen Rom verschwur,
Daß alle Bürger nur an einem Nacken hiengen;
Um sie auf einen Streich zusammen umzubringen.
So war Caligula durchaus nicht wohl vergnügt,
Daß ihm der Himmel nicht ein Unglück zugefügt,
Drum sucht er allerdings nur lauter Ungeheuer,
Und wünschte nichts so sehr, als Hunger, Pest und Feuer.
Wie eitel über diß die meisten Wünsche seyn,
Das zeugt von Alters her nicht Midas nur allein,

Dem

Dem Jupiter das Gold, die Mahler Esels-Ohren,
Zur Straffe jener zwar, und die zur Schmach erkohren.
Eudoxus wüntschte sich, daß er der Sonnen-Licht,
Wenn es am hefftigsten durch dicke Wolcken bricht,
Von nahen möchte sehn; so wolt er ihm nach diesen
Der Sonnen Feuer selbst zu seinem Tod erkiesen.
Und warlich unser Thun ist meistens so bestellt,
Daß uns ein falscher Schein mehr als die That gefällt,
Und daß wir unsern Wuntsch zu solchen Dingen treiben,
Für welchen wir hernach mit Recht verschonet bleiben.
Drum unser Wollen ist hier selten einerley.
Der legt ihm Geld und Gut in den Gedancken bey:
Dem steht die Nase stets nach unverdienten Ehren,
Und jener wolte gern nichts thun und viel verzehren.
Den trägt der Appetit zu Sprotten, Käß und Wurst:
Der fordert ein Glaß Wein, und hat doch keinen Durst:
Der wünscht ihm aus Verdruß zum Lager eine Bahre,
Und der im Gegentheil wol neun und neuntzig Jahre,
Ein jeder, wie er meint, das es ihm dienlich ist:
Drum wüntschet Franckreich ietzt, daß man den Frieden schließt;
Die Türcken aber mehr, daß man auf dieser Seiten
Mit dem von Oesterreich noch länger möchte streiten.
So sind die Schiffer auch nicht allzeit gleich gesinnt;
Der wüntschet ihm Nord-Ost und der den Westen-Wind:
Der läst zu gleicher Zeit beglückt den Ancker sencken:
Wenn jener sich für Angst will an den Mast-Baum hencken.
Ein Bauer hätte gern ein wohlstaffirtes Kleid;
Doch wer zu Hofe lebt, seufftzt nach der Einsamkeit,
Und eben also ist dem Ackersmann an Regen,
Dem Färber aber mehr an Sonnen-Schein gelegen.

Wie unterschieden ist auch unsre Neigung nicht,
Wenn uns die Liebe schon hat listig abgericht:
Da läst man überall die leeren Wüntsche fliegen,
Damit wir in der That uns selber nur betrügen.
Da gehn die Seufftzer an, da giebet man sich bloß;
Der wäre gern der Frau und sie des Mannes loß:
Die wüntschet, daß der Mann mehr Sorge für das Bette,
Als für den Bücher-Schranck und für den Laden hätte.
Manch Frauenzimmer seufftzt: ach hätt ich einen Mann,
Der mich in meiner Noth bißweilen trösten kan.
Doch findet sich ein Mann, und gönnet ihr die Ehre,
So wüntscht sie, daß sie noch ein freyes Mägdgen wäre.
Uns Junggesellen nimmt das Wüntschen gleichfalls ein.
Die meisten lieben Geld, das soll die Losung seyn.
Da calculirt man schon das herrliche Vermögen,
Und denckt der Frauen Guth recht sicher anzulegen.
Viel andre haben sich in eitle Pracht verliebt,
Und meinen, das sey Gold, was Glantz und Strahlen giebt;
Die suchen Schönheit aus, und schauen nach dem Leibe,
Drum wehlen sie allein die Helenam zum Weibe.
Jedoch hierinnen ist auch noch ein Unterscheid;
Der wünscht ihm einen Mund von Rosen zubereit;
Den macht das Kinn bethört; der will aus schönen Augen
Der Liebe süsses Gifft und sein Vergnügen saugen.
Theils wüntschen nichts so sehr als ein galantes Kind,
Und wär es ausser dem auf einem Auge blind.
Wiewohl es kan diß Blat nicht alle Wüntsche tragen,
Damit die Sterblichen sich gleichsam selbst verklagen.
Doch nenn ich noch den Wuntsch, dem sie, geehrtste Braut,
Ihr künfftig Glücke hat recht glücklich anvertraut,
Indem sie ja gewüntscht, zu Leipzig stets zu leben,
Und alles und sich selbst in Leipzig zu vergeben.

Ihr Wuntsch kömmt warlich nicht mit jenen überein;
Der Himmel heist ihn selbst bewährt und kräfftig seyn;
Und das Gelücke läst uns aus dem Ausgang lesen,
Daß ihres Hertzens Wuntsch nicht eitel sey gewesen.
Der edle L = = führt sie nun aus Dreßden fort,
Und bringet sie erwüntscht an den beliebten Ort,
Allwo sie nebenst ihm vergnügte Wechsel schliessen,
Und seiner Liebe Frucht nach Wuntsche soll geniessen.
Was aber wüntsch ich wol, da euer Hochzeit-Fest
Mir die Gelegenheit zu wüntschen übrig läst?
Ich werde Zweiffels frey den rechten Zweck erreichen,
Wann meine Wüntsche sich mit euren völlig gleichen.
Ich weiß es, euer Wuntsch ist ietzt dahin gericht,
Daß eure Liebe bald die ersten Knospen bricht.
Ist mir was mehr vergönnt, so wüntsch ich auch darneben:
GOtt wolle noch diß Jahr erwünschte Früchte geben!

XXII.

Das neue Consortium.

Bey eben dieser Hochzeit.

MAn spricht: es ist nicht gut, daß wir alleine seyn,
Und darum müssen wir uns stets Gehülffen schaffen,
Denn giebt die Phantasie uns hundert Grillen ein,
So dient ein treuer Freund an statt der besten Waffen.
Nimmt uns ein Zweiffel ein, und fehlt ein guter Rath,
So hat die Compagnie schon Mittel auserkohren,
Und da ein Mensche nun stets andre nöthig hat,
So sind wir warlich nicht für uns allein gebohren.

Wer

Wer nach der Wissenschafft und denen Künsten tracht,
Muß beydes allererst von andern Meistern hören.
Ja selbst die Politic hat längsten wahr gemacht,
Daß hohe Häuser sich durch Alliancen mehren.
Ein kluger Handelsmann liest sich Consorten aus;
Er suchet sein Gelück mit Fremden zu verbinden;
Und welcher einsam lebt, der hält wol sparsam Hauß,
Doch kan er ausser dem auch schlecht Vergnügen finden.
Da dieses alles nun auch die Natur bezeugt,
Weil ja die Thiere selbst nicht gern alleine leben,
Der Bienen Weiser stets mit vollem Schwarme steigt,
Und Myrthen besser blühn bey nahgesetzten Reben;
So ist, hochwerther Freund, sein Schluß nicht tadelns werth,
Nachdem er alles sonst selb-ander disponiret,
Daß ietzt der dritte Mann, wie er es selbst begehrt,
Den Handel neben ihm als ein Consorte führet.
Zwar unter ihnen ist ein grosser Unterscheid,
Denn darum hat er diß wie zu voraus bedungen:
Daß keiner nicht hinfort durch Mißgunst oder Neid
Aus ihrer Compagnie wird freventlich verdrungen;
So soll der neue Theil mit ihm zur Helffte gehn,
Um jenen aber sich nicht allzusehr bekümmern,
An seiner Seiten eh als in dem Laden stehn,
Und mehr an Wieg und Tisch als an dem Handel zimmern.
Indessen kömmt mir was dabey verdächtig für.
Denn ist mir anders recht, so hab ich nechst gehöret,
Daß er den neuen Freund voll Lieb und voll Begier,
Offt mehr als einen Freund mit Küssen hat verehret;
Daß er ihn ingeheim, vielleicht auch öffentlich,
So viel mir wissend ist, mit auserwehlten Worten

Sein

Sein schönstes Stück genennt, dem nichts an Waaren
glich,
Sein bestes Capital und seinen Schlaf-Consorten.
Genug ich mercke wohl, sein neu Consortium
Ist gantz von andrer Art, als sonsten die gemeinen.
Denn sein Consorte hegt sein bestes Eigenthum,
Und wenn er diesen hat, kan nichts gefährlich scheinen.
Die N = = = soll ihm ein Gehülffe seyn,
Das auserwehlte Kind an Tugend und Geberden,
Durch welche sein Verlag, wie durch den Sonnenschein,
Der in den Schatten fällt, wird doppelt kostbar werden.
Die Waaren, die sie mit in seinen Laden bringt,
Bestehn nicht aus Brocard, aus Silber oder Seiden,
Sie sind von solcher Art, daß man sie nicht bedingt,
Und gleichwol auch nicht wohl darff aus dem Stücke schnei-
den.
Sie liegen gantz verwahrt, mit Tüchern überdeckt,
Die niemand ausser ihm ist fähig zu entlüfften.
Doch weil hier meine Schrifft ihr Ziel und Maße steckt,
Und nicht durch plaudern will ein eitles Denckmahl stiff-
ten;
So sag ich eben nicht, daß er noch diese Nacht
Die schönen Waaren Ihm zum Lager ausgelesen:
Daß er, indem er ietzt den Handel richtig macht,
Nicht Morgen mehr wird seyn, was er zuvor gewesen:
Daß dieß ein Omen ist, wenn ihm das Bette knackt,
Weil man im Handel stets muß munter seyn und wachen,
Und daß sie endlich auch den neuen Kauff-Contract
Durch Küsse beyderseits bewährt und kräfftig machen,
Diß alles und noch mehr, so deutlich überzeugt,
Wie weit die Liebe sey dem Handel zu vergleichen.

Da beydes überdiß durch Glück und Hoffnung steigt,
Gedenck ich ietzo nicht mit Worten auszustreichen.
Ich lege nur annoch die kurtzen Wüntsche bey:
Es müsse lauter Heil an eurer Seiten stehen,
Damit euch das Cantor ein rechter Himmel sey,
Wo eures Glückes-Stern darf niemahls untergehen.
Liebt wohl und handelt wohl; daß ihr zu rechter Zeit,
Wenn eurer Liebe Schiff im Hafen angelanget,
Und alles, was ihr thut, euch mit Profit gedeyht,
Des Handels edle Frucht, ein liebes Kind umfanget.

XXIII.

Die angenehmste Gleichheit.

Bey der B. und S. Hochzeit.

A. 1695. Sept. 23.

Gleich und gleich gesellt sich gern; gleich Vergnügen, gleiche Flammen,
Gleiche Tugend, gleiches Glück schicken sich sehr schön zusammen,
Gleichheit ist das edle Kleinod, welches man für kostbar acht,
Und das auch das Band der Liebe desto mehr gefällig macht.
Wenn der Mann zu mürrisch ist, und die Liebste frey erzogen,
Da wird warlich in der Eh selten wahre Gunst gepflogen:

Liebt

Liebt ein alter ein jung Mågdgen, heist es nur ein kalter
Brand,
Und bey Hohen und Geringen findt sich meistens Unbe-
stand.
Diesem ist der Liebsten Sinn, jenem ihr Gesicht zuwider,
Gleichwol schlågt des Schicksals Macht öffters allen Ein-
wurff nieder.
Die Verbindung soll erfolgen, und der Tag ist angesetzt,
Da man die geliebte Freyheit dieser Bande würdig
schåtzt,
Also hat es die Natur allen Dingen eingeschrieben;
Pflantzen von contrairer Art können nicht einander lie-
ben,
Auch zwey falsch gestimmte Saiten geben einen falschen
Schall,
Und zwey unterschiedne Pferde stehn nicht wohl in einem
Stall.
Doch wofern des Himmels Gunst gleiche Gluth zusammen
führet,
Da wird ein verliebtes Paar mit Vergnügung ausgezieret:
Alles gehet wohl von statten: da weicht Kummer, Angst
und Schmertz,
Und die Losung heist alleine: Liebster Schatz und werth-
stes Hertz.
Was sich nur auf Erden regt, hält sich stets zu seines glei-
chen,
Zu dem Bråutigam die Braut, und der Reiche zu den Rei-
chen:
Ein Gelehrter liebt den andern: und ein kluger Handels-
mann
Stellt den Handel, den er führet, billig mit Consorten
an.

Auch

Auch sie selbst, hochwerthes Paar, folgen ietzt nicht eitlem Triebe;
Denn die Gleichheit wird auch hier ein bewährter Grund der Liebe.
Hier ist alles gleich vollkommen, und wer lebet in der Stadt,
Der sie nicht zu gleicher Liebe schon fürlängst gewiedmet hat.
Gleich Geschlechte, gleicher Ruhm. Denn das B = = = Geblüthe
Kennt der alten Ahnen Glantz und des Himmels reiche Güte.
Wem ist unser B = verborgen, der von seinem Uberfluß
Leipzig und dem gantzen Lande reine Quellen liefern muß?
Unsers S = = = = Ruhm wird in keinen Sand gegraben;
Seine Tugend und Verstand bleibt den Sternen gleich erhaben;
Und gantz Sachsen stellt sich allzeit dieses hochberühmte Paar
Als zwey gütige Planeten an dem Horizonte dar.
Gleiche Kleidung und Statur. Beyde gehn nicht allzu prächtig:
Und seynd gleichfalls an Gestalt nicht zu starck und nicht zu schmächtig:
Nicht zu groß und nicht zu kleine: nicht zu jung, auch nicht zu alt;
Mittelmäßig an den Jahren, an Statur und an Gestalt.
Gleiche Tugend, gleiches Lob. Beyde seyn von stillen Mienen:
Träg und langsam zu dem Zorn, doch geschwinder zum Versühnen;
Und wie man den Preiß der Tugend schon aus beyder Augen liest,
So geht nie ein Wort verlohren, das nicht wol gerathen ist.

Gleich-

Gleiche Gottesfurcht und Treu. Denn sie achten kein Ergötzen,
Das sonst die galante Welt für den Himmel pflegt zu schätzen.
Dennoch suchen sie darneben keinen sondern Ruhm hierinn,
Und verwandeln ihren Glauben nicht in einen Eigensinn.
Gleiche Sitten und Manier. Jeder wird es leicht bekennen,
Daß sie beyde, werthstes Paar, höfflich und beliebt zu nennen;
Da die Freundligkeit und Güte lieblich aus den Wangen lacht,
Und den innern Werth der Seelen über alles kostbar macht.
Gleiches Nein und gleiches Ja. Was dem Liebsten nicht zuwieder,
Das gefällt der Liebsten auch: leget sie sich Abends nieder,
Nun so bleibt er nicht zurücke, sondern geht mit ihr zur Ruh;
Beyde wachen, beyde schliessen auch zugleich die Augen zu.
Gleiches Lassen und gleich Thun. Weiß er seiner Liebsten Willen,
So ist er alsbald bemüht ihn begierig zu erfüllen,
Und die schöne S = = = fänget niemals etwas an,
Wo sie nicht, was B = verlanget, aus dem Wincke mercken kan.
Gleiches Trauren, gleiche Lust, gleich Betrüben, gleiches Schertzen;
Was dem einem widerfährt, geht dem andern auch zu Hertzen,
Ist die Liebste voller Freuden, so empfindt es auch der Mann,
Denn die gleichgesinnten Hertzen nehmen gleichen Theil daran.
Gleiche Liebe, gleiche Gunst: Ihre Brust weiß nicht zu triegen
Und ihr angenehmer B = findt hier kein getheilt Vergnügen.

Alles hat er, was er wünschet; denn er lieffert keinen Kuß,
Den sie nicht mit gleicher Waare wiederum ersetzen muß.
Doch wer ist geschickt genug, alles deutlich zu beschreiben,
Und wer kan ihr gleiches Lob gleichen Worten einverleiben?
Ihre gleich vollkommne Tugend braucht der fremden Schmincke nicht;
Denn diß alles ist zu wenig, was ein schlechter Kiel verricht.
Unterdessen, werthstes Paar, lebt vergnügt und lebt zu frieden,
Weil euch selbst des Himmels-Schluß fast in keinem unterschieden.
Steht die Gleichheit bey euch feste, so besteht der Liebe Grund,
Drum vereinet Lieb und Leben, und verbindet Hertz und Mund.
Also werdet ihr hinfort auch die gleichen Kräffte wagen,
Und als Stämme gleicher Art künfftig gleiche Früchte tragen.
Denn nach dreyen viertel Jahren findet sich vielleicht was ein,
Das den werthgeschätzten Eltern wird in allen ähnlich seyn.

XXIV.

Wie reimt sich Liebe und ein hohes Alter zusammen?

Bey der S. und H. Hochzeit.

A. 1696. Maj. 26.

Alt und verliebet seyn, schickt sich nicht wol zusammen.
Die Liebe kehret nur bey zarten Hertzen ein;
Sie wehlt für Kälte Glut und zu den edlen Flammen
Muß ein erhitztes Blut Altar und Opffer seyn.

Wo

Wo Lieb und Jugend sich genau verbinden lassen,
Da wird der Venus selbst ein Lager aufgericht,
Ein halb erfrohren Hertz kan keine Funcken fassen:
Verdorrte Rosen sind für eckle Bienen nicht.
Die stete Jungferschafft ist nur ein Schaum des Lebens,
Der Frühling, der uns ziert, verstreicht offt allzu bald:
Wer nach dem Grabe schaut, liebt langsam und vergebens.
Denn mit den Jahren flieht auch Schönheit und Gestalt.
Die Alten, die der Schein geschminckter Liebe blendet,
Gehn, wie der Schatten, zwar offt edlen Cörpern nach:
Jedoch wer seinen Sinn auf ihre Thaten wendet,
Der weiß: der Alten Gunst verstirbet allgemach.
Sie gehn an Jahren fort, an Kräfften weit zurücke;
Wie wenig achtet man ietzt einen alten Mann,
Dem Ansehn, Geld und Gut, Gesundheit, Ehre, Glücke,
Und nur die Liebe nicht, wie ehmahls, dienen kan?
Ein Mund, der immer bebt und keine Riegel leidet,
Den ein verworrner Bart, wie Strauch und Wald, umgiebt:
Ein Antlitz, so sich stets in bleiche Farben kleidet,
Der Faltenreiche Platz, wird selten recht geliebt.
Der schwache Fuß vermag zwey Stuffen nicht zu steigen;
Ihr Lieben ist ein Licht, das halb verlöscht und glimmt.
Die grauen Haare sind der Schwachheit stumme Zeugen,
Die GOtt und die Natur allein zur Grufft bestimmt.
Gewißlich allzu spät gedenckt man an das Lieben,
Wenn schon das Alter uns den rauhen Winter zeigt,
Wenn Kälte, Schnee und Eiß der Liebe Gluth vertrieben,
Und sich das schwache Haupt bereits zur Grube neigt.
Doch viele werden gern zu alten Junggesellen,
Und tragen ihren Schatz biß in die andre Welt.
Dieweil sich Glück und Gunst nicht allzeit günstig stellen,
Und selten wahre Treu im Lieben Probe hält.

Drum wird ein liebes Kind mit viel Bedacht erkohren,
Der tadelt den Verstand und jener ihren Stand:
Dem ist sie gar zu arm und dem zu hoch gebohren:
Dem kömmt sie simpel vor: dem andern zu galant.
Da läßt sich die Gefahr auf allen Seiten spühren,
Viel stellen drüber gar den edlen Fürsatz ein;
Biß sie der Jugend Trieb und sich zugleich verlieren,
Und in der edlen Zunfft der Hagestoltzen seyn.
So wenig reimt sich nun das Alter und die Liebe;
So bald sich jenes naht, nimmt diese schon die Flucht.
Ach daß doch keiner nicht diß süsse Werck verschiebe!
Im Alter wird gewiß die Braut umsonst gesucht.
Wo sich die Bluhme läst an ihrem Stocke schauen,
Wo Lieb und Jugend noch in gleicher Wage stehn,
Da heist uns die Natur ein grünes Lust-Hauß bauen,
Und mit vergnügten Sinn auf lauter Rosen gehn.
Es steckt das frische Blut, das in den Adern quillet,
Wie jener Wunder Brunn, nur lauter Feuer an.
Kein Aetna wird so sehr mit Flammen angefüllet,
Als eine zarte Brust bey sich entzünden kan.
Wer tadelt euch darum, Ihr werthgeschätzten Beyde,
Daß eure Jugend schon vergnügte Stunden zehlt?
Nichts als die Jungferschafft geht iezt im tieffen Leide.
Ihr habt zu rechter Zeit ein schönes Band erwehlt.
Ihr könnt iezt höchst vergnügt die ersten Knospen brechen;
Die Jugend fodert euch zu gleicher Regung auf:
Auch selbst das Alter soll nicht eure Liebe schwächen:
Sie mehrt sich allgemach mit eurem Lebens-Lauf,
Es hat ein gleicher Trieb euch beyderseits verbunden;
Ihr seyd einander gleich an Lieb und an Begier:
Ihr führet gleichen Sinn und traget gleiche Wunden:
Die Eltern gehen euch mit gleichen Ruhme für.

Wer unsern H== kennt, muß diß zugleich bekennen:
Die Pflantzen seiner Gunst gehn nie für Alter ein.
Es kan die Stadt mit Recht ihn ein Exempel nennen,
Wo Tugend und Verstand vertraute Schwestern seyn.
Des alten S = = Ruhm muß in den Erben leben,
Und so, wie H = = Hauß, in steter Blůthe stehn.
Wo nun ein Adler nicht kan zahme Tauben geben,
So muß der Eltern Glůck auch auf die Kinder gehn.
Gewiß wer euren Stand und das Geschlecht erweget,
Der trifft hier ůberall die schőnste Gleichheit an.
Es scheint, der Eltern Bild ist selbst in euch gepreget.
Und zeigt, wie őffters Frucht den Blůthen gleichen kan.
Wolan so lebt vergnůgt, und liebet um die Wette;
Geniesset eurer Zeit, biß nach des Himmels-Schluß,
Die angenehme Braut ein schőnes Wochen-Bette,
Und ein geliebtes Kind die Wiege fůllen muß.

XXV.

Der wahre Liebes-Schlaff.

Bey der Schlaffischen Hochzeit.

A. 1694. Maj. 29.

DAs Blendwerck der Natur: die Fessel unsrer Sinnen:
Das Schloß, darinn der Leib gleich als gefangen liegt;
Der Thaten Conterfey, so Wachende beginnen:
Der sůsse Trunck, der uns in stiller Ruh vergnůgt:
Dieß alles, so die Welt pflegt Traum und Schlaff zu nennen,
Ist denen wohlbekandt, die wahre Lieb entzůckt,
Verliebte lassen sich erst schlaffend recht erkennen,
Und achten ihre Gluth im Traume hőchst beglůckt.

Darff Plato sonsten gleich nicht ohne Grund erweisen,
Daß keiner, wenn er schläfft, ein rechter Mensche sey;
So kan uns doch der Schlaff mit lauter Wollust speisen;
Es legt uns seine Gunst Glück und Vergnügen bey.
Er schenckt, was man verlangt, er schertzet und betrübet,
Und daß er Liebe hegt, ist sein verdienter Ruhm.
Wird sonst die Wachsamkeit von jederman geliebet,
So wehlt sich Liebe doch den Schlaff zum Eigenthum.
Wie manch geliebtes Kind, so mit viel Müh und Wachen
Durch später Jahre Frist wird heilig aufbewahrt.
Kan sich im Schlaffe noch die Lust vollkommen machen,
Worzu der Eltern Geitz sie gar zu lange spahrt.
Wer sonder Glücke liebt, der stellt sich doch im Schlaffe
Der wahren Liebe Frucht in hohen Farben für:
Das Wachen scheint alsdenn ihm eine rechte Straffe:
Und seine Munterkeit verdoppelt die Begier.
Die Hoffnung, so mit uns muß wachsen und veralten,
Verliehrt kein Liebender in stiller Ruhe nicht;
Und hat man dermaleinst ein werthes Ja erhalten,
So wird die Hochzeit bald in Träumen ausgericht.
Die Ehe selbsten muß ein süsser Beyschlaff krönen,
Wofern man in der That auch diese Zeit erreicht.
Man nimmt, was man verlangt von der erlangten Schönen,
Da sie uns schlaffend offt den schönsten Vortheil zeigt.
Zwar freylich ist der Schlaff nur vor dergleichen Seelen,
So in sich selbst verliebt mit halben Augen sehn;
Wer Liebe sich erkiest, der muß bey Tage wehlen,
Und wachend muß gewiß ihr bestes Werck geschehn.
Wenn uns der süsse Schlaff nur blossen Schatten gönnet,
So zeigt sich selbst das Licht, so bald man aufferwacht,
Denn was ein Schläffriger noch unerfahren nennet,
Das wird von Wachenden mit leichter Müh vollbracht.

Wer

Wer ohne Liebe wacht, und ohne Wachen liebet,
Ist warlich keiner Gunst bey seiner Liebsten werth.
Man wagt wohl einen Sturm, bevor man sich ergiebet,
Es muß gefochten seyn, wo man den Preiß begehrt.
Man wach und kåmpffe nur, so kan man triumphiren,
Da unser Gegenpart indessen sicher liegt;
Dann wird man unverhofft den Liebes-Schlaff verspůhren,
Wann uns der Gleichheit-Zug zusammen eingewiegt.
Das heist auch Wachenden die můden Augen schliessen,
Und in Gelassenheit der Ruh entgegen gehn.
Denn wo man ohne Scheu sein halbes Hertz darff kůssen,
Muß freylich beyderseits ein tieffer Schlaff entstehn.
Herr Doctor Schlaffen hat iezt gleicher Schlaff betroffen,
Nachdem er auch zuvor mit Fleiß vor sich gewacht.
Es war ein reicher Schatz sein Wollen und sein Hoffen,
Und iezo hat er ihn auch glůcklich eingebracht.
Er wachte Tag und Nacht, und wehlte seines gleichen,
Ein Hertze mit Verstand und Schönheit ausgeziert;
Er eilte mit Bedacht sein Glůcke zu erreichen,
Das Glůck, so gleich zu gleich und Schlaff zur Schlaffin führt,
Mein Leipzig muß aniezt ein Kleinod von sich lassen,
Dergleichen man nicht viel bey unsern Linden find.
Das werthe Hamburg wird sie Freuden-voll umfassen,
Wo wenig Damen auch von gleichen Gaben sind.
Da wird er höchst entzůckt im Liebes-Schlaffe liegen:
Die Liebe bettet ihm auf seiner Liebsten Brust:
Inzwischen hat er schon auch wachend ein Vergnůgen,
So meist nur Schlaffenden in Trǎumen ist bewust.
Kan König Philipp sich mit Fug des Schlaffs bedienen,
Wenn sein Antipater vor ihn die Wache hǎlt;

So wird auf gleicher Art stets sein Vergnügen grünen,
Dieweil sein Schatz vor ihm die Wachen wohl bestellt.
Wolan so können sie sich ihrer Liebe freuen,
Ihr Wachen sey ein Schlaff und wachsam ihre Ruh;
Sie thun, verliebtes Paar, gleich denen muntern Leuen,
Die Augen schlaffend auf, im wachen aber zu.
So schlaffet denn vergnügt; schlafft frey von allen Sorgen!
Es stöhre diesen Schlaff kein herber Unfall nicht!
Schlafft in beliebter Ruh, biß an den hellen Morgen
Ein holder Sonnenschein durch alle Fenster bricht!

XXVI.

Die im Himmel geschlossene Heyrath.

Bey der P. und S. Hochzeit.

A. 1700. Apr. 19.

WEnn in der Vorder-Welt das blinde Heydenthum
Ein treugeliebtes Paar beglückt verloben wolte,
So sahe man sich erst in dem Calender um,
Wie, wenn, und wo es sich am besten schicken solte.
Was denckt ihm Plato nicht vor wüste Grillen aus,
Wenn er der Menschen Sinn an die Planeten bindet,
Die gantze Welt vermählt, ja der Ideen Hauß,
Und was er sonsten träumt, auf eitel Liebe gründet:
Wiewohl der Fehler ist hierinnen allgemein.
Wer opfferte nicht erst dem Hymen seine Gaben?
Wer ließ sich ehemals in eine Heyrath ein,
Der nicht die Venus gern zur Freundin wolte haben?

Nun

Nun giebt es unter uns auch einen Gaffarell,
Der Vortheil und Gefahr am Himmel wolte lesen,
Ja dem ein jeder Stern nichts anders, als ein Quell
Zum Seegen, zum Verdruß, zu Lieb und Haß gewesen;
Und da Postellus auch dergleichen Meynung hegt,
Als ob das Firmament ein Alphabeth zu nennen,
Und daß sich auf der Welt kein Glück und Unglück regt,
Das nicht die Sterblichen daraus entscheiden können;
So triumphiret auch Betrug und Eitelkeit,
So daß der Ehe Band nicht eher wird vollzogen,
Als biß man allererst bey wohlbedachter Zeit
Der Sternen Einfluß hat bezirckelt und erwogen.
Allein wer dem Verstand nicht frevelnd Einhalt thut,
Und seinem Schöpffer nicht die Herrschafft will bestreiten,
Der merckt, daß dieser Wahn auf eitlem Grunde ruht,
Und weiß ihm GOttes Rath weit besser auszudeuten.
Es muß zwar freylich wohl nicht unser Ja und Nein,
Wo man zu freyhen denckt, allein den Ausschlag geben,
Denn will GOtt selber nicht dabey der Führer seyn,
So tritt der schwache Mensch gewißlich leicht darneben.
Wofern der Liebe Gluth nur von sich selbst entsteht,
Wenn sie den Ursprung nicht von oben hat genommen,
Und wo nicht, wenn ein Paar zu seiner Trauung geht,
Die süssen Regungen vom Höchsten selber kommen;
Da helffen uns gewiß die schönsten Sterne nicht,
Und hätte das Gelück sie noch so wohl gefüget,
Und das geknüpffte Band zergliedert und zerbricht,
Wo nicht die Frömmigkeit dabey zum Grunde lieget.
Man haßt mit gutem Recht die lüsterne Begier,
So in den Gliedern herrscht, und nicht von GOtt entsprossen,
Und dessentwegen hält man insgemein dafür,
Daß jede Heyrath erst im Himmel wird beschlossen;

Und ob wohl mancher hier ein starckes Fatum meint,
Und glaubt, daß er dazu vom Himmel sey ersehen,
Daß, wenn sein Fürsatz schon nicht allzu löblich scheint,
Doch, was beschlossen ist, nothwendig muß geschehen.
So kan man gegentheils, Hochwerth-geschätztes Paar,
Das gleiche Gunst vergnügt, von euch mit Warheit sagen,
Daß eure Liebe schon im Himmel kräfftig war,
Eh ihr dieselbe habt einander fürgetragen.
Wer deinen edlen Sinn, gelehrter P**, kennt,
Der wird, ich weiß gewiß, mit mir gestehen müssen,
Daß sich dein Wille nie von GOttes Willen trennt,
Und also deine Gunst vom Himmel muß entspriessen.
Es hätte dein Gemüth es warlich nicht gewagt,
Die Neigung, die du hegst, der Liebsten zu erklären,
Wenn nicht des Himmels-Schluß dir zuvorher gesagt,
Sie würde, was du suchst, dir williglich gewähren.
So scheint es überdiß, als ob euch diese Stadt,
Darinn euch beyderseits viel hochverbunden leben,
Schon eh sich euer Hertz dazu entschlossen hat,
Durch allgemeinen Wunsch zusammen hat gegeben.
Des Volckes Urtheil war euch als ein Winck von GOtt,
Ihr lerntet Hand auf Hand und Mund auf Mund zu drücken,
Der theure S = = = thut selbst das Aufgebot,
Und alles muß sich nun zu eurem Wohlseyn schicken.
Derhalben, Wertheste, weil euch des Himmels-Schluß
Und gleiche Lieb und Treu zu einem Bündniß treibet,
So gönnet, daß mein Kiel bey diesem Uberfluß
Statt eines Wunsches noch an euer Bette schreibet:
Man nennte mich mit Recht ein kleines Paradieß,
Weil Liebe, die allhier ihr Lust-Hauß aufgebauet,
An ihrer schönen Frucht vergnüglich sehen ließ,
GOtt selber habe die, so drinnen sind, getrauet.

XXVII.

XXVII.

Primitiæ Poeticæ,

oder

Vertrauliche Brieffe.

Bey der H. und H. Hochzeit.

A. 1692. Nov. 8.

Polidor an seine Flavia.

Du schönstes Bildniß dieser Stadt, wie? darf ich mich wol unterwinden
In deiner süssen Einsamkeit mich ungeruffen einzufinden?
Wenn ich die Kühnheit nehmen darff, so nimm mein Schreiben günstig an,
Das mich zwar aus der Ruh gesetzt, doch dich vielleicht erfreuen kan.
Der Purpur, welcher deinen Mund gantz unvergleichlich ausgezieret,
Hat mich in einen Labyrinth voll Lieb und Ungedult geführet,
So, daß ich biß auf diese Zeit dein Tugend-Muster stets betracht,
Und gegen deine Lieblichkeit den Schein der gantzen Welt veracht.
Drum wirst du, allerschönstes Kind, auch meinem schwachen Kiel verzeihen,
Und dieser tieff ergebnen Schrifft nicht einen sauren Blick verleihen.

Kömmt

Kömt dieser kleine Liebes-Gast in deinen zarten Händen
ein,
So hoff ich, wird dem Tichter auch ein Glücke nicht versaget seyn.
Denn seit dein Tugend-heller Glantz mein gantzes Hertz hat
eingenommen,
Ist mir ein heisser Liebes-Trieb in alle meine Glieder komen,
Ein etwas von Begier und Furcht, von Hoffen, Freude,
Leid und Lust,
Das störet meine Seelen-Ruh und ängstet meine treue
Brust.
Diß alles kan ein scharffer Strahl von deiner Augen Blitz
erregen;
Drum wird dir nicht zuwieder seyn, ein heilsam Pflaster
aufzulegen;
Zumal, weil gar zu grosse Macht durch Hertz und Blut
und Adern dringt,
Wenn dein geschwinder Liebes-Pfeil das Gifft in meine
Seele bringt.
Wilst du, o Kunst-Stück der Natur, nicht diesen meinen
Fürsatz loben?
Ach was allhier geschrieben ist, das ist ein starcker Trieb
von oben,
Gott pflantzte selbst im Paradieß den angenehmen Ehestand,
Worinnen Adam allbereit mit Eva viel Vergnügung fand.
Und dessentwegen lindre doch, o Werthste, meine schwere
Schmertzen,
Nimm doch die bitter-süsse Pein leutselig und gewünscht zu
Hertzen.
Ich weiß, die Liebe zwischen uns wird dergestalt verzuckert
seyn,
Daß unser Himmel jederzeit sey voller Lust und Sonnen-
Schein.

Wie

Wie lange soll dein schöner Leib der Jungferschafft gewidmet bleiben?
Läst du die allgemeine Pflicht dich nicht zum Eh-Vergnügen treiben?
Der Winter nahet schon herbey, der Frost nimmt alle Tage zu,
Und wer alsdenn alleine liegt, hat selten gar zu sanffte Ruh.
Will es dir schwer und sauer ein, die liebsten Eltern zu verlassen,
So dencke, daß auch sie vor dem das väterliche Hauß vergassen;
Und was du hier verlieren wirst, das wird dir doppelt mehr ersetzt,
Wann dich und mich ein süsser Trieb zusammen höchstvergnügt ergötzt.
Mein Hauß und was ich sonst vermag, steht alles, alles, in Verlangen,
Und hofft in kurtzen dich als Frau in ihrem Umkreiß zu empfangen,
Ach komm und säume nicht so lang, hier öffnet sich ein Paradieß,
Und liefert deiner schönen Brust den angenehmsten Lust-Genieß.
Wolan mein Hoffen gehet an, das Schreiben aber geht zum Ende;
Erfreue nun mein Hertz und Sinn, und reiche mir die zarten Hände,
Schreib, schreib ein eintzig Wörtgen hin, das mir ein süsses Ja verspricht,
So glaub ich, mein Gelücke blüht; schreib, Schönste, ja und säume nicht.

Die Flavia an ihren Polidor.

DEin Brief, mein werther Polidor, ist neulich bey mir angekommen,
Und alsbald hat mich Scham und Furcht, und was noch mehr war, eingenommen:
Ich sprach: wer darf so kühne seyn? wer schreibt dergleichen Schrifft und Hand?
Ich meint, ich wäre keinem nicht, als nur den Meinigen, bekandt.
Was soll mir denn ein Liebes-Brieff? wer solche Sachen nicht gelernet,
Der bleibet wol sein Lebenlang von Liebes-Händeln weit entfernet.
Verzeihe, wenn mein schlechter Kiel nicht eben wie der deine fließt,
Und wenn allhier ein eintzig Wort wol hundert mal zu tadeln ist.
Wer etwas kostbars sticken will, und sich auf Seide nicht verstehet,
Wer gut Frantzösisch tantzen will, und nach der Deutschen Mode gehet,
Wer Liebes-Briefe tichten will, und weiß von Liebe selbst nicht viel,
Der zeiget seinen Unverstand, und machet sich zum Possen-Spiel.
Ich laß zwar öffters deinen Brieff, doch kont ich nicht den Inhalt fassen,
Nur diß verstand ich, daß du riethst, die liebsten Eltern zu verlassen,
Das war ein harter Spruch vor mich, drum hätt ich bald die Schrifft verletzt,
Wenn nicht ihr unvermercktes Gifft mich allgemach in Brand gesetzt. Denn

Denn dieses muß ich dir gestehn, daß, als ich deinen Brieff empfangen,
So bald in meinen Adern sich das Blut zu regen angefangen;
Es überfiel mich so ein Trieb, den ich zwar wol nicht nennen kan;
Doch welcher mir, mein Polidor, halb wohl, halb wieder weh gethan.
Ich dachte, solte dieses mir von ohngefehr nur wiederfahren,
So wolle mich der Himmel doch hinfort für solchen Fall bewahren.
Doch nein, ich merckte, deine Schrifft war von dergleichen Stärck und Krafft,
So Blut und Adern rege macht, und lauter Wunder-Wercke schafft.
Kan aber dieses nur ein Brieff, was würde wol alsdenn geschehen,
Wann ich dir solte nahe seyn, wenn ich dich selbsten solte sehen?
Und endlich weiß man auch gar wohl, wie lange Männer-Liebe währt,
Und wie sich öffters ihre Gunst in kurtzen von sich selbst verzehrt.
Doch ferne sey es, daß ich hier auch dich, mein Polidor, verstünde,
Die Tugend, die dich schätzbar macht, macht lauter starcke Gegen-Gründe,
Und überzeuget mich viel mehr, daß eine reine Liebes-Glut,
Nicht aber List und Heucheley in deinem treuen Hertzen ruht.
Du suchest meine Gegen-Gunst, wie solt ich dir nicht dienstbar bleiben?
Da sich dein Kiel doch nicht gescheut, mir deine Dienste zu verschreiben.

Wer ohne falsche Gleißnerey die Neigung, die er hegt, erklårt,
Der ist gewiß im Gegentheil auch recht getreuer Liebe werth.
Verlangst du nun den Schluß von mir, so kan ich dir zwar nichts versprechen,
Denn eine Tochter würde nur hierdurch ihr gut Gesetze brechen.
Doch daß du was zur Nachricht hast, so geh zu meinen Eltern hin,
Und wisse, wenn sie ja gesagt, daß ich dir nicht zuwider bin.
Doch wilst du was, so såume nicht, ich habe dir genug geschrieben,
Was hinfort dein Verlangen ist, das soll mir allzeit auch belieben.
Ich schicke meinen Brieff hinweg, wer dessen treues Siegel bricht,
Und küsset dessen Unterschrifft, den lieb ich, und sonst keinen nicht.

XXVIII.

Letzter Zuruff.

Bey der A. und R. Hochzeit in Düben.

A. 1697. Sept. 7.

1.

ALso ist es fest gestelt?
Kåtgen will nun in die Welt,
Und verlåst ihr liebes Düben;
Gleich als wår in dieser Stadt,
Die sonst ihr Vergnügen hat,
Nichts vor sie zurücke blieben.

2. Leip-

2.

Leipzig steht ihr besser an,
Wo man alles haben kan,
Was man wünschet und begehret;
Wo es alles glücklich steht,
Und wo die Commodität
Täglich neue Lust gewähret.

3.

Da ist lauter Uberfluß;
Daß man billig sagen muß:
Leipzig ist in unsern Sachsen
Recht ein neues Paradieß,
Wo den Jungfern zum Genieß,
Lauter hübsche Männer wachsen.

4.

Leipzig soll die Losung seyn;
Und so trifft ihr Wünschen ein,
Wenn sie ehmals bey sich dachte:
Ach wenn mir doch auch das Glück
Meiner Liebe Meister-Stück
Mit der Zeit in Leipzig machte:

5.

Nunmehr stillt sie die Begier.
Denn Herr A = = lässet ihr
Den Effect davon geniessen.
Düben richt die Hochzeit aus,
Und dann ziehet sie hinaus,
Leipzig frölich zu begrüssen.

6.

Zwar es scheint was wunderlich,
Daß ein Dübsches Mädgen sich
Nur in Leipzig will verlieben;
Und daß auch ein Leipzger Mann
Diß, was ihn vergnügen kan,
Nirgends sucht, als nur in Düben.

7.

Doch mich deucht, es schickt sich wol,
Wenn sich etwas schicken soll,
Er vergnüget nun sein Hoffen,
Und geneust der Liebe Frucht,
Weil er, was er längst gesucht,
Nunmehr glücklich angetroffen.

8.

Er holt eine reiche Frau,
Nicht an Gold und Ackerbau,
Sondern reich an edlen Gaben.
Sie hegt ein recht gülden Vließ,
Als wornach ihm gantz gewiß
Keine thummen Diebe graben.

9.

Das ist; Tugend und Verstand.
Beydes machet sie galant.
Beydes scheinet bey dem Freyhen
Einem Capitale gleich,
Das zwar an sich selbst wol reich,
Doch nicht tüchtig auszuleihen.

10.

Und wie sie nun auch dabey
Eusserlich gebildet sey,
Was sich da vor Schätze finden;
Wird er, wenn er diese Nacht
Mit Vergnügen hingebracht,
Selbst erfahren und ergründen.

11.

Unterdessen stellen wir
Uns hierbey noch dieses für,
Daß uns Leipzig nichts erlaubet;
Da es uns fast mit Gewalt
Theils die Klafftern aus dem Wald,
Theils auch gar die Jungfern raubet.

12.

Doch was hilffts? Sie ziehe fort;
Ich will sie an meinen Ort
Mit den Wünschen noch begleiten.
GOtt erhalte diesen Stand,
Und verknüpffe Hertz und Hand!
Lebt beglückt zu allen Zeiten!

13.

Lebt vergnügt, verliebtes Paar,
Und macht dieses Sprichwort wahr:
Geld und Gut sey alles eitel;
Wahre Liebe, Treu und Ehr
Gelte bey euch beyden mehr,
Als viel tausend güldne Beutel!

14.

GOtt erhalte neben euch
Unsern Vater auch zugleich!
GOtt, der unsern Wunsch erfülle!
Sey das Heyl in seinem Amt!
Dieses wünschen insgesammt
Ich, mein Weib und unsre Bille.

XXIX.

Wie sich die Liebe zur Mathesi schicke.

Bey der P. und O. Hochzeit.

A. 1705. Maj. 18.

DIe Mathesis und die Liebe können wohl beysammen stehn.
Denn wenn zwey verbundnen Hertzen alles soll nach Wunsche gehn,
Hat man Kunst und Witz vonnöthen; und ein Mathematicus,
Welcher wahre Liebe heget, weiß von keinem Uberdruß.
Erstlich muß man rechnen können. Denn wofern der simple Mann
Schon im numeriren fehlet, und nicht dreye zehlen kan,
Wenn er ferner im addiren keinen sonderbahren Fleiß,
Und dann in dem subtrahiren keine Kunst zu brauchen weiß,

Auch in Zeiten sein Vermögen nicht genug multiplicirt,
Und zuletzt im dividiren eine falsche Rechnung führt;
Da ist schlechte Lust zu finden bey der besten Courtoisie.
Nach der Lehre von den Brüchen folgt die Regula de Tri.
Und was bey den Rechen-Meistern eine welsche Praxis heist;
Das hat alles seinen Nutzen, den es in der Lieb erweist.
Die bekanten plus und minus, welches solche Wörter sind,
Die man bey den Algebristen so + und so — gezeichnet findt,
Lassen sich leicht appliciren; denn der eine thut zu viel,
Und der andre thut zu wenig, jeder wie, und was er will.
Doch wir müssen weiter gehen. Nach der edlen Rechen-Kunst
Folget die Geometria. Nun ist zwar nicht Lieb und Gunst
Mit dem Circul auszumessen, dennoch muß man in der Eh
Die Irregular-Figuren, das ist Kummer, Angst und Weh
Billig gantz verbannisiren, und ein treu-vergnügtes Paar
Stellet lauter Parallelas und Rectangulares dar.
Doch die Curvas, Fluxiones, Quadraturam Circuli,
Und noch mehr dergleichen Nahmen aus der Trigonometrie,
Mögen andre, wie sie wollen, gleichfalls auf die Ehe ziehn.
Jetzo mag ich, weil ich eile, mich nicht gern damit bemühn.
Also findt die Kunst zu bauen bey der Liebe gleichfalls stat,
Wenn ein kluger Ehegatte solche wohl begriffen hat.
Denn er weiß, wie ein Gebäude feste muß gegründet seyn,
Wenn es soll die Last ertragen; sonsten fällt es zeitlich ein,
Nach der Ordnung der Tuscana bleibt ein dauerhafftes Hertz
Bey dem Unglück unerschrocken, und erträget allen Schmertz;

Also kőnt ich immer weiter durch die Zahl der Seulen gehn,
Weil sie alle bey der Ehe füglich in Vergleichung stehn.
Ferner schickt sich auch das Lieben zur Fortification:
Approchiren, retrenchiren, Abschnitt, Schantze, Bastion,
Streiten, zőgern, siegen, weichen, und fast jede Krieges-List
Kan man leicht damit vergleichen, weñ man sonsten műßig ist.
Was nun auch die Instrumenta aus der Optica betrifft,
So wird selten in dem Lieben ein vergnűgtes Band gestifft,
Daß man nicht auf beyden Seiten einen grossen Nutzen sieht,
Wenn man die Vergrőßrungs-Gláßer fleißig vor die Augen ziehet;
Und Cupido heisset billig ein geschickter Opticus,
Weil fast iede Fenster-Scheibe gleich zum Brenn-Glaß werden muß,
Wenn sich die galante Liebste, als ein Wunder dieser Welt,
Mit den Strahlen ihrer Augen ohngefehr darhinter stellt.
So ist auch nicht wahre Liebe der Mechanica contrair:
Beyde kommen von den Reguln einer justen Gleichheit her,
Und wer bey sich die Gesetze von der Statica erwegt,
Weiß auch, daß man in der Ehe billich gleiche Last ertrágt.
Doch fűr andern ist im Lieben ein Astronomus beglűckt;
Denn er weiß aus den Gestirnen alles, was sich fűr ihn schickt.
Wenn die Constellationen und Aspecten glűcklich stehn,
Kan er sonder viel Verzőgern frőlich auf die Freyhte gehn.
Also konte May vor diesem seiner Liebsten prophezeyhn,
Wie sie kűnfftig in der Ehe mit ihm wűrde glűcklich seyn,
Und der edle Tycho Brahe machte durch den klugen Rath,
Daß der andere Rudolphus sich niemals vermáhlet hat,
Weil er aus dem Alphabete der Gestirne deutlich laß,
Daß den Printzen, den er zeugte, der Tyrannen Geist besaß.
Und nachdem er ausser Ehe dennoch einen Printz erzielt,
Ward es allerdings erfűllet, so daß Brahe Recht behielt.

End-

Endlich wie die Heuchel-Liebe sich dem Ubelkang vergleicht,
Wenn man aus verkehrten Thonen auf verstimmten Säiten streicht,
Und thut lauter falsche Griffe; also gleichet je und je
Ein vergnügtes Eh-Verbündniß einer guten Harmonie,
Dergestalt, daß, was man irgend zur Mathesi rechnen kan,
Trifft man alles in dem Lieben auch gewisser massen an,
Und der hochgeehrte Bräutgam stärcket selbsten diesen Schluß,
Denn er liebet, wie wir wissen, als ein Mathematicus.
Was er ihm anitzt erwehlet, gleicht der ræresten Figur,
Da die Kunst zwar viel verrichtet, doch am meisten die Natur.
An der Symmetrie der Glieder fehlt es seiner Liebsten nicht,
Darum hat er Hertz und Augen gantz allein auf sie gericht.
Hinfort wird sie nun die Stütze seines werthen Hauses seyn,
Also geht durch ihre Sorge nichts daran für Alter ein.
Ihre Liebe, Müh und Treue sind, wie ein Triangulum,
Und die Harmonie der Sinnen ist ihr allgemeiner Ruhm.
Nun wolan, der die Mathesin hat erfunden und erhöht,
Schaffe, daß bey euch die Liebe wie in einem Circul steht,
Wo man keinen Fehler spüret, und wo man kein Ende findt;
Und daß Seegen und Vergnügen Infinitis ähnlich sind!

):(o):(

XXX.

Die Paßirung des Schwartzwaldes.

In einer Braut-Suppe.

Bey der K. und M. Hochzeit.

DAs Frauen-Volck ist wie ein Wald,
An Unterschied und Menge,
Da rühmet einer die Gestalt,
Ein andrer ihre Länge;
Der lobet Tann und Eiche,
Und jener Büsch und Sträuche:

So gehts im Lieben auch gewiß;
Ein jeder liebt sein Mädgen:
Der liebet seine Dorilis,
Und der sein liebes Kåtgen:
Der nimmt die Henriette
Voll Freuden mit ins Bette.

Zwar mancher pflegt, wie jener Knecht,
Sich lange zu bedencken;
Dem war kein Baum im Walde recht,
Daran er wolte hencken;
Bald war er nicht gerade,
Bald war es um ihn Schade.

Ein steiffer Junggeselle muß
Den Schwartzwald bald paßiren,
Das ist, er muß Noth und Verdruß,
Und Einsamkeit caßiren,
Und mit vergnügten Hertzen
Bey seiner Liebste schertzen.

Nun die Paßirung ist geschehn,
Bevor sich unser Bräutgen
Des schlauen Marsches hat versehn;
Je denckt doch nur, ihr Leutgen,
Soll die Passage glücken,
So muß sich alles schicken.

Die Linien bey Ober-Bühl
Die sind schon demoliret.
Der Bräutigam erhält sein Ziel,
Er hat den Wald paßiret,
Und denckt für allen Dingen,
Tieff in das Land zu dringen.

Ihr Jungfern nehmt euch wohl in acht,
Solt es dem Feinde glücken,
Daß er bißweilen bey der Nacht
Darff an den Schwartzwald rücken,
Das heist, wenn tausend Grillen
Euch Hertz und Sinn erfüllen;

So macht es, wie Eugenius,
Der ließ den Feind paßiren,
Und kan doch nun zum Uberfluß,
Darüber triumphiren,

Weil er nach wenig Tagen
Ihn auf das Haupt geschlagen.

Jetzt ist die werthe Braut erfreut,
Als wie das Volck in Schwaben,
Sie kan an statt der Einsamkeit,
Nun doppelt Freude haben!
Der Schwartzwald ist paßiret,
Sie hat victorisiret.

Wolan wir machen uns bereit,
Victoria zu singen,
Und wollen bey der Lustbarkeit
Die Freuden-Fahne schwingen,
Damit dem neuen Paare
Nichts böses wiederfahre.

Paßiret offt den schwartzen Wald,
Laßt, sag ich, Furcht verschwinden,
So wird sich auch nach diesem bald
Ein Paßagierer finden,
Der euch in eurem Leben
Wird tausend Freude geben.

Scherz=Gedichte.

I.

Eines Gelehrten Frau beklagt sich über ihren Zustand.

1.

Ach wie hat ein armes Weib
So gar schlechten Zeitvertreib,
Wenn sie einen alten Schulfuchs freyet,
Und wie manche nimmt den Mann,
Weil er viel verdienen kan,
Der es doch bald nach der Hochzeit reuet!

2.

Jeder Tag wird mir ein Jahr,
Ja ich werd es wohl gewahr,
Wenn ich offt muß in dem Trübsal weinen.
Worzu dient mir nun mein Mann,
Da er mein nicht warten kan?
Ach da ist es ja, als hätt ich keinen!

3.

Komm ich etwan um acht Uhr,
Ey da spricht er, geh doch nur,
Und schwört wol bey allen tausend Wettern,
Da gedenck ich bey dem Fluch:
Wärest du doch auch ein Buch,
Daß er müste täglich drinnen blättern.

4. Kömmt

4.

Kömmt es nun um zehne hin,
Daß ich etwa bey ihm bin,
So erscheint ein müßiger Studente,
Und da fehlet es nicht viel,
Wenn ich ihn verstöhren will,
Daß er mich wohl gar was anders nennte.

5.

Geht man nun zur Mahlzeit fort,
Und ich spreche nur ein Wort,
Gleich da heist es: Schätzgen laß mich fressen:
Ist nun kaum ein Stündgen um,
So wird er schon wiederum
Von dem tollen Bücher-Geist besessen.

6.

Nun den gantzen Nachmittag
Geht es eben auf den Schlag.
Denn da hat er immer was zu schreiben,
Und da werd ich arme Frau
Mittlerzeit von Sorgen grau,
Wenn ich muß in meiner Clause bleiben.

7.

Rückt der Abend nun heran,
Und ich spreche: Lieber Mann,
Wilst du dir nicht ein Vergnügen machen,
Da heists wieder: denckst du nun,
Mopsus hat sonst nichts zu thun,
Als mit dir zu schertzen und zu lachen?

8.

Abends, wenn es sieben schlägt,
Daß man zu der Tafel trägt,
Wird das Essen offt zu Frost und Eise,
Biß sich Mopsus resolvirt,
Daß man sich zur Mahlzeit schiert:
Ach das ist ja warlich aus der Weise!

9.

Endlich kömmt es um zehn Uhr,
So beqvehmt sich die Natur,
Und da geht mein lieber Schatz zu Bette.
Aber eh ich folgen kan,
Schläffet schon der müde Mann
Mit den vollen Bauern um die Wette.

10.

Bring ich ihn denn aus der Ruh,
Ey so rufft er mir bald zu:
Weib, was hab ich denn mit dir zu schaffen?
Komm ich um die Mitternacht,
Nun so werd ich auch veracht.
Denn da spricht er: ietzo muß ich schlaffen.

11.

Also gehts des Morgens früh.
Denn ie mehr ich mich bemüh,
Seiner Gunst mich gäntzlich zu versichern,
Desto minder gilt die Kunst.
Seine Neigung, seine Gunst
Geht allein zu den verwünschten Büchern.

II.

Heyraths-Gedancken.

1.

MAn spricht, ich bin ein Bräutigam,
Und sind mir alle Mädgen gram;
Allein was soll ich machen?
Ich dencke, was ich dencken will;
Man rede wenig oder viel,
So will ich drüber lachen.

2.

Bald heists; es ist die Sylvia,
Sie muß es freylich seyn, ja, ja,
Es sind Geschwister-Kinder.
Inzwischen bin ich armes Blut
In ihren Augen kaum so gut,
Als wie ein Bürsten-Binder.

3.

Melinde muß noch öffters dran,
Dieweil mans leicht errathen kan,
Die Eltern sind ja Freunde:
So wirds ein auserlesen Paar,
Und sprech ich nun: es ist nicht wahr?
So hab ich sie zum Feinde.

4.

Bald kömmt Blondine mit ins Spiel,
Und wenn ich es noch läugnen will,

So ist Beweiß vorhanden.
Denn da spricht etwa der und der;
Ich hätte neulich ohngefehr
Nicht weit von ihr gestanden.

5.

Ja mit der muntern Marilis
Da scheint es noch weit mehr gewiß,
Wer wolt es wiederstreiten?
Ich grüßte sie vor kurtzer Zeit
Mit sonderbahrer Höfligkeit;
Das hat was zu bedeuten.

6.

Und wo man ja in dieser Stadt
Nicht mehr dergleichen Mägdgen hat,
Die sich recht mit mir paaren:
So wohnt die Braut bald hier, bald dar,
Und kömmt es offt recht wunderbar,
Daß ich es muß erfahren.

7.

Jedoch ich dencke hinten um:
Ihr habt das Evangelium
Gar übel eingenommen,
Es wird wohl sonst ein Mägdgen seyn,
Damit ich irgend qverfeld ein
Kan angestochen kommen.

):(o):(

III.

Ucalegons Gedancken.

1.

DEnckt doch nur, ihr lieben Leute,
Wie ich in dem Sause geh,
Gestern soff ich, aber heute
Thun mir Kopff und Beutel weh,
Daß ich mich nun vierzehn Tage
Mit verwirrten Grillen schlage.

2.

Zwar die angefüllten Gläser
Schmeckten lieblich in der That,
Und ich zweiffle, daß die Weser
So viel Wassers in sich hat,
Als ich gestern offt zum Possen
Nur an Weine neingenossen.

3.

Da ward keiner nicht vergessen,
Die Gesundheit muste dran,
Und da kan man leicht ermessen,
Was der Schencke hat verthan,
Und wie viel wir seinem Knaben
Heute zu bezahlen haben.

4.

Kost es gleich ein dutzend Gulden,
Kömmt mirs doch gar selten an;
Das macht keine grosse Schulden,
Wenn ich nicht bezahlen kan;
Und um solche Lappereyen
Darff ich noch kein Carcer scheuen.

5.

Dessentwegen weicht ihr Sorgen;
Ist doch noch ein Thaler dar,
Geht der fort, so will ich borgen,
Und vielleicht erst übers Jahr
(Unterdessen kan ich prahlen)
Wieder meine Schuld bezahlen.

6.

Oeffnet euch, ihr lieben Keller,
Euch, euch bin ich gar zu gut;
Hab ich keinen baaren Heller,
Darum hab ich doch noch Muth,
Weil ich mich am Glase labe,
Und ein doppelt Conto habe.

7.

Morgen geh ich in den Engel,
Ubermorgen in den Stern.
Rhein-Wein hat doch keine Mängel,
Und den trinck ich gar zu gern.
Schenckt eins ein: auf unsers Fürsten!
Denn mich fängt schon an zu dürsten.

8. Setzt

8.

Setzt die Flaschen in die Reihe,
Bringt ein dutzend Gläser her;
Herr, verzeiht mir, daß ich speye,
Das geschicht nur ohngefehr;
Morgen will ich beym Erwachen
Alles wieder richtig machen.

IV.

Fast dergleichen.

Aus des Anacr. Od. 15.

1.

Gyges macht mir keine Sorgen,
Der die Sarder mächtig richt:
Gold verlang ich nicht zu borgen,
Und Tyrannen neid ich nicht.

2.

Meine Sorge, mein Vergnügen
Ist mit Ambra trächtig stehn,
Und wenn andre hoch gestiegen,
Unter schlechten Rosen gehn.

3.

Wie bekümmert uns denn eben,
Was erst morgen soll geschehn;
Heute laßt uns lustig leben
Weil wir gute Zeit ersehn.

4.

Laßt uns lachen, laßt uns spielen,
Und mit Bacho frölich seyn;
Wenn wir schon die Kranckheit fühlen,
Da verbeut man uns den Wein.

V.

Noch dergleichen.

Ich bin ein schlechter Prahler,
Denn meine hundert Thaler
Sind gleich in einer Messen
Versoffen und verfressen.
Wie wirds die Mutter treiben,
Wenn ich ihr werde schreiben:
Ich brauche Holtz und Feuer
Und habe keinen Dreyer.
Der Rock will nicht mehr halten,
Der Hut hat funffzehn Falten,
Die Schuhe sind in Stücken,
Die Hosen muß ich flicken.
Was soll ich aber machen,
Bey so verkehrten Sachen?
Soll ich mein junges Leben
Gleich in die Schantze geben,
Und mit dem tollen Hauffen
Erhitzt zu Sturme lauffen;
Das ist mir ungelegen;
Ich bin nicht so verwegen:
Soll ich in eine Zelle?
Da danck ich vor die Stelle:

Soll ich mich selbst entleiben?
Nein, nein, das laß ich bleiben.
Und ach! was thu ich weiter?
Ich armer B = = = =

VI.

An seine Poesie.

Ich habe manchesmahl bekümmert nachgedacht,
Was mich zum erstenmahl ans Reimen hat gebracht,
Und wie sich allgemach mehr Geist und Krafft gefunden,
Wie ich drauf offtermahls den Kern der besten Zeit
Der eitlen Poesie mit grosser Lust geweiht,
Und manchem, welcher mir kaum recht bekandt gewesen,
Ein Blat voll Müh und Schweiß begierig fürgelesen.
Doch wenn ich wiederum die Reime für mir nahm,
So ward ich nach und nach mir gleichsam selber gram,
Und hab offt in dem Zorn, was ich mit Müh geschrieben,
In einem Augenblick zerrissen und zerrieben.
Derhalben hab ich es auf einmahl fest gestellt:
Schreib, edle Poesie, schreib was mir wohlgefällt,
Und bleib nicht, wie bißher, an Staub und Erde kleben,
Wo nicht, so sey dir hier dein Scheide-Brief gegeben.

VII.

An einen blinden Bräutigam.

Cav. Marino Capricci p. 219.

Madrigall.

So ist der Schluß gefast?
Du hast bey einer schönen Frauen,

Wiewohl du selbst kein gut Gesichte hast,
Dennoch ein gut Vertrauen.
Wo Argus selbst mit hundert Augen
Nicht eine Kuh verwahren kan;
So geht es auch nicht an,
Daß du nicht soltest Eingriff leiden,
Dieweil du blind auf allen beyden.

Antwort:

ICh bin blind, doch auch geliebt;
Drum mach ich mir keine Sorgen,
Was den Augen ist verborgen,
Das ersetzet der Verstand,
Welcher mir das Zeugniß giebt,
Daß die, welche schärffer sehn, mir dennoch nichts abgewinnen.
Denn was meinen Augen fehlt, das ersetzen meine Sinnen.
Und wofern die Liebe nicht
Vor dergleichen Probe spricht,
So vertrau ich denen Händen,
Was die Augen mir entwenden.

VIII.

Die durstige Natur.

Anacr. Od. 19.

DJe Erde trincket selbst den Regen und den Schnee,
Und Bäume müssen sich von ihrem Saffte nehren:
Das Meer trinckt aus der Lufft: die Sonne von der See:
Der Mond muß seine Krafft nur aus der Sonne zehren.

Ihr

Ihr Freunde, wißt ihr dis, was murret ihr denn viel,
Wenn auch Anacreon bißweilen trincken will?

IX.

Eine Frau, eine Welt.

Guarini Madrig. n. 160.

Ich muß es zwar bekennen;
Man pflegt den Menschen sonst die kleine Welt zu nennen;
Doch eine Frau
Macht, daß ich gar ein ander Urtheil fälle.
Sie ist die grosse Welt, und das gewiß:
In ihren Augen ist ein Paradieß,
Und in dem Hertzen eine Hölle.

X.

Einer bittet um Beförderung bey Philippo II, König in Spanien, auf eine touchante Manier.

Anon. V. Maniere de bien penser p. 200.

Die Augen gehn mir schon für Alter ein;
Ich werde bald bey deinen Vätern seyn,
Da will ich nichts von deinem Ruhm verhöhlen,
Und was du thust, dem grossen Carl erzehlen:
Wie deine Macht den stärckſten Feind verjagt.
Doch wenn er mich um meinen Zustand fragt,
Und was du mir verliehen in dem Leben,
Was wilt du, daß ich ihm soll Antwort geben?

XI.

Eyfersüchtige Gedancken.

Tibullus p. m. 142.

Es geht ein böser Ruff, mein Mägdgen lebe frey,
Und hiermit legt man mir die grösten Schmertzen bey;
Drum wüntsch ich bey mir selbst: ach hätt ich kein Gehör;
Schweig stille, böser Ruff, und störe mich nicht mehr.

XII.

Er ist des Dichtens überdrüßig.

Als ich nechst ohngefehr ein dutzend Verse laß,
So wüntscht ich, daß ich auch so künstlich reimen könte;
Apollo, welcher zwar mich erst verwegen nennte,
Und meinen Willen doch nebst meiner Treu ermaß,
Sprach endlich in dem Zorn: du solt ein Dichter seyn;
Nun hab ich meine Noth, und muß Gedichte schreiben.
Doch wenn ich länger soll dergleichen Handwerck treiben,
So geht mein Dichter-Brunn in wenig Tagen ein.

XIII.

Sylvia, ein Raths-Herr.

Nechst meinte Sylvia, dieweil sie alles wüste,
Daß sie noch Raths-Herr werden müste;
Ich dachte: würde sie es doch!
Ich gienge gerne mit ins Loch.

XIV.

Damon versagt ihm eine Feder.

WIe Damon, bist du denn mit Federn so genau,
Kan dir ein schlechter Kiel so gar ans Hertze kleben?
Ich will, bekömmst du nur, mein Damon, eine Frau,
Für jede Feder dir wohl zwey dargegen geben.

XV.

Der Sylvia Feder-Hut.

DIe schöne Sylvia trägt einen schwartzen Hut,
Mit Federn ausgeziert; das schickt sich trefflich gut.
Denn hiermit deutet sie ihr künfftig Schicksal an:
Der Hut bleibt für sich selbst, die Federn für den Mann.

XVI.

Rätzel.

Poeta Gall. Anon.

ZWey Nachbarn nennt man uns; wir leben ohne Streit,
Und bleiben immerhin an einem Orte stehen;
Doch zwischen beyden ist noch dieser Unterscheid:
Es fließt ein kleiner Bach, wo klare Wasser gehen.

XVII.

Laster der Nationen.

Boissard. p. 332.

DIe Spanier lieben nur das Spiel:
Die Teutschen trincken gerne viel:

Frantzosen halten mehr vom Essen,
Italiåner von Caressen.

XVIII.

Auf Ludwig den XIVden.

Du hast manch schönes Weib in deinem Reich erkennt;
Was Wunder, daß man dich den Landes-Vater nennt?

XIX.

Die Hörner.

ACtæon kriegte sonst, als er Dianam sah,
Zum Aergerniß der Welt, zwey Hörner an der Stirne;
Doch mancher sieht ietzund kaum eine Sylvia,
Und trägt die Hörner doch am Kopff und im Gehirne.

XX.

Grab-Schrifft auf Hanßen.

Anon. V. Maniere de bien penser p. 152.

HAnß starb vor wenig Tagen.
Du wilst, ich soll die Noth
Mit dir zugleich beklagen.
Was, Hencker! soll ich sagen?
Hanß lebte: Hanß ist todt.

(o)

XXI. Sie

XXI.

Sie bricht dem Gewissen die Zähne aus.

Madrigal.

CHloris hat dem Zahn-Artzt
Eine kleine Zang entführt.
Nun entsteht die Frage:
Was für Straffe sich dafür gebührt?
Wenn ich sage:
Lang geborgt ist nicht geschenckt;
Das Gewissen wird sie noch wol beissen,
So wird ihr dabey nicht bange.
Denn drum nahm sie ja die Zange,
Daß sie dem Gewissen denckt
Die Zähne raus zu reissen.

XXII.

Strephon hat ein Reh im Hause.

DU wohlvergnügter Strephon du,
Ein Reh ziert jetzt dein Hauß;
Doch schaff dir einen Hahn dazu,
So wird ein H = R = draus.

XXIII.

Die besessenen Schwestern.

ZWey Schwestern machen dich fast deiner selbst vergessen;
Viel meinen, daß du gar von ihnen bist besessen,

Jedoch, ich glaub es nicht, und geh viel eher ein,
Daß beyde dann und wann von dir besessen seyn.

XXIV.

Ein Schmarutzer.

DU lebest, Coridon, in einer langen Faste,
Und darum bittest du dich selber gern zu Gaste.
Doch dieses steht dir frey, weil wir die Losung führen:
Wer dich gebeten hat, der mag dich auch tractiren.

XXV.

Ein Schlitten-Pferd.

MAn hatte mich zum Staat, und hielt mich auf die Mode!
Der hohe Feder-Busch stand mir vortrefflich an.
Doch ausser dem ward mir gar selten wohl gethan,
Und dem ich treu gedient, der jagte mich zu tode.
Die Pursche brauchten mich zu ihren Zeit-Vertreib;
Jetzt braucht ein Schelm den Balg, die Raben meinen Leib.

XXVI.

Ein Calumniante.

Theophile Parn. Satyr. p. 237.

DU setzest, Tribolet, mir mit Beschimpffung zu,
Und trägst mich übel aus; ich aber leid es doch,
Und rede wol von dir; wiewohl was red ich noch?
Es weiß doch jederman, ich lüge, gleichwie du.

XXVII.

Ein Antiquarius.

Th. Morus Epigr. p. 122.

MArillus kömmt gewiß den Alten ziemlich bey,
Sein Geist ist gleich so hoch, die Schreibart einerley;
Weil man nichts anders wird in seinen Schrifften lesen,
Als was schon eben so zuvor gedruckt gewesen.

XXVIII.

Der Geplagte.

Flecknoe Poëms p. 61.

JCh armer Tropff bin wohl recht übel dran,
Verlang ich was, so nimmt mich niemand an:
Verlang ich nichts, so denckt man nicht an mich.
Ey wer ist nun wohl mehr geplagt, als ich?

XXIX.

An die Chloris, die Herr im Hause ist.

Id. p. 56.

WOfern ein Mann, wie sonst bekandt,
Ist seines Weibes Haupt zu nennen;
So wirst du Chloris selbst bekennen,
Dein Haupt hat nicht gar viel Verstand.

XXX.

An einen unschuldigen Soldaten.

Id. p. 58.

ES giebt Diogenes den Leuten diesen Rath:
Ein jeder werffe weg, was er nicht nöthig hat.
Asoto, höre nun, ist dieses auch dein Zweck,
So dencke nicht viel rum, und wirff den Degen weg.

XXXI.

An einen, der sich nicht kund geben wolte.

Id. p. 60.

WEswegen giebst du denn den Namen nicht von dir,
Da dich die Compagnie wünscht unter sich zu setzen?
Wie, oder wilst du dich nicht unsrer würdig schätzen?
Du hast wol, denckst du so, gantz einen Sinn mit mir.

XXXII.

An einen, der alle Leute censirte.

Id. p. 66.

MEin lieber Super-klug, es ist dein Eigenthum,
Du giebst von jederman gern dein Judicium:
Doch nimm dich wohl in acht, daß du durchs judiciren,
Nicht dein Judicium mögst endlich gantz verlieren.

XXXIII.

Ein Verläumder.

Id. p. 57.

DEr Vortheil, den du hast des Nechsten Ruhm zu schmählern,
Indem du selber arm an Ruhm, und reich an Fehlern:
Gleicht diesem, den der hat, der ihm die Müntze mahlt,
Und gegen baares Geld im Spiel mit Marquen zahlt.

XXXIV.

Capitain Mops, ein verzagter Soldate.

Sherburne Poem s p. 136.

DA Mops das Volck zu Felde führte,
So rieff er: Schlaget drein,
Wir werden diesen Abend
Im Paradieß zu Gaste seyn;
Doch als man drauf die Trommel rührte,
So lief er gleich darvon.
Da fragte nun der treue Coridon:
Wie? gehst du nicht den Abend mit zu Gaste?
Nein, sprach er, Freund, ich faste.

*** *** ***

XXXV.

An einen, der sich in ein geschminckt Frauenzimmer unsterblich verliebt hatte.

Poes. de Brebeuf. T. II. p. 289.

Mops, weist du, was Lisette
Sucht hinter ihrem Bette,
Eh noch der Tag anbricht?
Sie suchet deine Sonne
In einer alten Tonne
Mit einem Strümpgen Licht.

XXXVI.

Die beschwerliche Nase.

Th. Morus Epigr. p. 88.

Lupine hatte für dem Kopff
Ein ziemlich grosses Näsgen kleben;
Nun wolte Mops der arme Tropff,
Ihr gern ein Liebes-Küßgen geben,
Drum sprach er: Nase bücke dich,
Und laß den Mund zu Gaste laden:
Sie aber sagte: Küsse mich,
Wo dir die Nase nicht kan schaden.

(o)

XXXVII.

Die unverschämte Dorilis.

Euricius Cordus, p. m. 10.

VErsichert, Dorilis, du bist nicht Engel-rein,
Drum pflegest du kein Wort nicht übel aufzunehmen,
Es mag auch noch so frech, und noch so zotigt seyn.
So schäme dich doch nur, daß du dich nicht kanst schämen.

XXXVIII.

Er suchet eine reiche Braut.

MAn tadelt mich gewiß zur Ungebühr,
Daß ich kein Weib, die arm ist, will umfassen,
Denn weil ich ja die Freyheit soll verlassen,
So nehm ich gern, so viel ich kan, dafür.

XXXIX.

Ein Müßiggänger.

DU wilst, Ucalegon, für dich alleine leben,
Und meinst, daß, wer viel thut, viel Rechenschafft muß geben.
Du hast wohl recht; iedoch, wie wirst du dann bestehn,
Wenn GOtt dereinst mit dir wird ins Gerichte gehn?

XL.

Das ungläubige Glück.

Le Portrait de Mr. Pays p. 12.

ICh höre, wie die Welt von mir viel gutes spricht,
Und jeder saget mir, daß ich es wohl verdiene;
Ich selbst gesteh es offt mit einer ernsten Mine.
Allein das Glücke nur, das Glücke glaubt es nicht.

XLI.

Die Menge der Götter.

Morhof. Poëm. Lat. p. 796.

HAt man die Hörner sonst den Göttern beygelegt,
Indem sie Jupiter so wohl, als Bacchus, trägt;
So scheint es, daß die Welt ietzt sehr viel Götter hegt.

XLII.

Auf die Barber.

Morhof. Poëm. p. 809.

DJe Barber kömmt bey dir fast wie Rhebarber raus;
Denn dieses fegt den Leib, und sie den Beutel aus.

* * * * * * * * *

XLIII.

Auf einen Vollsäuffer.

Morhof. Poëm. p. 823.

DU thust nichts auf der Welt, du schreyst und säuffst allein,
So must du wohl ein Frosch, und nicht ein Mensche, seyn.

XLIV.

Grabschrifft eines Bauren.

Id. l. c.

DJe Erde gab mir Brodt, und gab mir auch das Leben,
Jetzt muß ich meinen Leib ihr dafür wieder geben.

XLV.

Grabschrifft eines Atheisten.

Boissard. Epigr. p. 302.

HJer liegt, der auf der Welt hat ieden ausgepfiffen,
Er trieb mit Lebenden und mit den Todten Spott:
Doch fragst du, hat er nicht GOtt selber angegriffen?
So dient die Antwort drauf: Er glaubte keinen GOtt.

)o(

XLVI.

Grabschrifft eines Storchs.

In einem Sonnet, darzu die seltzamen Reime ehe, als die Materie, fürgegeben worden.

Hier liegt der edle Storch, in einer schlechten Ritzen.
Nichts reget sich an ihm; denn er ist Mause-todt.
Und alles, was er hat, wiegt kaum ein halbes Loth:
Sein Schau-Spiel über ihm war donnern oder blitzen,
Und sein Ergötzen, sich mit Schlangen zu verfitzen.
Denn diese waren ihm so, wie sein täglich Brodt.
Wenn er spatzieren gieng, so trat er in den Koth,
Da fand er seine Kost, den Tranck in einer Pfitzen:
Die Feuer-Mauer war ihm Bette, Stub und Tisch:
Die Reiser dienten ihm zu einem starcken Walle,
Und ist mir anders recht, das nechste Dach zum Stalle:
Er trug aus Ubermuth nicht Sammet oder Plisch:
Die Federn zierten ihn, als wie die Haut das Kalb;
Jedoch sie zierten ihn; ietzt hat er sie kaum halb.

XLVII.

Drey Stücke lassen sich nicht bergen.

Man sagt, daß dreyerley nicht leicht verborgen bliebe:
Der Bauren Stroh im Schuch, der Husten, und die Liebe.

XLVIII.

Auf einen verdrießlichen Opponenten, und stummen Respondenten.

MOps hat sich in die Wand darbey er sitzt, verliebet,
Und sieht sie allezeit an statt des Gegners an.
Was Wunder? daß er ihn nun nicht verstehen kan,
Und daß er, wie die Wand, ihm nichts zur Antwort giebet?

XLIX.

Epitaphium einer dürren Nonne.

Madrigal.

ERforsche nicht,
Ob diese, die hier liegt,
Lieb und Begierde hat besiegt:
Wie sie gestallt gewesen:
Und wie ihr Nahme heist.
Du solt allhier nichts anders lesen,
Als, was man ehemahls von ihr gesprochen:
Es lüstete dem Fleische
Nicht wieder ihren Geist;
Nein, sondern denen Knochen.

L.

Auf einen, welcher in einer Oration beweisen wolte: Poetas non esse mendaces.

SIlvio schreibt zwantzig Blätter mit der neuen Rede voll,
Und beweist, daß man Poeten nicht für Lügner schelten soll.
Doch ich stelle seiner Rede warlich keinen Glauben bey,
Weil er selber längst erwiesen, daß er ein Poete sey.

LI.

Stephen ein Schreiber.

Magistri Stopini, oder vielmehr Cæsaris Ursini Capriccia Macaronica. p. 123.

NEchst fragt ich Stephan auf der Gasse:
Wie kömmt es, daß er, als ein Mann,
Doch seiner Ehe-Frau aus Hasse
So lange nicht die Pflicht gethan:
Allein da sprach der lose Schreiber:
Ich halte von ihr freylich viel:
Denn darum such ich andre Weiber,
Weil ich sie gern verschonen will.

LII.

An einen falschen Freund.

Boissard. p. 362.

Ich kenne, Floridor, noch deine Schmeicheley,
Und weiß, daß ich dir nie an Minen gleich gewesen.
Denn also soltest du aus meinen Augen lesen,
Daß deine Compagnie mir gantz zu wider sey.
Drum läst du endlich nach; (verzeihe, daß ich schertze,)
Ich sehe dich nunmehr viel lieber, als mein Hertze.

LIII.

Die beredten Stummen und Steine.

Boissard. p. 370.

Ich sagte dir nechst was ins Ohr alleine.
Du aber sprachst: Ein Schelm sagt weiter was,
Als Stein und Stummen nur. Wie kömmt denn das,
Jetzt reden auch die Stummen und die Steine?

LIV.

Der mäßige neue Ehemann.

Amyntas hatte schon drey Tage seine Frau,
Und rühmte, daß er ihr noch gar nicht beygewohnet,
Drum sprach er: Fragt sie selbst, sie weiß es gar genau,
Daß ich sie biß anher mehr als zu sehr verschonet.

Nun muß es Wunder seyn, daß beydes Gluth und Spreu,
Wenn es zusammen kömmt, nicht einen Brand erwecke;
Allein ich glaub es wohl; die Liebste legt ihm bey,
Das macht, sie liegt mit ihm ietzt unter einer Decke.

LV.

Loths Weib.

HIer ist ein Wunder-Werck: Steh, Wandersmann, und schau,
Die Seule war ein Weib; ach wär sies noch ietzunder!
Jedoch, das geht nicht an; denn eine stumme Frau
Die wäre gantz gewiß noch viel ein grösser Wunder.

LVI.

Artige Metamorphosis.

Sammarthanus L. II. Epigr.

DU sahest sonst recht wohl gebildet aus;
Drum hieß man dich den Phœbus dieser Erden!
Nun wachsen dir zum Kopffe Hörner raus,
So must du ja nothwendig Bacchus werden.

LVII.

Das Podagra.

Ferdin. de Fürstenb. Poëm. p. 56.

DIe geile Venus hat mit Baccho, wie man spricht,
Das Podagra gezeugt; das ist kein Wunder nicht.
Denn Bacchus taumelte, wenn ihn der Wein einnahm,
Und Veneris Gemahl war gar am Schenckel lahm.

LVIII.

Mops mag das Geld wohl leiden.

MOps hat das Geld vortrefflich lieb,
Denn als ihm neulich ein Studente
Vor seine Müh was schuldig blieb,
Und sich nicht gleich darzu bekennte,
So zehlte Mops die Baarschafft nach,
Zog zwey Ducaten raus, und sprach:
Die Dinger mag ich gerne leiden.

LIX.

Grabschrifft eines Faullåntzers.

Anthol. L. III. C 7.

JCh bleibe, wie ich war, zu allen Dingen tråge,
Nicht frage, wer ich bin, und schier dich deiner Wege.

LX.

Grabschrifft der Comtesse de Moret, des K. in Franckreich Henrici IV. Maitresse, welche aus übermåßiger Liebe blind worden.

CUm longas noctes Moreta ab amore rogaret,
Favit amor votis, perpetuasque dedit.

* * *

MOreta wolte nur von langen Nåchten wissen,
Wenn sich ihr geiler Mund ließ von dem Kônig küssen,
Nunmehro überzieht sie eine stete Nacht,
Da ihr der liebe Glut die Augen blind gemacht,

LXI.

Kein Sonnet.

Poësies de Voiture p. 66.

Bey meiner Treu! es wird mir angst gemacht;
Ich soll geschwind ein rein Sonnetgen sagen,
Und meine Kunst in vierzehn Zeilen wagen,
Bevor ich mich auf rechten Stoff bedacht;
Was reimt sich nun auf agen und auf acht?
Doch eh ich kan mein Reim-Register fragen,
Und in dem Sinn das A B C durchjagen,
So wird bereits der halbe Theil belacht.
Kan ich nun noch sechs Verse darzu tragen,
So darf ich mich mit keinen Grillen plagen:
Wolan da sind schon wieder drey vollbracht;
Und weil noch viel in meinem vollen Kragen,
So darf ich nicht am letzten Reim verzagen,
Bey meiner Treu! das Werck ist schon gemacht.

LXII.

An die unvernünfftigen Hasser der Poesie.

Anon. V. Lettres de Richelet p. 132.

JE suis d'accord avec Vous,
Que tous les Poetes sont fous;
Mais puisque Poete vous n'estes,
Tous les Fous ne sont pas Poetes.

Ich will es zwar nicht leugnen, und geh es willig ein,
Daß öffters die Poeten die grösten Narren seyn;
Doch seyd ihr nicht Poeten, so trifft es bey euch ein,
Daß auch die grösten Narren nicht gleich Poeten seyn.

Anhang

Anhang
Zu denen Hochzeit-Gedichten.

I.

Aufrichtige Gratulation an die Eltern.

Bey der G. und B. Hochzeit in Leipzig.
An. 1710. den 2. Dec.

Ihr, die ihr diesen Tag zwey Kinder ausgestatt,
Von denen jederman sehr gute Meinung hat,
Nehmt hie von meiner Hand den treuen Glückwuntsch hin,
Den ich, so gut ich kan, zu liefern willens bin.
Ihr kennet meine Pflicht und die Ergebenheit,
Die ich auch sonderlich bey so gewünschter Zeit
Nicht wohl verbergen darf, da hundert andre sich
Zum Wüntschen angeschickt, die nicht so nah als ich.
Zwar wo ihr Laubwerck liebt, wo alles schön polirt,
Vergüldet und durchaus mit Bildern ausgeziert,
So würdet ihr damit gar schlecht versorget seyn,
Denn was dazu gehört, geht bey mir alles ein,
Ich war sonst auch ein Thier, das mit der Latte lieff,
Ich reimte Tag und Nacht, auch wenn ich feste schlieff,
Da war ich sonderlich dem Flincker zugethan,
Und brachte Cypriporn und Venus auf die Bahn.
Jetzt denck ich offt daran, daß mir dergleichen Tand
Und eitle Fantasey bey Leuten von Verstand
Nicht viel geholffen hat und wenig Ruhm gebracht.
Das schlimmste war dabey: hatt einer was erdacht,
Das halb Poetisch klang, so gab man mir die Schuld,
Darüber fehlte mir es öffters an Geduld,
So daß ich tausendmahl die Poesie verflucht,
Und allgemach, GOtt Lob! was bessers ausgesucht,
Damit ich nun die Zeit genug vertreiben kan,
Bleibt gleich die Poesie dabey gar ausgethan.
Indessen bin ich doch kein ernster Cato nicht,
Der jedem Reime gleich ein strenges Urtheil spricht:

Ein froher Schertz, der nicht aus falschen Hertzen stammt
Und in den Schrancken bleibt, wird nicht von mir verdammt.
Und wenn ich selber noch bey guter Laune bin,
Und hab ein Stündgen Zeit, so schmier ich leicht was hin,
So gut es klappen will, doch hüt ich mich dabey,
Daß nichts verderbliches mit untermenget sey.
Giebt mir ein Stümper nun ein schlimmes Prædicat,
So thu ich eben das, was Goldschmids Junge that,
Und also bleibt mein Sinn dabey in guter Ruh,
Weil ich versichert bin, daß ich nichts böses thu.
Doch mach ich allerdings auch einen Unterscheid:
Für Euch, die Ihr bereits zu alt zum lachen seyd,
Wär es wol ungereimt, wenn ich mit einem Schertz
Bey dieser Lust erschien; dazu hab ich kein Hertz.
Und redt ich euch auch viel von Hecatomben für,
Und führt Aglajen auf, so dächtet ihr von mir,
Ich redte Moscowitsch, und gäbt zum Ungelück
Mein Keßelerzisch Werck mir mit Protest zurück.
Allein, was will ich denn, wenn ich nicht dichten will?
Ja freylich will ich was, das ist kein Possenspiel,
Es soll ein treuer Wunsch vor euch gen Himmel gehn.
Mit diesem denck ich noch am besten zu bestehn.
Herr G = =, dem ich längst als Sohn verbunden bin,
Mein erster Wunsch gehört mit allem recht vor ihn.
Indem Sein erster Sohn, der gleichen Nahmen führt,
Mit einer lieben Braut wird heute copulirt,
So trifft, was er besorgt, nach GOttes Willen ein,
Daß er dem Leibe nach nicht kan zugegen seyn;
Wiewohl er doch zu GOtt dabey viel Seuffzer schickt.
So wüntsch ich denn mit ihm; dis Paar sey höchst beglückt,
Das GOttes Gnaden-Hand zusammen hat getraut,
Und da es seinen Grund auf keinen Sand gebaut,
So gebe GOtt, daß Er viel Jahre selbsten sieht,
Wie Seine Handlung auch ins dritte hundert blüht,
Und wie sich immerfort bey Kind und Kindes-Kind
So wohl Geschicklichkeit als reicher Segen findt.
GOtt gebe, daß bey ihm sich Schmertz und Kranckheit legt,
Und zeige, daß er auch kan heylen, wenn er schlägt,

Daß wir Jhn, nebenst der die GOtt ihm zugesellt,
Noch lange bey uns sehn, wofern es ihm gefällt.
Herr B = = , dem die Stadt viel Segen prophezeyt,
Indem er sich erhebt durch Witz und Ehrlichkeit.
Dem jederman geneigt, und dem die Kaufmannschafft
Für vielen andern ist verbunden und verhafft,
Der schauet jetzt vergnügt sein Glück mit Augen an,
Und rühmet, was die Hand des HErren hat gethan,
Da sein geliebtes Kind, das bey der Todtenbahr
Der werthen Mutter ihm noch eine Stütze war,
Nunmehr ihr zartes Hertz an einen Mann vergiebt,
Der ihre Schönheit ehrt, und ihre Tugend liebt.
Wolan so laß es denn der Himmel doch geschehn,
Daß er von diesem Stamm mag reiffe Früchte sehn;
So wird, wir wüntschen es, durch GOttes starcke Macht,
Was er verlohren hat, ihm reichlich eingebracht.

II.

Feuer! Feuer! ruffte man
Bey eben dieser Verehligung.
In einer Braut Suppe.

JCh machte neulich grosse Grillen,
Was sich bey eurem Hochzeit-Fest,
Um eure Wüntsche zu erfüllen,
Am besten appliciren läst,
Indem so hört ich: Feuer! Feuer!
Die Braut-Fontange brannte schon:
Und eben dieses Abendtheuer
Gab Feuer zur Invention.
Zwar die galante Staats-Fontange.
Die nun die Braut nicht weiter ziert,
Verdienet, daß ihr Sanchepange
Mit tausend Thränen parentirt.
Wenn ich den Grabstein solte setzen,
So schrieb ich bald die Worte drauf:
Gantz Troja geht mit seinen Schätzen
Allhier in vollen Flammen auf.

Doch

Doch was will Troja mit den Flammen?
Wie reimet sich die junge Braut
Und dieses alte Nest zusammen?
Ja, wer nur etwas weiter schaut,
Der wird leicht auf den Trichter kommen:
Durch Liebe ward die Stadt zerstöhrt;
Und Lieb ist bey euch so entglommen,
Daß sie auch in die Kleider fährt.
Die Liebe brennt in euren Hertzen,
Doch zeigt sie sich von außen auch.
Ich seh an Euch zwey helle Kertzen;
Da brennt ein Feuer sonder Rauch.
Doch nicht die Augen nur alleine
Sind Zeugen eurer Liebes-Gluth:
Das Feuer läufft durch Marck und Beine,
Und reget sich in Fleisch und Blut.
So ists, wer treuer Liebe pfleget,
Bey dem brennt alles lichterloh,
Und da ihr gleiche Neigung heget,
So ist es bey euch eben so.
Ihr habt einander Treu geschworen,
Und da ihr nun einander freyt,
So klingt es stets in unsern Ohren,
Als wenn ihr Feuer! Feuer! schreyt.
Wenns andern bey dem Unglücks-Sterne
So wie mit Cantors Fackel geht,
So brennt ihr trotz der Haupt Laterne,
Die mitten auf dem Marckte steht.
Ihr tragt die Zeichen von der Hitze
Auf Wang und Lippen im Gesicht,
Und auch die gröste Feuer-Sprütze
Dämpfft eure starcke Flammen nicht.
Wie mancher kühne Feuer-Speyer
Wagt sich an dieses Element?
Doch rufft er gräßlich: Feuer! Feuer!
Wenn es ihn an die Finger brennt.
Wenn er im Feuer-Ofen stecket,
Und bey der heissen Liebes-Pein
Nur lauter Angst-Calender hecket,
Wo keine rothe Zeichen seyn.

Ja

Ja manche wollen sich wohl wärmen,
Doch brennen mögen sie nur nicht:
Die sind wie Mücken, die erst schwärmen,
Und fliegen doch zuletzt ins Licht.
Da hört man Feuer! Feuer! schreyen:
Sie hassen, was sie erst geliebt,
Und mercken, daß es bey dem Freyen
Nicht lauter Freuden-Feuer giebt.
Was soll ich nun von denen sagen,
Die folgends in dem Ehestand
Sich gegen andre stets beklagen?
Die betteln gleichsam auf den Brand.
Da rufft man immer: Feuer! Feuer!
Und macht dabey ein greulich Spiel.
Allein der Rath ist treflich theuer,
Wenn man das Feuer löschen wil.
Die andern laß ich unbeschrieben;
Man weiß, wie schlecht es um die steht,
Mit denen es in ihrem Lieben,
Als wie mit Simsons Füchsen geht.
(Wo solche Feuer-Zeichen strahlen,
Da kömmt es gar verbrannt heraus.)
Die ruffen auch zu tausendmahlen
Mit vollem Halse Feuer! aus.
Jedoch hier wend ich mich zurücke;
Was gehen uns, die draußen, an?
Euch aber wüntsch ich tausend Glücke,
Und mehr als ich euch wünschen kan.
Das Feuer, das sich bey euch reget,
Das müß ein ewig Feuer seyn!
So geht die Liebe, die ihr heget,
Auch nicht bey Sturm und Regen ein.
Die Feuer-Glocke wird gezogen;
Das heist, es ist zur Trauung Zeit.
Wer nun dem neuen Paar gewogen,
Und gerne Feuer! Feuer! schreyt,
Der kan den Athem nicht mehr spahren;
Vielleicht gebraucht er ihn zuletzt,
Wenn es nach dreyen viertheil Jahren
Auch wieder was zu schreyen setzt.

* * *

Register der Poeten, deren Ubersetzungen in diesem Theile zu finden.

Griechische.

Anacreon	179. 182
Anthologia	201

Lateinische.

Boissardus	185. 195. 199
Euricius Cordus	193
Ferdin. de Fürstenberg	200
Morhofius	194. 195
Morus	189. 192
Sammarthanus	200
Tibullus	184

Frantzösische.

Anonymi	183. 185. 186. 203.
Brebeuf	192
Le Pays	194
Theophile	188
Voiture	201

Englische.

Flecknoe	189. 190. 191
Hall	47. 55
Sherburne	191

Italiänische.

Guarini	183
Marini	181
Ursini	198

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mencke, Johann Burkhard,

Philanders von der Linde Schertzhaffte Gedichte darinnen so wol einige Satyren, als auch Hochzeit- und Schertz-Gedichte, nebst einer ausfü hrlichen Vertheidigung Satyrischer Schriften enthalten

Leipzig 1722

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.o.232(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433117-1
VD18 14505851-006